

# text dynamiken

Studieren und  
Promovieren in  
Krakau und Leipzig

Beiträge der Sommerschule 2023

Hg. von Sebastian Franke, Anna Luise Klemm,  
Richard Krabi, Raphael Toth & Wojciech Zajac

Online-Journal der Germanistischen  
Institutspartnerschaft der Universitäten  
Leipzig und Krakau

Vorbemerkung 4

Sabine Griese

Einleitung 7

Kaja Landmann, Franziska Merz und Jörn Mennicke  
(Universität Leipzig)

## Beiträge: Sprachwissenschaft

Zu den Problemen der Reflexivität aus der  
deutsch-polnischen Perspektive 11

Aleksander Szeląg (Jagiellonen-Universität)

Nichtverstehen kurzgefasst –  
Eine korpuslinguistische Untersuchung der Funktionen  
des Nichtverstehensmarkers *hä* in Interaktionen 15

Gina Lawniczak (Universität Leipzig)

Einfluss der bilingualen Erziehung auf den  
deutsch-polnischen Spracherwerb 21

Gesprächsanalytische Untersuchung des Codeswitchings

Kinga Szczęch (Universität Leipzig)

Rhetorische Figuren in der Werbesprache 24

Katarzyna Giemza (Jagiellonen-Universität)

# INHALT

# Beiträge: Literaturwissenschaft

## Die unterschiedlichen Textbestände der Historienbibel IIa

Ein stemmatischer Erklärungsversuch

Julia Seibicke (Universität Leipzig)

## Überlegungen zur Poetik des Prosa-„Tristrant“ (1484)

Richard Krabi (Universität Leipzig)

## Hierarchiedynamik im „Salomon und Markolf“

Raphael Toth (Universität Leipzig)

## Gellerts „Gedanken“ und die „Freundschaftlichen Briefe“ Gleims

Sebastian Franke (Universität Leipzig)

## Epistemische Funktion des Briefes

Zum Konzept der Ganzheit in den Korrespondenzen  
Karl August Varnhagens von Ense mit Alexander von Humboldt  
und Ignaz Paul Vital Troxler

Joanna Szczukiewicz (Jagiellonen-Universität)

## Körperdarstellung in der Korrespondenz Rahel Varnhagens: Nerven, Schmerz und Krankheit

Aleksandra Porada (Jagiellonen-Universität)

## Dualistische Identität

Figurenkonzeptionen in den frühen Novellen Thomas Manns

Anna Luise Klemm (Universität Leipzig)

## Translatologische Biografie und übersetzerisches Werk von Lisa Palmes (geb. 1975)

Olga Pruciak-Suska

## Stille Perturbationen

(Kon)Figurationen der Instabilitäten im Schaffen Judith Hermanns

Beata Gorycka (Jagiellonen-Universität)

28

34

39

43

48

53

57

63

67

# Vorbemerkung

Sabine Griese

Vom 16. bis 22. Juli 2023 waren wir in Krakau auf einer Sommerschule; wir, das war das Projektteam der Germanistischen Institutspartnerschaft zwischen Krakau und Leipzig<sup>1</sup>, und das waren insgesamt zwanzig Studierende und Promovierende beider germanistischer Institute.<sup>2</sup> Verstärkung bekamen wir aus dem Handschriftenzentrum der Universitätsbibliothek Leipzig durch Katrin Sturm und auf Krakauer Seite durch Herrn Dr. Michael Sobczak, der uns trotz anfänglichen Starkregens eine wunderbare Stadtführung geboten hat, und durch Frau Dr. Agnieszka Sowa, die an den Vorträgen teilnehmen konnte und die Diskussion bereicherte.

So leuchtend wie unser Plakat, das wie sämtliche Werbematerialien (Stifte, Schreibhefte, Flyer, Namensschilder) von dem Designerbüro GRUETZNER TRIEBE in Leipzig stammt, dem dafür ausdrücklich gedankt sei, war die gesamte Woche. Sie stand unter dem Thema „Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig“ und hat Studierende, Promovierende und Dozierende beider Institute miteinander ins Gespräch gebracht. Wir haben Einblicke in verschiedene Projekte, Arbeitsstände und Arbeitsvorhaben erhalten, wir haben uns in der Biblioteka Jagiellońska originale Handschriften verschiedener Jahrhunderte ansehen dürfen und sind über textlinguistische Phänomene ins Gespräch gekommen. Bei weitgehend wunderbarem Wetter und in sowohl anregender wie freundschaftlicher Atmosphäre haben wir im Collegium Paderevianum, dem Seminargebäude in Krakau gearbeitet und diskutiert und wurden in den Pausen mit Kaffeespezialitäten und kleineren Köstlichkeiten verwöhnt. Wir haben in den Präsentationen Einblicke in verschiedene Arbeitsvorhaben bekommen: Bachelorarbeiten, die gerade entstanden, Masterarbeiten, die abgeschlossen waren oder die sich in der Endphase des Schreibprozesses befanden, auch Kapitel aus Dissertationen oder bereits abgeschlossene Dissertationsprojekte wurden vorgestellt, sogar Hausarbeitsthemen aus vergangenen Semestern wurden als Vortrag neu aufgelegt, um Ideen und Forschungsergebnisse zu artikulieren und vor allem um den Spaß an der philologischen, methodischen und analytischen Arbeit zu beweisen.

Es gab kein verbindendes Thema für die Vorträge, da jeder sein eigenes Arbeitsvorhaben vorgestellt hat; dadurch haben wir jedoch einen anregenden Überblick über die in Leipzig und Krakau aktuell bearbeiteten Themen und Forschungsprojekte erhalten.

Verschiedene Anforderungen waren für die Präsentationen vorgegeben: ein strenges Zeitgerüst, das einzuhalten war, Moderationsaufgaben, die Präsentation des eigenen Vorhabens vor einem Publikum, das aus Germanist:innen bestand, aus Literatur- und Sprachwissenschaftler:innen, die mit unterschiedlichem Methodeninventar hantieren, dazu kam die Aufgabe, in der Diskussion zu bestehen, auch Fragen an die Referent:innen zu stellen oder (moderate) Kritik zu äußern – alles Aspekte des wissenschaftlichen Arbeitens, die geübt werden müssen. Die Sommerschule bot dafür einen sehr gelungenen Rahmen.

Aufgrund des großen Erfolgs der Sommerschule und vor allem aufgrund der Qualität der Vorträge entschieden wir uns am Ende der Präsentationen noch in Krakau dazu, die Beiträge der Nachwuchswissenschaftler:innen im dritten Online-Journal zu publizieren,

damit die Ergebnisse des Nachdenkens und des wissenschaftlichen Arbeitens sichtbar und zitierbar sein würden. Die Herausgeberschaft sollte ebenfalls in der Hand der Studierenden und Promovierenden liegen, die dadurch zugleich Erfahrungen in der Redaktionsarbeit sammeln konnten.

Dieses Online-Journal #3 liegt nun vor und ich freue mich sehr, dass damit der Höhepunkt der ersten Projektphase der Germanistischen Institutspartnerschaft (2021–2023), der in der wunderbaren Sommerschule in Krakau bestand, in eine Publikation überführt worden ist, die für alle Erinnerung ist, aber auch Nachhaltigkeit bedeutet.<sup>3</sup>

Am Ende möchte ich mich stellvertretend für alle Teilnehmer:innen aus Leipzig für die Gastfreundschaft und Herzlichkeit der Krakauer Kolleg:innen bedanken, die uns Stadt und Institut erschlossen und wunderbare Gesprächsrunden in herrlichen Sommeratmosphären boten. Dabei erkannten wir immer wieder, wie fruchtbar das Sprechen über Textdynamiken ist, wie anregend und freundschaftlich unsere Gespräche sind. Dieses so glücklich gewählte Label der „Textdynamiken“ ermöglichte den Austausch zwischen Fächern und Teilfächern, verband die germanistische Mediävistik mit dem 19. Jahrhundert und deren materielle Kulturen, vor allem die Reiseerinnerungen der Dorothea von Sagan waren ein Beispiel dafür, wie mittelalterliche Traditionen der Text-Bild-Synopsen aufgegriffen und adaptiert wurden, dies zeigte uns Prof. Dr. Katarzyna Jaśtał eindrucklich.

Ein herzlicher Dank gilt der Biblioteka Jagiellońska, vor allem Frau Dr. Monika Michalska, die uns den Blick auf Fragmente des ‚Nibelungenlieds‘ aus dem 13. und 14. Jahrhundert sowie auf einen berühmten Kleist-Brief gewährte und uns bereits am frühen Morgen, vor Öffnung des Handschriftenlesesaals für das Publikum, so freundlich Auskunft erteilte.

Auch Frau Univ.-Prof. Dr. habil. Anna Klimkiewicz, Prodekanin der Philologischen Fakultät der Jagiellonen-Universität, und Frau Univ.-Prof. Dr. habil. Agnieszka Palej, Vize-Direktorin des Instituts für Germanische Philologie möchte ich herzlich danken, die unsere Sommerschule im prächtigen Bobrzyński-Saal des Collegium Maius mit ihren Grußworten eröffneten.

Insgesamt sahen wir, wie anschlussfähig das Nachdenken über Bewegungen von Texten und Textprozessen ist und deswegen ist es umso erfreulicher, dass der DAAD, dem an dieser Stelle für die Finanzierung der gesamten Sommerschule und der ersten Förderphase 2021–2023 ausdrücklich gedankt sei, auch die zweite Phase unserer Germanistischen Institutspartnerschaft (2024–2026) genehmigt hat. Wir freuen uns auf die nächsten drei Jahre der Zusammenarbeit zwischen Leipzig und Krakau, eine Sommerschule wird dabei erneut einer der Meilensteine sein, diesmal wird sie in Leipzig stattfinden!

<sup>1</sup> Das Projektteam besteht aus den folgenden Personen in alphabetischer Reihenfolge: Prof. Dr. Zofia Berdychowska (Krakau), Dr. phil. habil. Magdalena Filar (Krakau), Prof. Dr. Sabine Griese (Leipzig), Prof. Dr. Katarzyna Jaśtał (Krakau), Prof. Dr. Frank Liedtke (Leipzig), Dr. Robert Mroczynski (Leipzig), Dr. phil. habil. Paweł Zarychta (Krakau). Dr. Stephanie Bremerich (Leipzig), die ebenfalls zum Projektteam gehört, konnte leider nicht teilnehmen, da sie sich zu dem Zeitpunkt noch in Elternzeit befand.

<sup>2</sup> Teilgenommen haben aus Krakau: Katarzyna Giemza, Beata Gorycka, Wojciech Król, Aleksandra Porada, Olga Pruciak-Suska, Aleksander Szelağ, Joanna Szczukiewicz, Anna Wojciechowska-Pieszko, Maria Wyrostek und Wojciech Zajęc. Aus Leipzig haben Sebastian Franke, Anna Luise Klemm, Richard Krabi, Kaja Landmann, Gina Lawniczak, Jörn Mennicke, Franziska Merz, Julia Seibicke, Kinga Szczech und Raphael Toth teilgenommen.

<sup>3</sup> Leider konnten nicht alle Vorträge in Beiträge überführt werden; diejenigen von Anna Wojciechowska-Pieszko, Wojciech Król, Maria Wyrostek und Wojciech Zajęc fehlen leider in diesem Online-Journal.

Zitiervorschlag: Griese, Sabine. 2024. Vorbemerkung. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023. 4–5. Leipzig (textdynamiken 3).



## Plakat: Internationale Sommerschule 2023

[Weitere Informationen und Programmflyer](#)

# Einleitung

Kaja Landmann, Franziska Merz und Jörn Mennicke  
(Universität Leipzig)

## Das Textdynamiken-Projekt

Das Textdynamiken-Projekt ist eine vom DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) geförderte germanistische Institutspartnerschaft zwischen den Instituten für Germanistik der Universität Leipzig und der Jagiellonen-Universität Krakau. Es startete im Januar 2021, die Ursprünge liegen jedoch noch weiter in der Vergangenheit. Bereits seit geraumer Zeit besteht eine Partnerschaft zwischen den beiden Instituten und damit eine intensive Zusammenarbeit zwischen einzelnen Forschenden. Im Jahr 2019 keimte die Idee, daraus ein offizielles Projekt zu machen. Im Sommer 2020 wurde ein Projektantrag gestellt, der erfreulicherweise durch den DAAD bewilligt wurde. Unter der Leitung von Prof. Dr. Sabine Griese (Ältere deutsche Literatur), Dr. Stephanie Bremerich (Neuere deutsche Literatur), Prof. em. Dr. Frank Liedtke (Sprachwissenschaft) und Dr. Robert Mroczynski (Sprachwissenschaft) von Leipziger Seite und Prof. Dr. Zofia Berdychowska (Sprachwissenschaft), Prof. Dr. Katarzyna Jaśtal (Neuere deutsche Literatur), Dr. phil. habil. Magdalena Filar (Sprachwissenschaft) sowie Dr. phil. habil. Pawel Zarychta (Neuere deutsche Literatur) von der Krakauer Universität umfasst die Partnerschaft gemeinsame Lehr- und Forschungsprojekte, darunter Tutorien, Ringvorlesungen, Team-Teachings, Gastvorträge und nicht zuletzt die Sommerschule. Diese fand im Juli in Krakau statt, woraus auch dieses bereits dritte Online-Journal hervorgeht.

Durch die Vielzahl an Kooperationen haben Studierende, Promovierende und Lehrende die Möglichkeit, in direkten Austausch miteinander zu treten. Während der Sommerschule wurden unter anderem Projekte der Älteren deutschen Literatur, der Neueren deutschen Literatur und der germanistischen Sprachwissenschaft vorgestellt.

Der Begriff Textdynamiken wurde als Titel gewählt, weil das Phänomen der Dynamik sowohl in der Literatur- als auch in der Sprachwissenschaft und damit über die germanistischen Teilbereiche hinweg wahrgenommen werden kann. Textdynamiken bedeuten Veränderungen von Texten, aber auch Bewegungen, Fortschritt oder Wechsel innerhalb der Textstruktur. In den vielfältigen Beiträgen dieses Journals sind die verschiedenen Facetten des Begriffs besonders gut zu erkennen. Durch den Begriff Textdynamiken wird ein Raum geschaffen, in dem sich die zwei Bereiche treffen und gegenseitig durch Diskussion und Austausch bereichern können. Verschiedenste Texte von mittelalterlichen Historienbibeln über Briefe bis hin zu Werbetexten werden betrachtet und diskutiert, wobei der Fokus immer auf dynamischen Prozessen liegt. Dazu werden unterschiedliche Dimensionen untersucht, unter anderem die historische, die materielle, wie auch die kommunikative und ästhetische (es gab wohl kaum Teilnehmende, die nicht von den wunderschönen Zeichnungen und der makellosen Handschrift in dem Reisebericht der Herzogin Dorothea von Sagan begeistert waren).

Wie passt das Konzept der Textdynamiken in die Fachbereiche der Germanistik? In der Mediävistik kommen besonders viele textinterne Bewegungen und das Feld der medialen Übertragung vor. Vor der Erfindung des Buchdrucks mussten Texte handschriftlich vervielfältigt werden, wobei die Schreibenden die Texte häufig änderten und somit



bei jeder Abschrift Varianten des ursprünglichen Textes entstanden. Gründe dafür sind beispielsweise, dass ein Schreibender die Handschrift des vorherigen Schreibenden nicht mehr gut lesen konnte, da sich über die Jahre auch die Art, bestimmte Buchstaben zu schreiben, wandeln konnte, oder dass schlicht Fehler beim Abschreiben passierten. Bevor die Texte zum ersten Mal niedergeschrieben wurden, waren sie meist nur mündlich überliefert, wobei sie mit jeder Überlieferung weiter verändert wurden. Durch die Vielzahl der Veränderungen sind die Texte äußerst dynamisch, da jede Abschrift ein eigenes Werk darstellt.

Weiterhin wurde im Zusammenhang der Textdynamik über Thomas Manns Figurenkonzeption in seinem Frühwerk referiert. Die Protagonisten zeigen innerhalb ihrer Entwicklung im Rahmen der Novellen Bewegungs- sowie Stagnationsmotive auf. Auch in Briefen zeigt sich eine besondere Form der Textdynamik, denn Briefe verbinden Elemente der Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Außerdem erkennt ein geübtes Auge bei Briefen meist auf den ersten Blick, wie die Beziehung zwischen Sender und Empfänger aussah, denn die Art des gewählten Papiers, die Sauberkeit der Schrift sowie das Layout und die Breite des Randes zeigen an, ob Sender und Empfänger sich nahestehen oder eine Beziehung des Respekts zueinander haben.

Wie reiht sich jetzt die Sprachwissenschaft in die Textdynamiken ein? Man könnte denken, dass sich die Sprachwissenschaft nur mit gesprochener Sprache befasst, aber hier läge man falsch. Zum einen können Texte aus linguistischer Perspektive untersucht werden, zum anderen sind in der Gesprächslinguistik Transkripte aus der Arbeit nicht wegzudenken. Transkripte dienen dazu, ein Gespräch in allen Einzelheiten untersuchen zu können, woraus man zum Beispiel Erkenntnisse über die Funktionen bestimmter Partikeln gewinnen kann. Die Untersuchung von geschriebenen Texten hingegen beschäftigt sich unter anderem mit den Mechanismen, die die Lesenden einen Text überhaupt erst verstehen lassen und mit der Frage, was einen Text zu einem Text macht. Dabei stehen die gesprochene und geschriebene Sprache immer wieder miteinander im Wechselspiel, denn, wie bereits bei den Briefen erwähnt, gibt es Fälle, in denen Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufeinandertreffen und nicht klar abzugrenzen sind.

## Die Sommerschule

Das Konzept einer Sommerschule mag nicht jeder und jedem geläufig sein, weswegen es für viele Teilnehmende regelrecht aufregend war, die Reise nach Krakau anzutreten. Waren zu Beginn noch nicht alle untereinander bekannt, gab es zum Ende der Woche ein starkes Gemeinschaftsgefühl, schließlich wurden die Mahlzeiten gemeinsam eingenommen, teilweise das Zimmer, ein Teller oder die Vorliebe für den ein oder anderen Absacker miteinander geteilt. Auf Tagungen bilden sich Menschen vom Fach in ihrem oder einem anderen Fachgebiet durch Vorträge und Diskussionsrunden weiter. So auch in Krakau. Der Auftakt fand in einem wunderschönen Saal des Collegium Maius, dem

ältesten Universitätsgebäude Krakaus, statt. Dabei bestand die Möglichkeit in großer Runde die verschiedenen Teilnehmenden kennenzulernen. In den folgenden Tagen bekamen wir dann auch inhaltliche Einblicke in die Arbeit verschiedener Dozierender, Promovierender und Studierender aus allen Fachbereichen der Germanistik. Hierbei wurde der Bogen von mittelalterlicher Handschriftenkunde über die Briefkultur des 18. und 19. Jahrhunderts bis hin zu Textverstehen in der Gegenwart gespannt. Denn die große Gemeinsamkeit aller Fachbereiche der Germanistik ist die Arbeit an und mit Texten.

Wie wichtig die Materialität für die Auseinandersetzung mit Texten ist und welche Faszination von den originalen Handschriften ausgeht, zeigte der Besuch der Jagiellonen-Bibliothek. Fragmente des ‚Nibelungenlieds‘ aus dem 13. Jahrhundert, die sich Gelehrte im 19. Jahrhundert für ihre Sammlung schenken, begeisterten dabei genauso wie die schon zuvor erwähnten Reiseerinnerungen einer Gräfin. Es wurde intensiv über das Material, den Zustand, den Fundort, das Schriftbild, den Einband und vieles mehr diskutiert. Aber auch die Auseinandersetzung mit Literatur aus der sprachwissenschaftlichen Perspektive kam nicht zu kurz. Dabei ging es immer wieder um Verstehensprozesse und wie diese in die Dynamik von Texten hineinspielen. Die Kaffeepausen mit Gebäck und Obst boten dann die Möglichkeit, sich mit anderen über das eben Gehörte auszutauschen oder bestimmte Rückfragen zu stellen. Die Vielfältigkeit an Themen, mit denen sich die Teilnehmenden der Sommerschule beschäftigen, zeigte sich dann auch in den Projektvorstellungen der Promovierenden und Studierenden. Besonders spannend wurde es, wenn Verbindungen zwischen verschiedenen Projekten festgestellt und gegenseitig von dem Wissen und den Gedanken profitiert werden konnte. Die Untersuchungen illustrierter Historienbibeln einer Schreiberwerkstatt des 15. Jahrhunderts warfen ebenso wie die Werke Judith Hermanns Fragen der Textdynamik auf. Die Untersuchung, wie junge Erwachsene in ihrer Freizeit Filme, Lieder und Eigenproduktionen synchronisieren (das sogenannte Fandubbing), wodurch eine andere, ungewohnte Textform entsteht, ließ sich ebenso gut diskutieren wie die Untersuchungen von Briefwechseln bekannter Wissenschaftler:innen und Literat:innen. Die letzten beiden Tage der Sommerschule bestanden dann weiterhin aus Vorträgen mit anschließender Diskussion – nun aber zum größten Teil von Studierenden in verschiedenen Phasen ihres Studiums. Mit den Beiträgen dieses Online-Journals erhalten die Studierenden und Promovierenden die Möglichkeit, ihre Forschungsarbeiten vorzustellen. Es lässt sich gut illustrieren, wie so eine Diskussionsrunde mit Vortrag aussieht. Die vortragende Person sitzt vor den in U-Form sitzenden Teilnehmenden und Interessierten aus Leipzig und Krakau. Anschließend folgt eine Frage- und Diskussionsrunde, die von wechselnden Teilnehmenden moderiert wird. Aufgabe der Moderation ist es, die Zeit und die Redebeiträge im Blick zu behalten, damit jede / r Vortragende die Möglichkeit bekommt, auf Rückfragen zu reagieren. Dabei steht der wissenschaftliche Austausch im Vordergrund. Es handelt sich nicht um eine Prüfungssituation, sondern um ein Gespräch, in dem alle Beteiligten von den Gedanken und dem Wissen der anderen profitieren sollen. Der konzentrierte und interessierte Austausch in einem solchen Rahmen ist ein wunderbarer Nährboden für neue Ideen,



Methoden, Forschungsthemen oder Wissensbereiche. An die Referate schloss sich eine Gesprächsrunde an, in der die Lehrenden der verschiedenen Universitäten bereit waren, auf Fragen aller Art zu Studium, Promotion, wissenschaftlichem Arbeiten, aber auch Erfahrungen im Fach und dem Umgang mit Zweifeln, Schreibblockaden oder Sorgen einzugehen. Dass ein Austausch über Länder-, Sprach-, Fach-, Berufs- und Altersgrenzen hinweg stattfinden kann, war der Kerngedanke dieser Sommerschule.

## Die Stadt Krakau und die Freizeitgestaltung

Krakau - eine Stadt voller Geschichte. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die einstige Hauptstadt des Königreichs Polen zu einem aufblühenden Kultur- und Wissenschaftszentrum. Von großer Bedeutung für die Entwicklung der Stadt war die Gründung der Krakauer Akademie im Jahr 1364, des Vorläufers der heutigen Jagiellonen-Universität, in deren Räumen die Teilnehmenden der Sommerschule beider Städte sich erstmals trafen. Dem Kennenlernen aller an der Sommerschule beteiligten Dozierenden, Promovierenden und Studierenden folgte ein Stadtrundgang. Unser Stadtführer Herr Dr. Michael Sobczak glänzte mit seinem Wissen über die Geschichte Krakaus und steckte uns mit seiner Liebe zu dieser Stadt an. Besonders in Erinnerung ist die Gründungslegende um Stammesfürst Krak geblieben, der die Stadt auf dem Wawelhügel und der darunterliegenden Drachenhöhle gründete, nachdem er den dort lebenden Drachen getötet hatte. Eine feuerspeiende Drachensstatue zeugt eindrucksvoll von diesem Mythos. Weitere Aspekte des Stadtrundgangs betrafen die zahlreichen Kunstepochen, von denen das Stadtbild Krakaus zeugt und die glücklichen Umstände auf Grund derer große Teile des historischen Baubestandes über die beiden Weltkriege hinaus erhalten geblieben sind.

Die Abende verbrachten wir oftmals in kleineren Gruppen, um gemeinsam zu essen, uns zu unterhalten und die Freizeit mit den neu kennengelernten Freunden zu genießen. Schnell haben wir in dieser Woche eine Gruppendynamik entwickelt. Gefördert wurde diese durch eine erste Mahlzeit zusammen mit den polnischen Studierenden in einem tollen Restaurant mit studentischen Preisen sowie durch das Kennenlernen im Restaurant Kawaleria. Beide Essen waren geprägt von regen Gesprächen über das Leben und Studieren in Krakau und Leipzig. Neben den im Voraus geplanten Programmpunkten haben wir uns in manchmal größeren, manchmal kleineren Gruppen aufgemacht, die Kulturstadt Krakau zu entdecken. Dazu gehörte beispielsweise die Besichtigung der Marienkirche. Diese Basilica minor ist ein beeindruckendes Zeugnis gotischer Architektur und mit ihren zahlreichen Ausschmückungen sowie dem imponierenden Hochaltar besonders erstaunlich. Wir schätzten uns glücklich, pünktlich zur Mittagsstunde die Öffnung des prächtigen Altars miterleben zu dürfen. Zusätzlich zum Besuch anderer Kirchen und des jüdischen Viertels mit der alten Synagoge nutzten wir den letzten Tag der Reise, um die Fabrik des Oskar Schindler zu besuchen und das bedrückende Bild der damaligen Zeit und der Geschehnisse vor Ort wahrzunehmen. Als Abschluss der

Woche verbrachten wir den letzten Abend als Leipziger Gruppe in einem Restaurant und anschließend in einer Bar, in der wir begleitet von Kartenspielen und Gesprächen die Woche ausklingen ließen. Zuvor haben wir uns mit unseren polnischen Kolleg:innen bei einem vorerst letzten gemeinsamen Essen über die Erlebnisse der vergangenen Woche ausgetauscht. Nach intensiven und erfahrungsreichen Tagen fuhren wir wieder zurück nach Leipzig. An dieser Stelle möchten wir voller Freude an die verschiedenen Referent:innen der Krakauer Sommerschule 2023 abgeben, die ihre Projekte und Forschungsergebnisse im Folgenden präsentieren werden.

Zitiervorschlag: Landmann, Kaja; Merz, Franziska; Mennicke, Jörn. 2024. Einleitung. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023. 7–9. Leipzig (textdynamiken 3).

# BEITRÄGE: SPRACH- WISSENSCHAFT

# Zu den Problemen der Reflexivität aus der deutsch-polnischen Perspektive\*

Aleksander Szelağ (Jagiellonen-Universität)

Das Thema Reflexivität ist ein äußerst interessantes Phänomen in germanischen Sprachen, insbesondere im Deutschen, auf das ich mich in meiner Bachelorarbeit konzentrierte. Diese Relation zwischen dem Reflexivpronomen und dem Reflexivverb wird von einigen Philologen und Sprachwissenschaftlern ganz unterschiedlich ausgelegt. In meinem Forschungsvorhaben verwendete ich unter anderem zwei Publikationen, von denen ich den Gedankengang, die Argumentation und die Nomenklatur übernahm: Das ist einerseits die ‚Deutsche Grammatik: ein Handbuch für den Ausländerunterricht‘ von Gerhard Helbig und Joachim Buscha (Helbig / Buscha 1987a), andererseits bediente ich mich ebenfalls der ‚Übungsgrammatik Deutsch‘ derselben Autoren (Helbig / Buscha 1987b).

Mein Beitrag ist folgendermaßen gegliedert, die Abschnitte entsprechen denjenigen des Vortrags:

- die Zielsetzung,
- die Grundzüge der reflexiven und reziproken Relation in der Theorie von Gerhard Helbig und Joachim Buscha,
- die Fragen, mit denen ich mich befasste,
- die Ergebnisse der von mir konzipierten und konstruierten Umfrage,
- Schlussfolgerungen.

## Die Zielsetzung

Ich habe mir als Ziel für meine Bachelorarbeit vorgenommen, die Fehlerquelle beim Einsatz des Reflexivpronomens im Deutschen und im Polnischen durch angehende Germanisten zu bestimmen und zu analysieren. Ich wollte ergründen, warum meinen polnischen Mitstudenten so viele Fehler im Bereich reflexiver Verben unterlaufen.

Ich wollte untersuchen, warum die Verbindung des Reflexivpronomens mit dem Verb so viele Probleme in beiden Sprachen bereitet. Einerseits gibt es zahlreiche Beispiele für Verben, die sowohl im Deutschen als auch im Polnischen immer reflexiv verwendet werden (z. B. *sich schämen* ‚wstydzić się‘ oder *sich beeilen* ‚spieszyć się‘). Dann findet man ebenfalls deutsche Verben, die reflexiv gebraucht werden, deren polnische Entsprechungen aber kein Reflexivpronomen zulassen (z. B. *sich räuspern* ‚chrząknąć‘ oder *sich erholen* ‚odpoczywać‘). Letztendlich sieht es jedoch umgekehrt aus: Den deutschen Verben, die niemals reflexiv zu gebrauchen sind, werden polnische Verben gegenübergestellt, die stets ein Reflexivpronomen bei sich haben müssen (z. B. *lernen* ‚uczyć się‘ oder *heißen* ‚nazywać się‘).

\* Dieser Beitrag entstand im Zusammenhang der 2023 abgegebenen Bachelorarbeit, die sich dem Thema der Reflexivität im Deutschen und im Polnischen widmet.

Die Grundzüge der reflexiven und reziproken Relation in der Theorie von Gerhard Helbig und Joachim Buscha

Meine Forschungsmethodik basiert auf zwei Diagrammen, die ich selbst zeichnete. Hier ist das erste Diagramm zu sehen, das uns reflexive Verben im weiteren Sinne (nach der Auffassung von Helbig und Buscha) näherbringt:

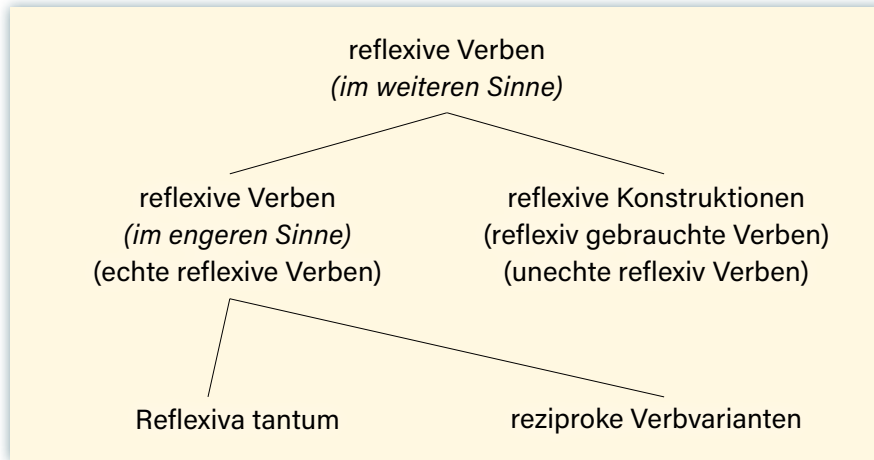


Abbildung 1: Aufbau der Gruppe reflexiver Verben bei Helbig / Buscha [eigene Abbildung].

In dem Diagramm lässt sich eine Unterteilung in reflexive Verben im engeren Sinne und reflexive Konstruktionen bemerken. Zu den Ersteren werden Verben gerechnet, welche immer das Reflexivpronomen bei sich haben müssen (z. B. *sich bedanken* oder *sich erkälten*). Von Bedeutung ist ebenfalls, dass dieses Reflexivpronomen nicht durch ein vollsemantisches Wort mit Objektcharakter ersetzt werden kann. Da haben wir die reflexiven Konstruktionen: Das sind im Großen und Ganzen die Verben, die sowohl mit dem Reflexivpronomen als auch mit einem Akkusativ- bzw. Dativobjekt vorkommen können (z. B. *kämmen* oder *schaden*).

Im Rahmen reflexiver Verben im engeren Sinne spricht man ebenfalls von den sog. ‚Reflexiva tantum‘. Damit sind Verben gemeint, welche ausschließlich mit dem Reflexivpronomen auftreten (z. B. *sich begnügen* oder *sich verbitten*). Parallel zu den Reflexiva tantum existieren auch reflexive Verbvarianten, also Verben, die normalerweise mit dem Reflexivpronomen vorkommen, aber auch nicht-reflexive Bedeutungsvarianten aufweisen (z. B. *sich auf jemanden verlassen* vs. *jemanden verlassen*). Interessant sind ebenfalls solche reflexiven Verbvarianten, bei denen das Reflexivpronomen fakultativ ist. Das wirkt

sich aber auf die Perfektbildung des jeweiligen Verbs aus, was sich am Beispiel von *festfahren* beobachten lässt (*Der Wagen hat sich im Schnee festgefahren* und *Der Wagen ist im Schnee festgefahren*).

Analog sieht die Einteilung reziproker Verben (im weiteren Sinne) aus:

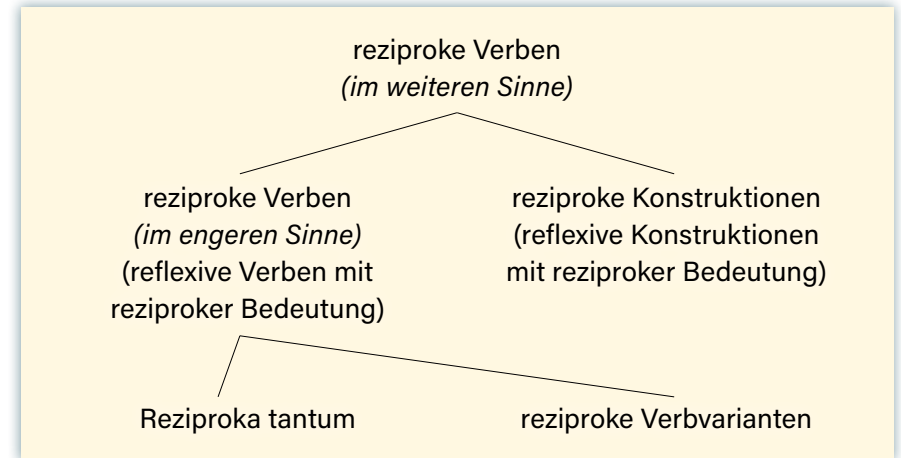


Abbildung 2: Aufbau der Gruppe reziproker Verben bei Helbig / Buscha [eigene Abbildung].

Hier haben es die Lesenden mit einer ähnlichen Unterteilung zu tun: Jetzt unterscheidet man nämlich zwischen reziproken Verben im engeren Sinne und reziproken Konstruktionen. Die Ersteren zeichnen sich dadurch aus, dass sie schon in ihrer Grundbedeutung reziprok sind (z. B. *sich anfreunden*). Daneben befinden sich reziproke Konstruktionen, die im Plural homonym sind: Abhängig vom Kontext kann es sich um ein reflexives Verhältnis handeln oder um ein reziprokes, bei dem ein wechselseitiger Bezug gezeigt wird (z. B. *sich kämmen*). Analog wie bei den reflexiven Verben gibt es auch hier eine Unterkategorie, die als ‚Reziproka tantum‘ bezeichnet wird. Das sind Verben, die ausschließlich mit dem Reflexivpronomen vorkommen (z. B. *sich überwerfen*). Daneben sind die reziproken Verbvarianten zu sehen, die gewöhnlich mit dem Reflexivpronomen gebraucht werden können, aber auch nicht-reflexive Varianten zulassen (z. B. *sich vertragen* vs. *etwas vertragen*).

Eine ebenfalls interessante grammatische Erscheinung ist auf jeden Fall das sogenannte ‚Zustandsreflexiv‘. Es handelt sich dabei um Formen, die aus dem Hilfsverb *sein* und Partizip II zusammengesetzt sind und oft mit dem Zustandspassiv verwechselt werden. Eine gewisse Ähnlichkeit ist hier bemerkbar, weil solche Formen auch im Polnischen üblich sind (wie z. B. *ich habe mich verspätet* ‚ja spóźniłem się‘ = *ich bin verspätet* ‚ja jestem spóźniony‘).

Meine Aufmerksamkeit erweckte auch das Verb *sich interessieren*, das sich stets mit derselben Präposition *für* verbindet. Wird diese Verbkonstruktion jedoch umgeformt und in ein Zustandsreflexiv umgewandelt, fällt auf, dass jetzt die Präposition *an* gebraucht werden soll. Im Polnischen wird in den beiden Fällen derselbe Kasus verwendet („narzędnik“) und keine Präposition findet hier Anwendung (*ich habe mich für Hunde interessiert* ‚ja interesowałem się psami‘ = *ich bin an Hunden interessiert* ‚ja jestem zainteresowany psami‘).

### Die Fragen, mit denen ich mich befasste

- Worin liegt die eigentliche Ursache der Lernschwierigkeiten beim Gebrauch des Reflexivpronomens?
- Kann das Vorwissen über das Polnische eine Hilfe beim Erlernen der Gebrauchsregeln des Reflexivpronomens sein?
- Kann man aus den unterlaufenen Fehlern die entsprechenden Schlüsse für die Zukunft ziehen?

### Die Ergebnisse der von mir konzipierten und konstruierten Umfrage

An dieser Stelle analysiere ich die ausgewählten Ergebnisse der Umfrage, die ich selbst konzipierte und unter meinen Mitstudierenden durchführte.

Dabei handelt es sich um eine repräsentative Befragung, an der genau 20 Studierende des dritten Studienjahres, die die Fachkombination Germanistik und Englisch belegen, teilnahmen. Die Umfrage beinhaltete 25 Satzbeispiele, wobei jeweils eine Lücke ausgefüllt werden sollte. Jede Leerstelle war entweder mit der richtigen Form des Reflexivpronomens oder mit einem Strich zu vervollständigen. Ziel der unternommenen Befragung war es, das Allgemeinwissen der Studierenden über die korrekte Verwendung des Reflexivpronomens zu überprüfen und aufzuzeigen, in welchen Kontexten Fehler auftreten können. Die in dieser Umfrage vorhandenen Sätze kommen teilweise aus der ‚Deutschen Übungsgrammatik‘ von Gerhard Helbig und Joachim Buscha, wobei manche von ihnen aus meiner Feder stammen. Bei der Auswahl einiger Verbbeispiele bediente ich mich ebenfalls der ‚Gramatyka funkcjonalna języka niemieckiego‘ von Jan Czochrański und der ‚Związła gramatyka języka niemieckiego‘, die von Wanda Dewitzowa und Barbara Płaczkowska (Dewitzowa / Płaczkowska 1996) verfasst wurde.

Zu dem Satz *Seine Tochter klagte \_\_\_ ständig über zu viele Hausaufgaben* wurde von 55% der Befragten (11 von 20) die richtige Antwort erteilt, also blieb die Lücke leer. Eine Person hielt die falsche Form *mir* für richtig. Acht Befragte begingen denjenigen Fehler, der vorherzusehen war: Sie trugen hier *sich* ein. Das kann daran liegen, dass die

polnische Entsprechung des Verbs *klagen* ‚skarżyć się‘ lautet: Da wird der Gebrauch des Reflexivpronomens verlangt. Die Befragten können diese Phrase auch mit *sich beklagen* verwechselt haben.

Das Beispiel *Du hast dich an dem Kirschkern verschluckt* wurde zu Recht mit der Form *dich* vervollständigt. Für diese Lösung entschied sich die Mehrheit der Umfrageteilnehmer (16 von 20). Kannte jemand von den Befragten die Phrase *sich an etwas verschlucken* nicht, so mag er / sie am Kontext (Kirschkern) erkannt haben, dass es sich dabei um die Situation handelt, in der etwas beim Schlucken (ungewollt) in die Luftröhre gelangt. Auch die polnische Übersetzung – (*za*)krztusić **się**, (*za*)dławić **się** – kann den Studierenden zur richtigen Lösung verholfen haben. Der Rest der Befragten ließ die Lücke leer, was nicht richtig war.

Der Satz *Du hast \_\_\_ den Kirschkern verschluckt* bereitete den Befragten keine größeren Schwierigkeiten. Er wurde erneut überwiegend (70% der Studierenden) korrekt ergänzt, also mit einem Strich bzw. die Lücke wurde leer gelassen. In der Bedeutung, wo etwas durch Schlucken (gewollt) in den Magen gelangt, ist *verschlucken* nicht-reflexiv zu verwenden. Die polnische Entsprechung dieses Verbs („potykać“) verlangt ebenfalls kein Reflexivpronomen.

Das Satzbeispiel *Sie vergingen sich an dieser wehrlosen Frau* scheint manche Befragten in Verlegenheit gebracht zu haben: Genau die Hälfte der Umfrageteilnehmer vervollständigte den Satz richtig – mit dem Reflexivpronomen *sich*. Die Bedeutung des Verbs *vergehen*, an die in dem Satz angeknüpft wird, muss nicht allen Studierenden bekannt gewesen sein. In der reflexiven Form bedeutet es ‚jemandem Gewalt antun‘. Warum trug also die Hälfte der Befragten richtigerweise das Reflexivpronomen ein? Es ist schon möglich, dass manche hier intuitiv handelten, während die anderen die Bedeutung einfach in einem Wörterbuch nachschlugen. Die andere Hälfte (10 von 20) entschied sich aber für einen Strich, also für die nicht-reflexive Variante. Dabei lässt sich die Hypothese aufstellen, nach der die Studenten dieses Verb mit der Phrase *an jemandem vorbeigehen* verwechselt haben können.

### Schlussfolgerungen

Einerseits könnten solche falschen Analogien dem Einfluss des Polnischen zugeschrieben werden. Durch den Gebrauch dieser Sprache beeinflusst, trifft der Sprachbenutzer oft die Entscheidung, dort das Reflexivpronomen zu gebrauchen, wo es im Deutschen auf keinen Fall stehen darf.

Einige Fehler werden auch deswegen begangen, weil die deutsche Sprache stets verlangt, das Reflexivpronomen an die jeweilige Person anzupassen, woran man sich als Deutschler immer erinnern muss. Im Polnischen wird das Reflexivpronomen **się** überhaupt nicht konjugiert, was auch irreführend sein kann, wenn man einen Satz auf Deutsch formuliert.

Viele Deutschlernende unterlassen es häufig, das Reflexivpronomen zu gebrauchen oder verwenden es unnötigerweise. Was irreleitend sein kann, ist sicherlich auch die frappierende Bedeutungsähnlichkeit mancher Verbpaare.

Das Wissen über die beim Ausfüllen der Umfrage unterlaufenen Fehler könnte vielen Deutschlernenden dabei helfen, künftigen Missverständnissen besser vorbeugen zu können. Jeder, der das Deutsche in einem anständigen Ausmaß beherrschen möchte, sollte sich also die sprachlichen Unterschiede zwischen dem deutschen und dem polnischen Gebrauch mancher Verben merken.

Immer wenn man Zweifel hegt und nicht genau weiß, ob das jeweilige Verb reflexiv oder nicht-reflexiv verwendet wird, sollte man sich eines zuverlässigen Wörterbuches bedienen, um das Wort nachzuschlagen. Das häufige Zurateziehen von Nachschlagewerken kann nämlich unser grammatisches Wissen verfeinern und zum dauerhafteren Erlernen neuer Verben beitragen.

Das aus solchen Fehlern erlangte Wissen kann auch bei der Gestaltung neuer, besser ausgestatteter Lehrbücher für Deutsch als Fremdsprache wesentlich helfen.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

HELBIG, GERHARD / BUSCHA, JOACHIM. 1987a. *Deutsche Grammatik: ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.

HELBIG, GERHARD / BUSCHA, JOACHIM. 1987b. *Deutsche Übungsgrammatik*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.

### Sekundärliteratur

ENGEL, ULRICH. 1996. *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos Verlag.

KUNKEL-RAZUM, KATHRIN (u. a.). 2009. *Duden: die Grammatik: unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Mannheim: Dudenverlag.

CZOCHRALSKI, JAN. 1994. *Gramatyka funkcjonalna języka niemieckiego*. Warszawa: Wydawnictwo „Wiedza Powszechna”.

WEINRICH, HARALD. 1993. *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim: Dudenverlag.

DEWITZOWA, WANDA / PŁACZKOWSKA, BARBARA. 1996. *Zwięzła gramatyka języka niemieckiego*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.

Zitiervorschlag: Szeląg, Aleksander. 2024. Zu den Problemen der Reflexivität aus der deutsch-polnischen Perspektive. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 11–14. Leipzig (textdynamiken 3).



# Nichtverstehen kurzgefasst - Eine korpuslinguisti- sche Untersuchung der Funktionen des Nichtverstehens- markers *hä* in Inter- aktionen\*

Gina Lawniczak (Universität Leipzig)

\* Der vorliegende Beitrag ist ein Artikel zu der im Wintersemester 2021 / 22 verfassten Hausarbeit im Rahmen des Seminars „Formen der Verständnissicherung in Interaktion“ unter der Leitung von Dr. Robert Mroczynski.

Was bedeutet eigentlich *hä*? Der vorliegende Artikel widmet sich einem Teil dieser in der linguistischen Forschung bisher noch nicht umfassend beantworteten Frage, indem er die Ergebnisse einer Analyse von 1233 *hä*-Tokens der Schreibweisen *hä*, *häh* und *he* im Forschungs- und Lehrkorpus für gesprochenes Deutsch (FOLK) zusammenfasst, die auf die Verwendung in Nichtverstehenskontexten untersucht wurden<sup>1</sup>. Interessant ist dabei, wie Gesprächsteilnehmer<sup>2</sup> unterscheiden können, welche Funktion die implizite Nichtverstehensmanifestation *hä* in der jeweiligen Situation hat (vgl. Deppermann / Schmitt 2008: 240).

*Hä* kann vieles bedeuten: am Ende einer Frage, wird es manchmal als Vergewisserungssignal wie in *des hoffen wa doch hä* (IDS 1) oder als Reparatursignal, wie in *aber is nur frei häh freundschaftsspiel oder* (IDS 2) gebraucht. Im Rahmen der manuellen Selektion wurden diese und weitere Vorkommen der Partikel aussortiert, die nicht der Anzeige von Nichtverstehen dienen. Übrig blieben 597 von 1233 Treffern (566x *hä*, 25x *häh*, 6x *he*), welche anschließend anhand folgender Kriterien kategorisiert wurden:

- a) Form des Ausdrucks,
- b) struktureller Kontext,
- c) prosodische Realisierung,
- d) Bezugsgegenstand,
- e) Art des epistemischen Ungleichgewichts,
- f) Kommunikationsform und
- g) Adressat.

Als Ergebnis der qualitativen Analyse der Partikel *hä* als Nichtverstehensmarker konnten insgesamt sechs interaktionale Funktionen festgestellt werden. Bei den letzten drei Funktionen ist die Zuordnung zur Nichtverstehensanzeige in der Interaktion nicht eindeutig, da entweder kein Nichtverstehen im eigentlichen Sinne vorliegt, wie beim Dissens (4), sie nicht eindeutig einer Interaktion zuzuordnen sind, wie das eigene Nichtverstehen (5), oder das Nichtverstehen nicht in der Interaktion stattfindet, zu der das betrachtete Datenmaterial vorliegt, wie beim Nichtverstehen in Erzählungen (6). All diese Funktionen haben gemeinsam, dass bei ihnen keine Fremdreparatur intendiert wird, da die *hä*-Äußernden vermuten, einen Wissensvorsprung zu haben. Da es sich jedoch um sehr interessante sowie frequente Verwendungen handelt und das Ziel der Untersuchung war, die sprachliche Realität möglichst genau und umfassend zu beschreiben, wurden die Kategorien dennoch aufgenommen. Inklusive dieser Grenzfälle wurden die folgenden Nichtverstehensarten als Wirkungsbereiche von *hä* identifiziert:

- 1) Nichtverstehen durch eine Störung der Wahrnehmung,
- 2) Nicht-Folgen-Können des Gesprächsverlaufs,
- 3) Nichtverstehen durch fehlendes Wissen,
- 4) Unverständnis oder Dissens gegenüber Handlungen, Äußerungen oder Verhalten,

- 5) eigenes Nichtwissen oder Nichtverstehen und
- 6) Nichtverstehen in Erzählungen.

### Nichtverstehen durch eine Störung der Wahrnehmung

Im FOLK werden zwei Arten des Nichtverstehens durch Störungen des Wahrnehmungskanals mit *hä* angezeigt: akustisches Nichtverstehen und Nicht-Lesen-Können. Für die letztere Ausprägung sind nur drei Vorkommen zu verzeichnen, daher beschränkt sich dessen Beschreibung hier darauf, dass sich die Aufmerksamkeit der Gesprächsteilnehmenden vorübergehend auf einen unleserlichen Text richtet, über den kommuniziert wird. 133 der 136 Vorkommen sind dem akustischen Nichtverstehen zuzuordnen, welches von Margret Selting bereits 1987 beschrieben wurde (vgl. 132-134). Es tritt auf, wenn die akustische Qualität einer Äußerung sehr niedrig ist, der Gesprächspartner abgelenkt ist, oder externe Störgeräusche die akustische Wahrnehmung behindern, wodurch keine geeignete Verstehenshypothese gebildet werden kann (vgl. Myers 2014: 330; Selting 1987: 132; Bublitz 2009: 35-45). *Hä* wird daraufhin in den meisten Beispielen in einem eigenen Turn in zweiter Position mit kurzer, steigender Intonation realisiert und führt zum Abbruch des aktuellen Gesprächsthemas zugunsten einer fremdinitiierten Fremdreparatur (vgl. Bauer 2020: 378). Das Reparans besteht bei dieser Nichtverstehensart typischerweise in einer wortwörtlichen, deutlichen, entschleunigten sowie durch Pausen unterbrochenen Wiederholung des Reparandums (vgl. Selting 1987: 132; Bauer 2020: 378). Auf die gelungene Bildung einer Hypothese folgt die Verstehensanzeige des Gesprächspartners, welche häufig mithilfe eines Erkenntnisprozessmarkers wie *Ach so!* erfolgt (vgl. Imo 2009: 57, 63). Durch eine logische Anschlusshandlung wird die Schließung der Reparatursequenz besiegelt: die Gesprächsteilnehmer kehren zum vorherigen Thema zurück (vgl. Schäfflein-Armbruster 1994: 502, Deppermann 2008: 231).

### Nicht-Folgen-Können des Gesprächsverlaufs

Die elf Vorkommen dieser kleinen Kategorie entstammen fast ausschließlich informellen Spielinteraktionen, in welchen Regeln oder Tätigkeitsabläufe erklärt werden. Dabei besteht eine Wissensasymmetrie. Besonders häufig treten sie im FOLK in Aufnahmen mit dem Elizitierungsverfahren Maptask auf<sup>3</sup>. Das Nichtverstehen besteht darin, dass die Menge und Äußerungsgeschwindigkeit der durch den Sprecher gegebenen neuen Informationen die Verarbeitungskapazitäten des Hörers übersteigen. Die Nichtverstehensanzeige mit *hä* erfolgt unmittelbar, wenn nötig auch mitten im Partnerturn, wenn der Hörer vermutet, dass der Erfolg des Gespräches ohne die ihm entgangenen Informationen nicht mehr gewährleistet ist. Durch eine hohe oder steigende Realisierung wird der Dringlichkeit der Reparatur Ausdruck verliehen. Entsprechende Reparaturen sind

im Sinne einer gemeinsamen Verstehensarbeit oft interaktiv gestaltet (vgl. Bublitz 2001: 1330-1332, Bremer 1997). Die entgangenen Informationen werden in kleineren Abschnitten präsentiert, zu denen jeweils eine Verstehensbestätigung des Hörers eingefordert wird, bevor der nächste Teil folgt. Dieses Vorgehen sichert das Verstehen und somit langfristig den Spielerfolg.

### Nichtverstehen durch fehlendes Wissen

Mit 110 Treffern handelt es sich beim Nichtverstehen durch fehlendes Wissen um die drittgrößte Gruppe von *hä* zur Anzeige von Nichtverstehen. Bublitz nennt bereits 2001 Wort-, Satz- und Äußerungsbedeutung als Wirkungsbereiche der Verstehensdokumentation (vgl. 1332-1335). Selting unterscheidet zwischen Problemen bei der Referenzherstellung und der Bedeutung (vgl. 1987: 234-239). Die Untersuchung des FOLK hat jedoch ergeben, dass die Bedeutung von Einzelwörtern eine eher marginale Rolle spielt. 89 der 110 Vorkommen sind dem Erfragen von Hintergrundinformationen zum besseren Verständnis zuzuordnen. Deppermann schreibt dazu, dass sich *hä* in zweiter Position auf den gesamten Turn bezieht (vgl. 2008: 241). Die meisten anderen Beispiele zeigen Probleme bei der Referenzherstellung in der aktuellen Gesprächssituation, hier mit ‚Sinn‘ bezeichnet, wohingegen der Begriff ‚Bedeutung‘ als überzeitlich konstant verstanden wird (vgl. Bublitz 2009: 39).

Die Äußerung von *hä* geht in dieser Funktion mit der Anzeige eines eigenen Wissensdefizites und der Erwartung, dass der Gesprächspartner in der Lage ist, dieses zu beheben, einher. In vielen der Beispiele dieser Kategorie werden zuerst Reparaturversuche für andere Nichtverstehensarten eingeleitet, bis der Gesprächspartner im Ausschlussverfahren erkennt, dass das Nichtverstehen durch fehlendes Wissen ausgelöst wird. Möglicherweise ist dieses Reparaturverhalten darauf zurückzuführen, dass der Sprecher seine Aussage bereits dem vermuteten Vorwissen des Hörers entsprechend gestaltet (recipient design) und ein Wissensdefizit daher als unwahrscheinlich ansieht (vgl. Deppermann 2013: 3).

### Unverständnis oder Dissens gegenüber Handlungen, Äußerungen oder Verhalten

Mit 40,7 Prozent aller Treffer von *hä* als Nichtverstehensmarker ist *hä* als Reaktion auf Äußerungen oder Handlungen, deren Grund der Rezipient nicht versteht oder die er ablehnt die am häufigsten beobachtete Funktion. Selting beschreibt diese Kategorie als Widerspruch zu einer Erwartung (vgl. 1987: 139). Die unverständliche Handlung kann entweder Teil der aktuellen Gesprächssituation sein oder außerhalb dieser liegen. *Hä* wird geäußert, wenn der Sprecher eine Handlung oder Äußerung anders oder nicht

getätigt hätte. Dadurch wird dieser ihre wahrscheinliche Korrektheit abgesprochen. Unverständnis für Handlungen und Dissens bilden Pole eines Spektrums, auf dem die verschiedenen Beispiele entsprechend des Wissenslevels des Äußernden angeordnet werden können. Während beim Unverständnis auch die Möglichkeit eines eigenen Wissensdefizites in Betracht gezogen wird und eine Fremdkorrektur erfolgen kann, ist der Sprecher sich beim Dissens sicher, einen Wissensvorsprung zu haben, was oft zur Revidierung der vom Gesprächspartner zuvor getätigten Äußerung führt. Da in diesem Fall oberflächlich ein Verständnisdefizit angezeigt wird, während der andere Gesprächsteilnehmer implizit zur Selbstreparatur aufgefordert wird, kann der Dissensanzeige mit *hä* eine gesichtswahrende Funktion zugeschrieben werden. Es handelt sich also um eine höfliche Form des Widerspruchs, welche es ermöglicht, das Selbstkonzept des anderen Gesprächsteilnehmers nicht direkt anzugreifen und somit die Chancen auf eine Weiterführung des Gesprächs ohne Schaden an der Beziehung der Teilnehmer zu erhöhen (vgl. Bauer 2020: 413f.; Deppermann 2008: 252). Bei der Anzeige von Dissens kann davon ausgegangen werden, dass kein Verstehensproblem besteht, da die Bewertung einer Handlung oder Aussage des Gegenübers als falsch voraussetzt, dass diese mit den zu ihr führenden Beweggründen verstanden wurden. Es handelt sich also eher um eine Wertung des zuvor Gesagten, die Erstaunen oder Ablehnung ausdrückt. Da die inneren Vorgänge der Sprecher in den Gesprächsdaten nicht ersichtlich sind, ist die Verortung auf dem beschriebenen Spektrum jedoch oft nicht möglich, daher wurde entschieden, alle Vorkommen zu zählen. Anhand des Bezugsgegenstandes der Nichtverstehensanzeige kann diese Kategorie weiter in:

- a) Nichtverstehen von Handlungen oder Verhalten eines Gesprächsteilnehmers,
- b) Nichtverstehen des Grundes einer Äußerung und
- c) kollektives Nichtverstehen

unterteilt werden.

Beim Nichtverstehen des Grundes einer Äußerung eines Gesprächsteilnehmers (b) werden als allgemein bekannt angenommene Wissensbestände vernachlässigt, oder die Grice'schen Konversationsmaximen Quantität, Qualität, Relevanz und Stil verletzt (vgl. Grice 1975: 45f.).

Die Teilkategorie c) kollektives Nichtverstehen bezieht sich auf Handlungen, Verhalten oder Äußerungen einer Person, die dem Gespräch nicht beiwohnt, sondern über die retrospektiv gesprochen wird. Meist bewertet der Sprecher ein bestimmtes Verhalten einer dritten Person als unverständlich, woraufhin die Hörer mit *hä* anzeigen, dass sie die beschriebene Handlung ebenfalls als rational nicht verständlich klassifizieren. Sie wird damit abgewertet, wobei dem Äußernden gleichzeitig zugesprochen wird, im Recht und rational überlegen zu sein. Günthner bezeichnet diese Form von Erzählungen, in denen die Rezipienten zur Beteiligung an der Entrüstung über das Verhalten

einer nicht anwesenden Person angeregt werden, als „Beschwerdegeschichten“ (Günthner 2000: 203; vgl. Günthner 2000: 203, 223f.). Die Partikel *hä* kann nach Günthners Terminologie den „Entrüstungsausrufe[n]“ (2000: 249) zugeordnet werden. Sie kann in diesem Kontext die Funktion eines Hörersignals ausüben. In diesem Fall wird das Rederecht nicht an den *hä*-Äußernden übergeben (vgl. Gülich / Mondada 2008: 5f.). In einigen Beispielen führt sie jedoch zum Sprecherwechsel und ermöglicht, wie ein Diskursmarker, die Einleitung längerer Redebeiträge, auf welche der Gesprächspartner reagiert (vgl. Gohl / Günthner 1999: 57). Auf *hä* folgende Kommentare oder Fragen zum Erzählten werden möglicherweise als relevanter betrachtet, da formell Nichtverstehen angezeigt wurde.

Einige Gesprächsbeispiele in dieser Kategorie stammen nicht aus Beschwerdegeschichten, sondern aus Erzählungen von einem selbst erlebten unerwarteten Ereignis oder einem Zufall. Der Hörer zeigt mit der Partikel an, dass er sich in die Situation des Erzählenden hineinversetzen kann, beziehungsweise diese besonders positiv oder überraschend findet. Es wird ein Gemeinschaftsgefühl, ein kollektives Nichtverstehen erzeugt. Ein Beispiel dafür ist *hä witzig* (IDS 3).

### Eigenes Nichtwissen oder Nichtverstehen

In dieser Gruppe, die lediglich 2,6 Prozent der Treffer ausmacht, wird mit *hä* ein innerer Vorgang des Nichtverstehens eigener Handlungen, einer Situation, in der man sich befindet, beziehungsweise das Nichtverstehen durch fehlendes Wissen oder Probleme beim Erinnern markiert. In fünf der 16 Fälle bezieht es sich auf eine lokale Angabe.

Das Selbstgespräch bildet den Schnittpunkt zwischen Sprache und Denken. Es wird ein innerer Vorgang verbalisiert, ohne dass eine Antwort des Gesprächspartners erwartet wird, die in der Regel auch nicht erfolgt. Das zeigt, dass es sich auf den ersten Blick nicht um ein interaktionales Phänomen handelt<sup>4</sup>. Da *hä* zur Anzeige des eigenen Nichtwissens vor allem in informellen Kontexten vorkommt, kann vermutet werden, dass es der Erklärung einer für den anderen eventuell unverständlichen Handlung dient, oder der Sprecher das Bedürfnis hat, seine Gedanken mit der vertrauten Person zu teilen. Im Turn projiziert *hä* als Diskursmarker meist auf eine präzisierende Frage. Nach etwas Reflexionszeit wird auch die Erkenntnis laut geäußert. Die meisten Treffer dieser Gruppe sind gedehnt und steigend bei hohem Stimmeinsatz, einige auch gehaucht oder kurz realisiert.

### Nichtverstehen in Erzählungen

13,57 Prozent der Vorkommen von *hä* als Nichtverstehensmarker entfallen auf die Partikel *hä* in Erzählungen, in denen sie die Beschreibung eines vergangenen Nichtverstehens,

Unverständnisses oder Nichtwissens ersetzt. Da das Nichtverstehen auf einer Metaebene – in der erzählten Welt – erfolgt, wird in der aktuellen Interaktion keine Reparatur initiiert. Helga Kotthoff betont jedoch die Interaktionalität von Erzählungen, die unter anderem durch recipient design und die gemeinsame Entwicklung der Geschichte mit den Zuhörern gekennzeichnet ist (vgl. 2020:415f.).

Das Nichtverstehen in Erzählungen kann sowohl beim Sprecher selbst als auch bei einer Person, über die erzählt wird, vorgelegen haben. Daher können 1) selbstreferenzielle und 2) fremdbezogene *hä*-Partikeln in Narrationen unterschieden werden. Anhand des Verbs kann zwischen expliziter Redewiedergabe, z. B.: (*dann*) [*hab ich gesagt*] *hä* (IDS 4), oder implizitem Nichtverstehen, z. B.: [*un ich dacht mir*] *hä* (IDS 5), unterschieden werden. Ein besonderer Fall der expliziten Redewiedergabe ist das geschriebene *hä*, z. B.: *ich schreib so <sup>o</sup>hh hä <sup>o</sup>hh [wer is das]* (IDS 6), das im FOLK jedoch nur einmal vorkommt. Implizite Formulierungen erinnern an Selbstgespräche, in denen das *hä* nur gedacht wurde. Sie treten meist selbstbezogen auf, da ein Sprecher die Gedanken einer anderen Person nicht lesen kann. Explizite Formulierungen suggerieren, dass das Nichtverstehen in der Vergangenheit tatsächlich mit *hä* verbalisiert wurde, was anhand der Daten nicht überprüfbar ist. Es kann davon ausgegangen werden, dass *hä* wie ein fiktives direktes Zitat funktioniert. Falsches „Zitieren“ wird von den Hörern in dieser Verwendung in der Regel nicht hinterfragt oder sanktioniert. Von der Funktion als fiktives Zitat (1 und 2) ist die stellvertretende *hä*-Partikel (3) abzugrenzen. Bei dieser Funktion kann *hä* eine längere Beschreibung der Nichtverstehenssituation und der entsprechenden Reflexionen zur Problemlösung ersetzen. Somit ist *hä* deutlich sprachökonomischer als die Formulierung eines ganzen Satzes. In neun von vierzehn Fällen steht die Partikel als Stellvertreter in einer *so hä*-Konstruktion und ohne Verbum dicendi<sup>5</sup>. Folglich ist keine Zuordnung zu den anderen Kategorien möglich.

Die 79 Vorkommen von *hä* in Erzählungen verteilen sich wie folgt auf die Kategorien:

- 1) selbstreferenzielle *hä*-Partikel in Erzählungen
  - a) explizite, selbstreferenzielle *hä*-Partikel  
17 Vorkommen
  - b) implizite, selbstreferenzielle *hä*-Partikel  
31 Vorkommen
- 3) explizite, fremdbezogene *hä*-Partikel in Erzählungen  
17 Vorkommen
- 4) stellvertretende *hä*-Partikel  
14 Vorkommen

Anhand der Erklärungen des Sprechers kann in einigen Fällen rekonstruiert werden, welche der bereits beschriebenen Arten des Nichtverstehens erzählt wird. Besonders häufig bezieht sich *hä* in Erzählungen auf Unverständnis für Handlungen oder Äußerungen sowie auf Nichtverstehen durch fehlendes Wissen. Das liegt vermutlich daran,

dass Sprecher solche tiefgreifenden Verstehensprobleme erzählenswerter finden als beispielsweise akustisches Nichtverstehen.

In 42 Prozent der Vorkommen in Erzählungen steht *hä* in der Konstruktion *so hä*. Besonders häufig tritt *so* gemeinsam mit expliziten, selbstreferenziellen *hä*-Partikeln (65%) und *hä*-Partikeln mit Stellvertreterfunktion (64%) auf. Peter Auer schreibt der Partikel *so* eine projizierende Funktion für nachfolgendes „verschobenes Sprechen“ (Auer 2006: 295) zu. Dieses entspricht der narrativen Redewiedergabe, welche in diesem Artikel als fiktives Zitat bezeichnet wird, hier jedoch auch die Wiedergabe gedanklicher Prozesse bezeichnet (vgl. Auer 2006: 298). Das fiktive Zitat kennzeichnet die Kategorien 1) und 2), nicht aber die Stellvertreterfunktion 3), welche im FOLK jedoch zu 64 Prozent *so hä*-Konstruktionen ausmachen. Interessant ist auch, dass *so* im von Auer verwendeten Korpus lediglich einmal in Verbindung mit einem Verbum dicendi vorkommt, wohingegen im FOLK neun *so hä*-Konstruktionen mit Verbum dicendi enthalten sind (vgl. Auer 2006: 297). Da Peter Auer Gesprächsdaten aus dem Jahr 2000 verwendet hat, kann vermutet werden, dass sich bis zum Jahr 2021, aus dem die aktuellsten Daten des hier verwendeten Korpus stammen, ein Sprachwandel hin zur häufigeren Kombination von *so*-Konstruktionen mit Verba dicendi vollzogen hat (vgl. Auer 2006: 296). Wie bei den 34 Vorkommen in der *so hä*-Konstruktion im FOLK ist die Partikel *so* in Auers Korpus unakzentuiert (vgl. Auer 2006: 295). *So* erfüllt in den Kategorien 1) und 2) die Rolle einer „Quotativ-Partikel“ (Auer 2006: 295), das heißt sie steht im Vorfeld eines direkten Zitates und wirkt relativierend auf dessen Wahrheitsgehalt. Mit *so* kann ausgedrückt werden, dass *so etwas in der Art wie* gedacht oder gesagt wurde. Oft stehen *hä* oder *so hä* auch anstelle eines ausführlicheren direkten Zitates – der Turn endet dann mit *hä*. In der Kategorie 3) könnte es sich auch um die von Auer beschriebene „emphatische *so*-Konstruktion“ (2006: 304) handeln, in der *hä* ähnlich einem Adjektiv (z. B.: *unverständlich*) funktioniert (vgl. Auer 2006: 311f.).

## Fazit

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Hörer mithilfe prosodischer Merkmale, der Position und des Kontextwissens in den meisten Fällen situationsangemessen auf die *hä*-Partikel reagieren. Das impliziert, dass der Nichtverstehensmarker trotz seiner relativen Bedeutungsoffenheit und Kürze verständlich ist. Die *hä*-Partikel ist, entgegen ihrer Konnotation als ungebildeter Ausdruck, ein Beispiel für maximale Sprachökonomie und Effizienz.

Als problematisch am genutzten Untersuchungsdesign kann angesehen werden, dass die Kategorisierung vorrangig mithilfe semantischer und somit subjektiver Kriterien erfolgte. Syntaktische und phonologische Kriterien stützen die semantische Gruppierung jedoch größtenteils. Wenn die Einordnung in mehrere Kategorien möglich war, wurde sich für die spezifischere Kategorie entschieden. Beim kollektiven Nichtverstehen

deutet die phonologische Realisierung auf die Bildung einer eigenständigen Kategorie hin, welche eine softwaregestützte phonetische Analyse notwendig machen würde. Die Gruppe Unverständnis gegenüber Handlungen ist sehr groß, da sie auf einer Skala zwischen Unverständnis und Dissens beruht, welche erst noch einer gesonderten Betrachtung bedarf. Die Nutzung einer weiten und einer engen Definition des Nichtverstehens über das Hauptkriterium der Reparaturinitiierung führt zum sehr hohen Anteil von 57 Prozent Grenzfällen, was dafürspricht, ein anderes Hauptkriterium festzulegen.

<sup>1</sup> Die Inhalte dieses Artikels beruhen auf einer im Rahmen des von Dr. Robert Mroczynski geleiteten Seminars „Formen der Verständnissicherung in Interaktion“ im Wintersemester 2021 / 22 verfassten Hausarbeit an der Universität Leipzig. Ich danke Herrn Dr. Mroczynski für seine Anregungen, die ebenso wie die Inhalte des Seminars in die Ausarbeitung eingeflossen sind. Dies betrifft vor allem den Aufbau der Arbeit, die Kriterien zur Beschreibung der Gesprächsbeispiele sowie seine Vorschläge zur Kategorisierung. Die in der Untersuchung verwendeten Daten stammen aus der am 25.07.2022 zuletzt aktualisierten Version des FOLK, welche in den Jahren 2003 bis 2021 aufgezeichnete 336 Stunden Audioaufnahmen enthält. Die 1233 Vorkommen (Schreibweisen: 998x hä, 35x häh und 200x he) wurden mithilfe der Tokensuche gefunden. Von der Schreibweise he wurden nur die ersten 200 von 2707 Treffern analysiert, da die manuelle Selektion der Treffer nach Nichtverstehensmarkern sehr arbeitsaufwändig und in diesem Fall wenig lohnenswert ist. Die meisten Treffer für he sind Interjektionen, Vergewisserungssignale und Lachen. Nur bei 6 dieser 200 Treffer dient he tatsächlich der Anzeige von Nichtverstehen. Bei der Analyse der gesamten 2707 Treffer ist entsprechend mit etwa 81 Nichtverstehensmarkern zu rechnen.

<sup>2</sup> Im Folgenden steht die maskuline Genusform stellvertretend für alle Geschlechtsidentitäten.

<sup>3</sup> Elizitierungsverfahren sind Verfahren zur Gewinnung von Sprachdaten mithilfe konstruierter Aufgaben, die die Gesprächsteilnehmer dazu anregen sollen, bestimmte sprachliche Strukturen zu produzieren (vgl. Kauschke 2012: 13). Maptask dient der Aufzeichnung von Spielinteraktionen. Zwei Spieler erhalten dazu jeweils eine Karte, auf der Objekte oder Personen dargestellt sind. Auf einer der Karten ist ein Weg eingezeichnet. Der Spieler mit dieser Karte, muss den Weg so beschreiben, dass der andere Gesprächsteilnehmer diesen auf seiner Karte einzeichnen kann. Dabei dürfen sich die Spieler ihre Karten nicht zeigen und sich nicht ansehen. Der beschreibende Partner hat im Gegensatz zum Hörer folglich einen enormen Wissensvorsprung. Dadurch kommt es gelegentlich vor, dass die zeichnende Person ihrem Gegenüber nicht folgen kann. Die kontinuierliche Verständnissicherung und -dokumentation ermöglicht die erfolgreiche Bewältigung der Aufgabe und wird daher intensiv betrieben.

<sup>4</sup> In der Literaturwissenschaft gibt es Ansätze, die das Selbstgespräch als Dialog im Inneren mit verschiedenen Teilen der eigenen Identität betrachten (vgl. Orth 2000: 2). Orth bezeichnet es entsprechend als „dialogisierten Monolog“ (Orth 2000: 173). Die linguistische Forschung im deutschsprachigen Raum schließt Selbstgespräche aufgrund der nicht als reliabel angesehenen Fixierungsmöglichkeiten gedanklicher Gespräche als Untersuchungsgegenstand aus, erkennt jedoch deren Dialogcharakter an (vgl. Orth 2000: 14-15). Zu verbalisierten Selbstgesprächen konnte keine geeignete linguistische Forschungsliteratur gefunden werden.

<sup>5</sup> Verba dicendi sind Verben, die die Art einer Äußerung konkretisieren oder ein Zitat einführen, z. B.: sagen, meinen, fragen und schreiben (vgl. Auer 2006: 297).



## Literaturverzeichnis

- AUER, PETER. 2006. Construction Grammar meets Conversation: Einige Überlegungen am Beispiel von „so“-Konstruktionen. In Günthner, Susanne; Imo, Wolfgang (Hgg.), *Konstruktionen in der Interaktion*. S. 291-314. Berlin: De Gruyter.
- BAUER, ANGELIKA. 2020. Reparaturen. In Birkner, Karin u. a. (Hgg.), *Einführung in die Konversationsanalyse*. S. 331-414. Berlin: De Gruyter.
- BREMER, KATHARINA. 1997. *Verständigungsarbeit. Problembearbeitung und Gesprächsverlauf zwischen Sprechern verschiedener Muttersprachen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- BUBLITZ, WOLFRAM. 2009. *Englische Pragmatik. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- DEPPERMAN, ARNULF. 2008. Verstehen im Gespräch. In Kämper, Heidrun; Eichinger, Ludwig M. (Hgg.), *Sprache - Kognition - Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. S. 225-262. Berlin: De Gruyter.
- DEPPERMAN, ARNULF. 2013. *Zur Einführung: Was ist eine „Interaktionale Linguistik des Verstehens“?*. Berlin: Erich Schmidt Verlag. [https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/1061/file/Deppermann\\_Zur\\_Einf%3%bchrung\\_was\\_ist\\_ein\\_interaktionale\\_Linguistik\\_des\\_Verstehens\\_2013.pdf](https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/1061/file/Deppermann_Zur_Einf%3%bchrung_was_ist_ein_interaktionale_Linguistik_des_Verstehens_2013.pdf) (16.06.2023).
- DEPPERMAN, ARNULF / SCHMITT, REINHOLD. 2008. Verstehensdokumentation: Zur Phänomenologie von Verstehen in der Interaktion. In *Deutsche Sprache* Ausgabe 3. S. 20-245.
- GOHL, CHRISTIANE / GÜNTNER, SUSANNE. 1999. Grammatikalisierung von weil als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 18(1) <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/zfsw.1999.18.1.39/html> S. 39-75. [16.06.2023].
- GRICE, HERBERT PAUL. 1975. Logic and Conversation. In Cole, Peter; Morgan, Jerry L. (Hgg.), *Speech Acts*. Leiden: BRILL. <https://brill.com/edcollbook/title/38192> (16.06.2023).
- GÜLICH, ELISABETH / MONDADA, LORENZA. 2008. *Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen*. Romanistische Arbeitshefte 52. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- GÜNTNER, SUSANNE (2000). *Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion: Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen*. Tübingen: Niemeyer.
- IMO, WOLFGANG. 2009. Konstruktion oder Funktion? Erkenntnisprozessmarker („change-of-state tokens“) im Deutschen. In Günthner, Susanne; Bückner, Jörg (Hgg.), *Grammatik im Gespräch: Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. S. 57-86. Berlin: De Gruyter.
- KAUSCHKE, CHRISTINA. 2012. *Kindlicher Spracherwerb im Deutschen: Verläufe, Forschungsmethoden, Erklärungsansätze*. Berlin: De Gruyter.
- KOTTHOFF, HELGA. 2020. Erzählen in Gesprächen. In: Birkner, Karin u. a. (Hgg.), *Einführung in die Konversationsanalyse*. S. 415-467. Berlin: De Gruyter.
- MYERS, DAVID G. / SIEGFRIED HOPPE-GRAFF. 2014. *Psychologie*. 3. Aufl. Berlin, Heidelberg: Springer.
- ORTH, EVA-MARIA. 2000. *Das Selbstgespräch: Untersuchungen zum dialogisierten*

- Monolog am Beispiel englischsprachiger Romane*. Trier: WTV, Wiss. Verl. Trier.
- SCHÄFLEIN-ARMBRUSTER, ROBERT. 1994. Dialoganalyse und Verständlichkeit. In Fritz, Gerd u. a. (Hg.), *Handbuch der Dialoganalyse*. S. 493-519. Tübingen: Niemeyer.
- SELTING, MARGARET. 1987. *Reparaturen und lokale Verstehensprobleme oder: Zur Binnenstruktur von Reparatursequenzen*. Linguistische Berichte 108, Postprints der Universität Potsdam. [https://publishup.uni-potsdam.de/opus4-ubp/frontdoor/deliver/index/docId/3993/file/reparaturen\\_1987.pdf](https://publishup.uni-potsdam.de/opus4-ubp/frontdoor/deliver/index/docId/3993/file/reparaturen_1987.pdf) (16.06.2023).

## Gesprächsausschnitte aus dem FOLK

- IDS 1: IDS, DGD, FOLK. [https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK\\_E\\_00137\\_SE\\_01\\_T\\_01\\_DF\\_01&cID=c170&wID=w315](https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK_E_00137_SE_01_T_01_DF_01&cID=c170&wID=w315) Z. 170 (14.06.2023).
- IDS 2: IDS, DGD, FOLK. [https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK\\_E\\_00040\\_SE\\_01\\_T\\_01\\_DF\\_01&cID=c81&wID=w2447](https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK_E_00040_SE_01_T_01_DF_01&cID=c81&wID=w2447) Z. 81 (14.06.2023).
- IDS 3: IDS, DGD, FOLK. [https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK\\_E\\_00442\\_SE\\_01\\_T\\_01\\_DF\\_01&cID=c937&wID=w4430](https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK_E_00442_SE_01_T_01_DF_01&cID=c937&wID=w4430) Z. 937 (12.06.2023).
- IDS 4: IDS, DGD, FOLK. [https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK\\_E\\_00022\\_SE\\_01\\_T\\_03\\_DF\\_01&cID=c216&wID=w702](https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK_E_00022_SE_01_T_03_DF_01&cID=c216&wID=w702) Z. 2016 (12.06.2023).
- IDS 5: IDS, DGD, FOLK. [https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK\\_E\\_00331\\_SE\\_01\\_T\\_02\\_DF\\_01&cID=c1381&wID=w4604](https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK_E_00331_SE_01_T_02_DF_01&cID=c1381&wID=w4604) Z. 1381 (12.06.2023).
- IDS 6: IDS, DGD, FOLK. [https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK\\_E\\_00296\\_SE\\_01\\_T\\_02\\_DF\\_01&cID=c544&wID=w2947](https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK_E_00296_SE_01_T_02_DF_01&cID=c544&wID=w2947) Z. 544 (12.06.2023).

Zitiervorschlag: Lawniczak, Gina. 2024. Nichtverstehen kurzgefasst – Eine korpuslinguistische Untersuchung der Funktionen des Nichtverstehensmarkers *hä* in Interaktionen. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 15-20. Leipzig (textdynamiken 3).



# Einfluss der bilingualen Erziehung auf den deutsch-polnischen Spracherwerb

## Gesprächsanalytische Untersuchung des Codeswitchings\*

Kinga Szczęch (Universität Leipzig)

\* Der vorliegende Beitrag ist der Vorstellung der im Wintersemester 2023 / 24 fertiggestellten Bachelorarbeit gewidmet.

### Zielsetzung

Das Ziel meiner Abschlussarbeit ist die Untersuchung des bilingualen Spracherwerbs im deutsch-polnischen Grenzgebiet. Im Fokus der Untersuchung steht der Einfluss des familiären Umfelds und der sozialen Umgebung auf den doppelten Erstspracherwerb (2L1) der Kinder. Zuerst werde ich auf die theoretischen Aspekte des bilingualen Erstspracherwerbs eingehen und die Termini der Mutter-, Erst-, Zweit- und Fremdsprache definieren. Dabei wird das Prinzip der Sprachdominanz genauer erläutert und anhand ihrer positiven und negativen Wirkung auf die Sprachwahl und auf das Sprachverhalten in Situationen, „in denen eine Sprache bevorzugt verwendet wird“ (Müller 2016: 68) analysiert. Parallel werde ich auf das Phänomen des Codeswitchings bei kindlichen Sprecher:innen ausführlich eingehen. Im empirischen Teil wird die Ausführung meiner nicht-teilnehmenden Beobachtung beschrieben und das aufgenommene Sprachdatenmaterial transkribiert. Die Ergebnisse der Transkription werden gesprächsanalytisch untersucht, mit Fokussierung auf das Vorkommen des Codeswitchings in der Interaktion der Sprechenden.

Die Mehrsprachigkeit ist ein präsent Thema in der heutigen, durch Globalisierung und Digitalisierung geprägten Gesellschaft. Kultureller und sprachlicher Austausch zwischen den Sprecher:innen weltweit ist in den letzten Jahrzehnten eminent gestiegen. Die Folge dieser beobachteten Erscheinung sind bikulturelle und bilinguale Beziehungen. Immer häufiger entscheiden sich Menschen dafür, ein gemeinsames Leben mit einem Partner oder einer Partnerin aus einem anderen nationalen und sprachlichen Kulturraum zu führen (vgl. Jańczak 2012: 119). Dies führt zur Gründung von gemischtsprachigen Familien, in denen die Verbreitung eigener Kulturen und Sprachen ein natürliches Phänomen darstellt und in denen sich die Partner:innen für bilinguale Erziehung ihres Nachkommens entschließen. Daraus ergeben sich die entscheidenden Fragen: Wie verhält sich das Phänomen des Spracherwerbs innerhalb der gemischtsprachigen Familien, wenn beide Elternteile mit dem Kind in ihrer bzw. in ihrer Muttersprache(n) kommunizieren, und welche Sprache(n) sprechen bilingual aufwachsende Kinder, „wenn sie untereinander kommunizieren“ (Schneider 2012a: 140).

### Forschungsbezug

Die Popularität der Mehrsprachigkeit ist seit dem 20. Jahrhundert in der soziolinguistischen, psycholinguistischen und neurolinguistischen Wissenschaft (vgl. Tracy 2014: 16) rasant gestiegen, was sich anhand von zahlreichen Studien zur Mehrsprachigkeitsforschung (Schneider 2012a, Schneider 2012b, Müller et al. 2007, Kielhöfer / Jonekeit 2006, Klein 1992, Tracy 1991) ableiten lässt. Es ist unbestritten, dass die Definition der Zwei- und Mehrsprachigkeit eine bestimmte Diskrepanz in der Forschung darstellt. Die Annahme, dass die Mehrsprachigkeit als Sonderfall gilt, wird von den Wissen-

schaffter:innen kategorisch abgelehnt. Weltweit betrachtet, wird Mehrsprachigkeit als eine Norm der menschlichen Kommunikation angesehen (vgl. Tracy 2014: 15). Chomsky (1993: 12) bezeichnet „menschliche Sprache [als] ein System von bemerkenswerter Komplexität“, welches als „Produkt menschlicher Intelligenz“ zu verstehen ist. Darüber hinaus behauptet er, dass bei Kindern der Prozess der Beherrschung eines komplexen Zeichenverbundsystems, einer Sprache, „auch ohne besonderen Unterricht gemeistert“ (ebd.) wird. Auf diese Annahme stützend, werde ich mich den Definitionen der Zwei- und Mehrsprachigkeit widmen in Bezug auf den doppelten Spracherwerb im Kindesalter. Es ist wichtig zu bemerken, dass beide Termini kongruent behandelt werden. Kielhöfer / Jonekeit (2006: 11) behaupten, dass es „keine feste Definition der Zweisprachigkeit“ gibt. Sie referieren die Annahme von Weinreich (1977: 15), dass die praktische Fähigkeit, „abwechselnd zwei Sprachen zu gebrauchen“ (1977: 15), als Zweisprachigkeit zu verstehen ist (vgl. Kielhöfer / Jonekeit 2006: 11). Dabei wird Bilingualismus, äquivalent zur Zweisprachigkeit, nach Lambeck (1984) als „Sprachvermögen eines Individuums, das aus dem natürlichen Erwerb [...] zweier Sprachen als Muttersprachen im Kleinkindalter resultiert“ (vgl. Müller et al. 2007: 16). Anhand dieser Behauptung werde ich mich mit dem Phänomen des natürlichen Erwerbs befassen, welches entsteht, wenn die Kinder „in ihrer natürlichen Umgebung“ (Kielhöfer / Jonekeit 2006: 14), beispielsweise durch ihre Bezugspersonen, auf zwei Sprachen gleichzeitig angewiesen sind. Natürlicher Spracherwerb ist analog dem simultanen Spracherwerb zu verstehen, da er im Gegensatz zum gesteuerten Spracherwerb nicht auf einer formellen, künstlich erzeugten Ebene erfolgt. Diese Annahme wird jedoch in der linguistischen Forschung als inakkurat und kritisch angesehen, da sie den Prozess des Lernens „unter formellen Bedingungen“ (Apeltauer 1997: 13) im negativen Licht darstellt. Zunächst werde ich die Hypothesen von mehrsprachiger Aneignung anhand von „drei Erklärungsversuche[n]“ (ebd.: 130) näher erläutern. Der rationalistischen bzw. nativistischen Theorie nach unterliegt der Spracherwerb biologisch bedingten Kriterien, die das Prinzip der angeborenen Sprachfähigkeit in den Mittelpunkt setzen. Der Ausgangspunkt der Theorie ist, dass Sprache ein „Merkmal der menschlichen Spezies ist“ (Chomsky 1993: 54). Dieser Erklärungsansatz wurde jedoch „durch empirische Untersuchungen in Frage gestellt“ (Apeltauer 1997: 130) und anhand dieser modifiziert. Im Bereich der Sprachpsychologie wird dagegen behauptet, dass der Erwerb von Fremdsprachen einer kognitiven Basis bedarf (vgl. ebd.: 131). Darauf basiert die Theorie des Empirismus. Die Beschleunigung des Lernprozesses durch „Bewusstmachung, Kontrolle, Automatisierung und Rekonstruierung“ (ebd.: 132) wird ins Zentrum dieser Theorie gesetzt. Zuletzt werden „sozialpsychologische Erklärungsversuche“ (ebd.) thematisiert, die sich mit „sprachliche[n], soziale[n] und affektive[n] Faktoren“ (ebd.) auseinandersetzen und das Verhältnis zwischen der lernenden Person und der gewünschten Sprache als Priorität hervorheben. In dem Fall wird die Umgebung der Lernenden als positiver, aber auch als negativer Einflussfaktor angesehen. Problematisch an der Stelle ist, dass der Komplexitätsgrad einer Sprache so hoch ist, dass es unmöglich wäre, sich nur auf die theoretischen Ansätze zu stützen, was die Gewähr-

leistung eines erfolgreichen Spracherwerbs angeht. Im Anschluss beziehe ich mich auf einen Hinweis von Nitsch (2007: 48), dass „Lernen [...] [und] der Erwerb von Sprachen ein höchst individueller Prozess“ ist, was oft in der Lernphase einer Sprache in Vergessenheit geraten kann. Auf weitere Aspekte der Mehrsprachigkeit und des simultanen Spracherwerbs werde ich in meiner geplanten Arbeit detaillierter eingehen.

### Ausgewählte Forschungsmethode

Die Planung und die Unterteilung meiner empirischen Arbeit lässt sich mittels „forschungsmethodologische[n] Dreischritt[s]“ (Settinieri 2014: 58) so darstellen: Um das bilinguale Sprachverhalten innerhalb der gemischtsprachigen Familie zu untersuchen, wird eine qualitative Erhebung des Sprachdatenmaterials anhand einer nicht-teilnehmenden Beobachtung durchgeführt. Der Untersuchungsort ist die Stadt Görlitz im polnisch-sächsischen Grenzgebiet. Aufgrund ihrer Lage und daraus resultierender Vielfalt an zweisprachigen Familien bildet sie eine ideale Forschungsgrundlage. Ein deutsch-polnisches Paar mit bilingual aufwachsenden Töchtern hat Interesse gezeigt, an meiner Forschung teilzunehmen. Die Muttersprache des Vaters ist Deutsch und die der Mutter Polnisch. Sie erziehen ihre Töchter von Geburt an bilingual, indem sie sich der Spracherziehungsmethode „Eine Person – Eine Sprache“ (Müller 2016: 11) bedienen. Diese Methode werde ich präziser in meiner eigentlichen Bachelorarbeit darstellen. Im Rahmen der nicht-teilnehmenden Beobachtung wird die Mutter der Probandinnen, die zu dem Zeitpunkt der Untersuchung im Alter von vier und sieben Jahren sind, ihre alltägliche Kommunikation aufnehmen. Die Entscheidung, dass die Mutter für die direkte Datenerhebung verantwortlich ist, basiert auf der Annahme, dass es in bestimmten Fällen während der „Erhebungssituation zu Verhaltensveränderung bei den beobachteten Personen“ (Breda 2014: 137) kommen könnte, wenn die Aufnehmenden außerhalb des unmittelbaren, sozialen Umfelds stammen. Die Mutter der Probandinnen wird vierzehn Tage lang die verbale Kommunikation zwischen ihren Töchtern aufnehmen und mir das gewonnene Sprachmaterial am Ende dieser Zeit zur Verfügung stellen. Im Mittelpunkt meiner Untersuchung stehen während der Kommunikation auftretende Sprachphänomene, mit Hervorhebung des Codeswitchings und der Dominanzgrad der deutschen und polnischen Sprache. Die Datenaufbereitung wird im Transkriptionstool FOLKER durchgeführt. Die Ergebnisse der Transkription werden gesprächsanalytisch untersucht. Die Auswertung des Datenmaterials wird nach der Bottom-up-Perspektive erfolgen, was bedeutet, dass die Fragestellung erst nach der Datenanalyse zustande kommt.

## Mehrsprachigkeit und Textdynamik?

Die Textdynamik bezieht sich nicht nur auf geschriebene, sondern auch auf gesprochene Sprache. Es lässt sich nicht abstreiten, dass Sprache ein äußerst dynamisches Phänomen ist, insbesondere wenn die Sprecher:innen in der Lage sind, mehrere Sprachen gleichzeitig zu beherrschen. Die Dynamik in der Mehrsprachigkeit bezieht sich auf den kontinuierlichen, fließenden Wechsel zwischen den Sprachen, der von Sprecher:innen je nach Situation und Kommunikationsbedarf gesteuert wird. Dieser dynamische Wechsel zwischen den Sprachen, auch als Codeswitching bekannt, spiegelt die Anpassungsfähigkeit und Flexibilität von Sprechenden wider. Es ermöglicht die effektive Kommunikation und die Ausdrucksfähigkeit in verschiedenen sozialen und kulturellen Kontexten. Die Dynamik in der Mehrsprachigkeit illustriert die lebendige Entwicklung von sprachlichen Systemen der Sprecher:innen, die nicht statisch sind, sondern sich ständig an die Anforderungen der ein- oder mehrsprachigen Umgebung anpassen.

Zitiervorschlag: Szczech, Kinga. 2024. Einfluss der bilingualen Erziehung auf den deutsch-polnischen Spracherwerb: Gesprächsanalytische Untersuchung des Codeswitchings. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 21–23. Leipzig (textdynamiken 3).

## Literaturverzeichnis

- APELTAUER, ERNST. 1997. *Grundlagen des Erst- und Fremdspracherwerbs: Eine Einführung*. Kassel: Langenscheidt.
- CHOMSKY, NOAM. 1993. *Reflexionen über die Sprache*. 3. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- JAŃCZAK, BARBARA. 2012. Bilinguale deutsch-polnische Familien: Familiensprache – Familienidentität? In Jańczak, Barbara / Jungbluth, Konstanze / Weydt, Harald (Hg.), *Mehrsprachigkeit aus deutscher Perspektive*. S. 119–138. Tübingen: Narr Verlag.
- JONEKEIT, SYLVIE / KIELHÖFER, BERND. 2006. *Zweisprachige Kindererziehung*. Unveränderte 11. Auflage. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- KLEIN, WOLFGANG. 1992. *Zweitspracherwerb. Eine Einführung*. 3. Auflage. Frankfurt a. M.: Hain.
- MÜLLER, NATASZA u. a. 2007. *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung: Deutsch, Französisch, Italienisch*. 2. Auflage. Tübingen Narr Verlag.
- MÜLLER, NATASZA. 2016. *Mehrsprachigkeitsforschung*. Tübingen: Narr Verlag.
- NITSCH, CORDULA. 2007. Mehrsprachigkeit: Eine neurowissenschaftliche Perspektive. In Anstatt, Tanja (Hg.), *Mehrsprachigkeit bei Kindern und Erwachsenen: Erwerb. Formen. Förderung*. S. 47–68. Tübingen: Narr Verlag.
- RICART BREDE, JULIA. 2014. Beobachtung. In Settinieri, Julia / Demirkaya, Sevilen / Feldmeier, Alexis / Gültekin-Karakoç, Nazan / Riemer, Claudia (Hg.), *Empirische Forschungsmethoden für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: Eine Einführung*. S. 137–146. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- SCHNEIDER, MARZENA. 2012a. Sprachwahlmuster beim deutsch-polnischen Erstspracherwerb und der Einfluss älterer Geschwister. In Jańczak, Barbara / Jungbluth, Konstanze / Weydt, Harald (Hg.), *Mehrsprachigkeit aus deutscher Perspektive*. S. 139–153. Tübingen: Narr Verlag.
- SCHNEIDER, MARZENA. 2012b. *Sprachwahl in der bilingualen Praxis: Eine Langzeitstudie zum deutsch-polnischen Erstspracherwerb*. Stuttgart: Ibdidiem-Verlag.
- SETTINIERI, JULIA. 2014. Planung einer empirischen Studie. In Settinieri, Julia / Demirkaya, Sevilen / Feldmeier, Alexis / Gültekin-Karakoç, Nazan / Riemer, Claudia (Hg.), *Empirische Forschungsmethoden für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: Eine Einführung*. S. 57–72. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- TRACY, ROSEMARIE. 1991. *Sprachliche Strukturentwicklung: Linguistische und kognitionspsychologische Aspekte einer Theorie des Erstspracherwerbs*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- TRACY, ROSEMARIE. 2014. Mehrsprachigkeit: Vom Störfall zum Glücksfall. In Krifka, Manfred / Błaszczak, Joanna / Leßmöllmann, Annette / Meinunger, André / Stiebels Barbara / Tracy, Rosemarie / Truckenbrodt, Hubert (Hg.), *Das mehrsprachige Klassenzimmer: Über die Muttersprachen unserer Schüler*. S. 13–33. Berlin; Heidelberg: Springer Verlag.

# Rhetorische Figuren in der Werbesprache\*

Katarzyna Giemza (Jagiellonen-Universität)

## Forschungsfragen

In der Masterarbeit werden rhetorische Figuren in der Werbesprache behandelt. Diese Arbeit hat zum Ziel, folgende Forschungsfragen zu beantworten:

- 1) Welche rhetorischen Figuren kommen in der Werbung vor?
- 2) Welche Funktionen üben rhetorische Figuren in der Werbung aus? Lassen sich irgendwelche Tendenzen beobachten?
- 3) Wie spielen sie mit anderen Elementen des Werbetextes zusammen?
- 4) Von welchen Faktoren ist die Wahl rhetorischer Figuren in der Werbung abhängig?

Das Korpus der Arbeit beschränkt sich auf den Bereich der Kaffeewerbung.

## Theoretische Grundlagen

In den zwei ersten Kapiteln der Masterarbeit werden die theoretischen Grundlagen besprochen. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dem Begriff der Werbung. Es ist schwierig, eine ausführliche Definition dieses Begriffs zu finden. Trotzdem werden ein paar mögliche Erklärungen angegeben, die Andrea Csapóné-Horvath in ihrem Artikel „Werbung und Werbesprache“ (vgl. Csapóné-Horvath 2011: 342) erwähnt, vor allem die folgende: „Werbung sind alle Äußerungen, die sich an diejenigen richten, deren Aufmerksamkeit zu gewinnen versucht wird“ (Hundhausen 1969: 46). Auch wenn diese Definition gar nicht ausführlich ist, weist sie auf die Hauptfunktion der Werbung hin, nämlich auf die Appellfunktion. Außerdem wird eine Einteilung der Werbung nach Rebekka Bratschi (2005) erwähnt. Die Forscherin nennt folgende Typen: politische, religiöse, kulturelle, soziale Werbung und Wirtschaftswerbung. Die Masterarbeit befasst sich mit der Wirtschaftswerbung, also mit der Werbung für bestimmte Produkte oder Dienstleistungen eines Unternehmens.

Es werden auch die kommunikativen Funktionen der Werbung erklärt. Dabei wird Bezug auf die Publikation ‚Werbesprache‘ von Nina Janich genommen. Nach der Ansicht der deutschen Forscherin ist die Appellfunktion die Hauptfunktion der Werbung. Diese wird in mehrere Teilfunktionen aufgegliedert. Das sind etwa Aufmerksamkeit aktivierende Funktion, Verständlichkeitsfunktion, Akzeptanzfunktion, Erinnerungsfunktion, vorstellungsaktivierende Funktion, Ablenkungsfunktion und Attraktivitätsfunktion (Janich 2016: 119). Wegen des limitierten Umfangs des Beitrags werden nur einige Funktionen charakterisiert. Die erste dieser Funktionen äußert sich, indem bestimmte Elemente wie etwa Typografie oder gezielt verwendete auffällige Ausdrücke das Interesse des

\* Dieser Artikel entstand im Rahmen der Masterarbeit ‚Rhetorische Figuren in der Werbesprache‘.

Rezipienten wecken. Die zweite besteht in der Versicherung, dass die Intention der Werbebotschaft verstanden wird.

Bei der Erinnerungsfunktion handelt es sich darum, dass die Werbebotschaft sich einfacher im Gedächtnis speichern lässt. Sie kann beispielsweise durch unterschiedliche Arten der Wiederholungen, wie etwa Reime, Alliterationen oder Wiederholungen ganzer Wörter realisiert werden. Bei der Ablenkungsfunktion handelt es sich darum, die Persuasionsabsicht des Werbetextes nicht offen zu zeigen. Attraktivitätsfunktion steht in einem Zusammenhang mit der Unterhaltung. Es besteht die Gefahr, dass diese Teilfunktion in dem Werbetext dominant wird, indem die Verwendung bestimmter Mittel wie Witz oder Ironie dazu führt, dass die Aufmerksamkeit des Rezipienten nicht dem beworbenen Produkt, sondern dem Werbetext und den in ihm verwendeten Mitteln geschenkt wird.

Bei der Behandlung der Werbung aus textlinguistischer Sicht soll dem Aspekt der Themenentfaltung besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Textthemen in der Werbung können narrativ oder argumentativ entfaltet werden (vgl. Janich 2016: 120). Die narrative Themenentfaltung besteht darin, dass ein Werbetext wie eine Geschichte konstruiert wird. Dieser Aspekt wird in der Masterarbeit detailliert beschrieben.

Bei der argumentativen Themenentfaltung werden unterschiedliche Argumentationsstrategien verwendet, die sich auf das Produkt, auf den Sender oder auf den Empfänger beziehen können. Die senderbezogenen Argumente verweisen gewöhnlich auf die Auszeichnungen und Preise, die der Sender bekommen hat, sowie auf seine langjährige Erfahrung. Solch eine Argumentation kommt als Werbestrategie in unterschiedlichen Branchen vor. Die empfängerbezogene Argumentation beruft sich auf überindividuelle, in einer bestimmten Gesellschaft hochgeschätzte Werte. Je nach Branche sind das hedonistische, wie etwa Erfolg, Schönheit oder Jugend, oder altruistische Werte, wie etwa Sicherheit, Verantwortung oder Familie. Die Werte aus der ersten Gruppe kommen mit besonderer Häufigkeit in der Werbung für Reisen, Kosmetika und manche Arten von Lebensmitteln vor. Altruistische Werte werden in der Werbung für Versicherungen oder manchmal für Autos bevorzugt. Bezüglich der empfängerbezogenen Argumente wird emotionale Aufwertung genannt, also die Verbindung des Produkts mit bestimmten positiven Werten und Emotionen, wie etwa Exotik, Exklusivität, Lebensfreude und Eleganz (vgl. Janich 2016: 143–145).

Daneben werden mehrere Typen der produktbezogenen Argumente von Janich aufgezählt. Verweis auf Herkunft des Produkts soll besonders häufig in der Werbung für Lebensmittel und Kosmetika Anwendung finden. Im ersten Fall wird die regionale Herkunft des Produkts als Beweis seiner guten Qualität betrachtet. Bei Werbung für Kosmetika und manchmal auch für Lebensmittel wird Bezug auf die natürliche Herkunft des Produkts genommen. In vielen Werbetexten werden Produkteigenschaften genannt sowie die Wirkungsweise des Produkts beschrieben. Es können auch Verwendungssituationen gezeigt werden, damit die Empfänger mit dem Produkt vertraut werden und sehen, wie sie es verwenden können. Warentests werden als Beweis für die Qualität

eines Produkts betrachtet, besonders wenn die zitierte prüfende Instanz als eine Autorität innerhalb einer Branche gilt. Nicht selten werden auch marktbezogene Argumente angegeben. Diese Strategie kann schlüssig sein, wenn die Angaben sich nachprüfen lassen (vor allem im Falle eines Sonderangebotes). Zu diesem Typ der Argumente werden jedoch auch typische Werbeaussagen wie etwa *erstes*, *bestes* usw. zugerechnet, die lediglich Behauptungen sind (vgl. Janich 2016: 141f.).

Im zweiten Kapitel der Masterarbeit werden die Werbesprache und ihre Eigenschaften anhand der Publikation ‚Werbesprache‘ von Nina Janich dargestellt. Teilweise wird auch Bezug auf ‚Die Sprache der Anzeigenwerbung‘ von Ruth Römer genommen. Im vorliegenden Beitrag werden die Eigenschaften der Werbesprache nur kurz geschildert. Obwohl Substantive häufig in der Werbung vorkommen, kann man vom Nominalstil nicht sprechen, weil erst dann von diesem Stil gesprochen werden kann, wenn die verwendeten Substantive vorwiegend Nominalisierungen von Verben oder Adjektiven sind (vgl. Janich 2016: 151). Auf der syntaktischen Ebene überwiegen kurze und einfache Sätze. Nicht selten kommen Ellipsen vor, insbesondere in Werbeslogans, wo häufig auf Vollverben verzichtet wird (vgl. Csapóné-Horvath 2011: 347).

Weil die Werbung ein Text ist, sind auch die Vertextungsmittel von Bedeutung. Das sind etwa explizite sowie implizite Wiederaufnahme, Struktur-Rekurrenz, Deixis, Konnexion und Isotopie (vgl. Janich 2016: 186f.). Explizite Wiederaufnahme, auch Korreferenz genannt, besteht in der Existenz der Referenzidentität zwischen mehreren Ausdrücken innerhalb eines Textes. Eine Korreferenzkette beginnt mit einem normalerweise autosemantischen (d. h. eine eigene lexikalische Bedeutung tragenden) Bezugsausdruck, auf den nachfolgende Ausdrücke sich beziehen. Das kann durch synsemantische (also lediglich eine grammatische Bedeutung tragende) Pronomina, Wortwiederholungen oder Verwendungen der gewöhnlich textgebundenen Synonyme realisiert werden. Bei impliziter Wiederaufnahme kann nicht von Referenzidentität gesprochen werden, sondern von logischer, ontologischer oder kultureller Kontiguität. Die zweite Variante kommt besonders häufig in der Werbung vor, indem einzelne Details des beworbenen Produkts genau beschrieben werden. Zur Zeit der Entstehung des Beitrags waren noch nicht genug Informationen zur Frage der Einteilung rhetorischer Mittel gesammelt.

## Methodologie

Die Forschungsmethodologie stützt sich auf das von Nina Janich (vgl. 2016: 267) vorgeschlagene Modell. Die Wahl fiel auf dieses Modell, weil es sich gut zur Untersuchung multimodaler Werbetexte eignet. Es besteht aus zwei Etappen: Der Analyse und der Synthese. Beide sind in drei Schritte untergliedert. Der erste Schritt der Analyse besteht in der Skizzierung textexterner Faktoren, wie etwa Branche, Sender, Werbemittel oder Zielgruppe. Zweitens werden Struktur und formale Gestaltung der Teiltexthe erforscht. Darunter sind drei Ebenen zu nennen: die visuelle, die verbale und die paraverbale.



Zu untersuchende Aspekte der visuellen Ebene sind vor allem Schrifttypen, Farben und das Arrangement der Elemente. Auf der verbalen Ebene können mehrere Typen der Teiltexthe untersucht werden, u. a. Lexik, Phraseologie, Syntax oder rhetorische Figuren, wobei die meiste Aufmerksamkeit Letzteren geschenkt wird. Die paraverbalen Teiltexthe sind vor allem Typographie und Interpunktion. Bei der Untersuchung des Inhalts der Teiltexthe sind insbesondere Konnotationen, Denotationen und Isotopien zu berücksichtigen.

Im ersten Schritt der Synthese wird das Zusammenspiel textinterner Faktoren dargestellt. Dabei sollen vor allem die Argumentation und die persuasiven Funktionen einzelner Elemente erforscht werden. Der zweite Schritt ist der Korrelation zwischen intra- und extratextuellen Faktoren gewidmet. Am Ende soll eine zusammenfassende Interpretation des Werbetextes angeboten werden, sowie die mögliche und die beabsichtigte Wirkung. Dieser Schritt kann als problematisch erscheinen, weil es schwierig ist, die mögliche Wirkung des Werbetextes zu beurteilen, ohne Zugang zu Angaben über den Verkauf des Produktes zu haben.

### Korpus der Arbeit

Zur Zeit der Entstehung des Beitrags wird das Korpus noch bearbeitet. Es wurden bereits ein paar Werbetexte aus der Kaffeeindustrie gefunden und gesammelt. Sie liegen in der Form von Werbebildern oder -videos vor und kommen aus offiziellen Instagram-Profilen und YouTube-Kanälen der jeweiligen Unternehmen, vor allem Röstereien, Cafés oder Kaffeehersteller (etwa Lavazza oder Jacobs). Die genaue Unterteilung dieses Kapitels ist noch nicht völlig bestimmt. Er soll mindestens sechs Unterkapitel umfassen und jedes soll sich einer anderen rhetorischen Figur widmen. Falls eine rhetorische Figur nur in einem Werbetext vorkommt und der Text trotzdem untersuchenswert erscheint, wird dieser dem Unterkapitel „Sonstige“ zugeordnet. Angestrebt wird in jedem Unterkapitel mindestens drei Werbetexte zu untersuchen.

### Literaturverzeichnis

- BRATSCHI, REBEKKA. 2005. *Xenismen in der Werbung*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- CSAPÓNÉ-HORVATH, ANDREA. 2011. ‚Werbung und Werbesprache‘, *Orbis Linguarum*, 37, S. 341–351.
- HUNDHAUSEN, CARL. 1969. *Werbung. Grundlagen*. Berlin: De Gruyter.
- JANICH, NINA. 2016. *Werbesprache: Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- RÖMER, RUTH. 1968. *Die Sprache der Anzeigenwerbung*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.

Zitiervorschlag: Giemza, Katarzyna. 2024. Rhetorische Figuren in der Werbesprache. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 24–26. Leipzig (textdynamiken 3).



# BEITRÄGE: LITERATUR- WISSENSCHAFT

# Die unterschiedlichen Textbestände der Historienbibel IIa

## Ein stemmatischer Erklärungsversuch\*

Julia Seibicke (Universität Leipzig)

\* Dieser Beitrag stellt einen Einblick in das laufende Promotionsprojekt unter dem Arbeitstitel ‚Schreiben in der Lauberwerkstatt‘ dar.

Texte aus mehr als 100 der Forschung bekannten Handschriften werden unter dem Begriff ‚Historienbibel‘ zusammengefasst (vgl. Handschriftencensus 2023 [a]), der aufgrund seiner Unschärfe Schwierigkeiten bereitet. Denn gerade diese Unschärfe ist Anzeichen der charakteristisch hohen Varianz dieser Texte. Die noch immer treffendste Definition des Begriffs ‚Historienbibel‘ liefert Vollmer 1912:

Ich verstehe im folgenden unter deutschen Historienbibeln deutsche Prosatexte, die in freier Bearbeitung den biblischen Erzählungsstoff, möglichst vollständig, erweitert durch apokryphe und profangeschichtliche Zutaten und unter Ausschluß oder doch Zurückdrängung der erbaulichen Glosse darbieten, ganz gleichgültig, ob dabei gereimte Quellen oder die Vulgata, Historia scholastica, das Speculum historiale oder sonstige die heilige in Verbindung mit profaner Geschichte behandelnde Texte als Vorlage dienten (Vollmer 1912: 5).

Nach den unterschiedlichen Quellen, auf die die Texte zurückgehen, und nach ihren Schreibsprachen gliedert Vollmer die Historienbibeln in neun Hauptgruppen, wobei bei den Redaktionen I bis III die Untergruppen Ia, b, c; IIa, b, c sowie IIIa und b unterschieden werden (vgl. Vollmer 1912: 8–36). Diese Unterteilungen versuchen, der enormen Varianz dieser Texte gerecht zu werden, doch selbst innerhalb der Untergruppen wird besonders im Textbestand die Uneinheitlichkeit deutlich:

Der Bestand an biblischen und außerbiblischen Büchern in den ‚Hbb.‘ ist unterschiedlich und auch innerhalb der einzelnen Gruppen durchaus unfest; [Nach Vollmer] läßt sich in bezug auf Inhalt und Aufbau einer ‚Hb.‘ jeweils nur für eine Hs. Genaues sagen [...] (Gerhardt 1983, Sp. 69f.).

Diesem Problem wird im Folgenden nachgegangen: Ist der Textbestand<sup>1</sup> innerhalb einer Untergruppe der Historienbibeln tatsächlich für jede Handschrift so einzigartig, dass Gruppierungen scheitern?

Dazu soll eine Gruppe mit möglichst vielen überlieferten Textzeugen zugrunde gelegt werden, bei der die Varianz im Textbestand besonders deutlich wird: Die Redaktion IIa mit 17 vollständigen Handschriften scheint besonders geeignet zu sein (vgl. Handschriftencensus 2023 [b]). Eine wissenschaftlichen Standards genügende Edition liegt nicht vor, einzig die bereits 1912 durch Vollmer scharf kritisierte Edition Merzdorfs, die sich vor allem an den beiden Dresdener Handschriften orientiert (vgl. Vollmer 1912: 8). Auch eine stemmatische Betrachtung der Überlieferungsstränge steht noch aus. Vollmer hielt nur skizzenartig einzelne Verwandtschaften zwischen Handschriften fest (Vollmer 1912: 104–125, besonders 115).

Die Redaktion IIa stellt eine beinahe wörtliche Prosaauflösung der ‚Weltchronik‘ Rudolfs von Ems dar. In seiner kürzeren Version, der Merzdorfs Edition folgt, endet der Text bei Salomon und Atonias (vgl. Merzdorf 1870: 900). Die durch Vollmer sogenannte

‚Fortsetzung‘ (vgl. Vollmer 1912: 8) führt ihn weiter bis Ahab. Zusätzlich kann der Psalter eingefügt sein und eine Prosaauflösung des ‚Marienlebens‘ des Bruders Phillipp. Folgende Verteilung der Textteile liegt in den Handschriften vor:

Signatur	Weltchronik (W)	Psalter (P)	Fortsetzung (F)	Marienleben (M)
Augsburg, Staats- und Stadtbibl., 2° Cod. 50	ja	nein	ja	ja
Berlin, Staatsbibl., Hdschr. 382	ja	nein	ja	nein
Bonn, Universitätsbibl., Cod. S 712	ja	ja	ja	ja
Darmstadt, Universitäts- und Landesbibl., Hs. 1	ja	nein	ja	ja
Dresden, Landesbibl., Mscr. A 49	ja	nein	nein	ja
Dresden, Landesbibl., Mscr. A 50	ja	nein	nein	nein
Frauenfeld, Kantonsbibl., Cod. Y 19	ja	nein	ja	nein
Köln, Hist. Archiv der Stadt, Best. 7010 (W) 250	ja	nein	ja	ja
Kopenhagen, Königl. Bibl., Cod. Thott. 123 2°	ja	ja	ja	ja
London, British Libr., MS Add. 24917	ja	nein	nein	nein*
Mainz, Stadtbibl., Hs. II 64	ja	nein	ja	ja
München, Nationalmuseum, Cod. 2502	ja	ja	ja	ja
München, Staatsbibl., Cgm 1101	ja	nein	ja	ja
München, Staatsbibl., Cgm 206	ja	ja	ja	ja
Nelahozeves, Lobkowitzsche Bibl., Cod. VI Ea 5	ja	ja	ja	ja
Würzburg, Universitätsbibl., M. ch. f. 25	ja	ja	ja	ja
Zürich, Zentralbibl., Ms. C 5	ja	ja	ja	ja

\* Die Londoner Handschrift enthält als zweiten Teil nicht das Marienleben, sondern das ‚Buch der Könige‘ (BdK) über Ahab hinaus (zu den Textbeständen der Handschriften vgl. auch Vollmer 1912: 12).

Auf den ersten Blick scheinen sich schon anhand des Textbestandes Gruppierungen innerhalb der Redaktion Iia zu ergeben. Sieben Handschriften beinhalten alle vier Textteile, fünf weiteren fehlt nur der Psalter und die übrigen fünf haben Textbestände in unterschiedlichen Kombinationen. Um zu klären, wie die Auswahl der Textbestandteile getroffen wurde, ist zu prüfen, ob der Textbestand möglicherweise vorlagenabhängig war. Im Folgenden sollen die 17 vollständigen Historienbibeln der Redaktion Iia Überlieferungssträngen zugeordnet werden, deren Textbestand zu bestimmen ist.

### Die Überlieferungsstränge der Historienbibel Iia

Zur Unterscheidung der Überlieferungsstränge werden Textvergleiche herangezogen. Da vier Handschriften das ‚Marienleben‘ fehlt und zehn der Psalter, sollen sich die folgenden Betrachtungen auf die in allen Handschriften enthaltene ‚Weltchronik‘ konzentrieren. Es wurden fünf Beispiele ausgewählt, um einen knappen Überblick über die unterschiedlichen Lesarten einzelner Textstellen zu bieten. Da es sich bei diesem Teil des Historienbibeltextes um eine beinahe wörtliche Prosaübertragung der ‚Weltchronik‘ handelt, wird der Rudolf’sche Text nach der Edition von Gustav Ehrismann als Vergleichsgrundlage dienen. Ihm gegenübergestellt werden alle Auflösungsvarianten der Textstelle mit je einem Transkriptionsbeispiel aus einer Handschrift. In der abschließenden Tabelle, die wieder alle Handschriften verzeichnet, wird notiert, welcher Variante die entsprechende Handschrift an dieser Textstelle folgt.

#### Textstelle 1:

Weltchronik	Auflösung A	Auflösung B
[V. 5138] do tet Abraham zehant, der edil Gotis wigant, als in Got hiez und im gebot: [...]	(Zürich, 52v) Do nü abraham der edel gotez wigant <b>wolt vollenden</b> also im gotte geheissen vnd gebotten hette [...]	(Frauenfeld, 46v) Do Nü Abraham der Edel gottes wigant als In got geheissen vnd gebotten hette [...]

Textstelle 2:

Weltchronik	Auflösung A	Auflösung B
[V. 7136] ein wip im do ze wibe nam, der vater was genant Ýram und si was Sue genant. dú gebar im sa zehant zwene sune, Her und Omam. darnah er abir ze wibe nam ein andir wip dú hiez Tamar, dú gebar im al fúr war ze kinden zwene sune íesa, das was Phares und Zara.	(Zürich, 72v) Vnd was sine tochter Sne <sup>2</sup> genant die gebar jme zwen sune <b>genant her vnd Eman Dar noch nam er aber ein wip hies thamar Die gebar jme zwen sune</b> einer genant Paris der ander Sara	(München, Cgm 1101, 70v) ¶Vnd waz sin dochter sne genant die gebar yme zwen sune einer genant paris der ander genant sara

Textstelle 3:

Weltchronik	Auflösung A	Auflösung B	Auflösung C	Auflösung D
[V. 10405] ‚mir ist des wol ze müte in minem willen, das ich niemer me gesehe dih!‘ ‚das tú‘, sprah der kúnig, ‚odir ih heize bi namen tēden dih!‘ [V.10410] Moyses der reine man von Pharaone kerte dan, do er sin ange-siht versōwr. hin zú sinim kúnne er fúr und gap in gútes trostes vil.	(Zürich, 101r) Do / sprach moyses jch gloub das ich dich niemer me gesehe	(Frauenfeld, 100r) Da sprach moyses Jch gloube das ich dich niemer mer gesehen <b>mag</b>	(München, Cgm 1101, 101v) Do sprach moyses jch gloub das ich dich niemer me gesehe <b>Vnd für heim zú syme kúnige vnd gap in gúten tröst</b>	(Dresden, A 50, 121v) Do sprach moises <b>das du mich nit me hie sūchest</b> ich gloube das ich dichnie mer me gesehe

Textstelle 4:

Weltchronik	Auflösung A	Auflösung B	Auflösung C	Auflösung D
[V. 13831] Moyses zúzim do nam die eltisten von al der diet, die er im ze rate uz schiet,	(Zürich, 130r) [...] den eltisten von der diet beschiet er jn <b>v̄s zú</b> sime raute Do sprach	(Frauenfeld, 138r) [...] den Eltisten von der beschied er jme <b>vff zú</b> same Raute da sprach [...]	(München, Cgm 1101, 131v) den eiltesten von der diet beschiet er yme <b>vs mit</b> sime Rate	(München, Cgm 206, 93r) den eltosten von der diet beschied er jm <b>was zú</b> seinem ratt

Textstelle 5:

Weltchronik	Auflösung A	Auflösung B	Auflösung C
[V. 16857] die boten vuren dannen sa, wise lúte als er die vant, unde besahen in dú lant eigenliche fur unde wider.	(Zürich, 155v) Die botten fürnt hindan Vnd befülhent in die lante gar eigentlichen <b>teilen</b>	(München, Cgm 1101, 155v) die botten füren hin danne ¶Vnd befúhlen in die lant gar eigentlich	(London, 200v) Die botten fürent <b>hin dan hin dan in die lant</b> gar eigentlich [...]

## Verteilung der Varianten

Signatur	Textstelle und Auflösung					Textbestand
	1	2	3	4	5	
London, British Libr., MS Add. 24917*					C	W+BdK
Dresden, Landesbibl., Mscr. A 50**	B	A	D	n. l.	B	W
Dresden, Landesbibl., Mscr. A 49	B	n. l.	n. l.	n. l.	n. l.	W+M
Darmstadt, Universitäts- und Landesbibl., Hs. 1	B	A	D	D	B	W+F+M
München, Staatsbibl., Cgm 206	B	A	D	D	A	W+P+F+M
Mainz, Stadtbibl., Hs. II 64	A	B	C	C	fehlt	W+F+M
München, Staatsbibl., Cgm 1101	A	B	C	C	B	W+F+M
Köln, Hist. Archiv der Stadt, Best. 7010 (W) 250***	B	A	B	fehlt	A	W+F+M
Berlin, Staatsbibl., Hdschr. 382	B	A	B	B	A	W+F
Frauenfeld, Kantonsbibl., Cod. Y 19	B	A	B	B	A	W+F
Augsburg, Staats- und Stadtbibl., 2° Cod. 50	A	A	fehlt	A	A	W+F+M
Bonn, Universitätsbibl., Cod. S 712	A	A	A	A	A	W+P+F+M
München, Nationalmuseum, Cod. 2502	A	A	A	A	A	W+P+F+M
Würzburg, Universitätsbibl., M. ch. f. 25	A	A	A	A	fehlt	W+P+F+M
Zürich, Zentralbibl., Ms. C 5***	A	A	A	A	A	W+P+F+M
Kopenhagen, Königl. Bibl., Cod. Thott. 123 2°						W+P+F+M
Nelahozeves, Lobkowitzsche Bibl., Cod. VI Ea 5						W+P+F+M

\* gestrichene Zellen verweisen auf nicht ausgewertete Textstellen.

\*\* ‚n. l.‘ steht für nicht lesbare Passagen. In Dresden, A 49 ist dies einem schweren Wasserschaden der Handschrift geschuldet.

\*\*\* Durch weitere Textvergleiche deutet sich ein Vorlagenwechsel an, der in diesen knappen Tabellen nicht deutlich gemacht werden kann: Die Kölner Handschrift wechselt auf Blatt 163v von einer Vorlage des Frauenfelder Stranges zu einer des Stranges um München Cgm 1101.

Anhand der Verteilung der Varianten ist es möglich, Überlieferungsstränge zu benennen. Die Redaktion IIa geht auf fünf Überlieferungsstränge zurück. Der Strang der Londoner Handschrift kann nicht untersucht werden, da ein zweiter Überlieferungsträger als Vergleichsbasis fehlt.

Sehr uneinheitlich ist der Textbestand in der Gruppe um die Dresdener Handschriften. Dazu passt, dass in dieser Gruppe für keine zwei Handschriften die Lesarten in der ‚Weltchronik‘-Übertragung genau übereinstimmen. Über den gesamten Verlauf dieses Teils des Textes sind die Lesarten in dieser Gruppe höchst uneinheitlich und Vorlagenwechsel sind nicht auszuschließen. Eine Vorlage, auf die alle dieser Gruppe angehörenden Handschriften zurückgehen, ist nicht zu benennen, sie könnte aber bereits einige der hier mit ‚D‘ markierten Textvarianten enthalten haben, die keiner der anderen Stränge enthält. Dass Dresden, A 50 sowohl die Fortsetzung als auch das ‚Marienleben‘ fehlt, könnte durch das Beenden der Abschrift bei einem scheinbar eigenständig gewählten Kapitel erklärt werden: >Wie Atonias zū hulden kam< (fol. 282r). Wenige Kapitel eher bricht auch Dresden, A 49 die ‚Weltchronik‘ ab: >Wie dauit got sin offer brahte vnd wie er die werckmeister vs sūchte< (fol. 185v). Darauf folgt in Dresden, A 49 allerdings das ‚Marienleben‘. Möglicherweise wurde dafür auch eine andere Vorlage genutzt. Der Darmstädter Handschrift fehlt nur der Psalter, die Fortsetzung ist vorhanden. Von welcher Vorlage diese abgeschrieben wurde, ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht geklärt. München, Cgm 206 stellt die einzige Handschrift mit Psalter dar, die sicher einer anderen Gruppe zugewiesen werden kann als der um die Zürcher Handschrift. Da sie von der Kunstgeschichte nicht der ‚Lauberwerkstatt‘, dem Kontext, aus dem die übrigen Historienbibeln dieses Stranges stammen, zugeordnet wird (vgl. Bodemann. 2023 [a]), könnte es sich um die Abschrift einer eigenständigen Vorlage handeln. Diese Vorlage müsste aber im Bereich der ‚Weltchronik‘ enger mit der Gruppe um die Dresdener Handschriften verwandt sein.

Üblich ist der Psalter in der Gruppe um die Zürcher Handschrift. Die Historienbibeln dieser Gruppe beinhalten alle vier Textbestandteile. Nur bei der Handschrift Augsburg, 2° Cod. 50, wurde der Psalter ausgelassen, obwohl sie sicher diesem Strang angehört. Da diese Handschrift allerdings nicht wie die übrigen Handschriften dieses Überlieferungsstranges in der ‚Lauberwerkstatt‘ (vgl. Bodemann 2022 [a]) gefertigt wurde, könnte es sich auch hier um eine andere Vorlage handeln als die der Werkstatt.

Die mit ‚A‘ markierten Lesarten dieses Stranges bilden für (beinahe) jedes Textbeispiel die Variante, die in den meisten Handschriften aller Stränge vorkommt. Alle Textgruppen enthalten ‚A‘-Varianten<sup>3</sup>. Es deutet sich also an, dass die Überlieferungsstränge um die Dresdener Handschriften, um München, Cgm 1101 und um Frauenfeld in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Zürcher Überlieferungsstrang stehen. Für die Dresdener Gruppe ist diese Beobachtung aufgrund der komplexen Vorlagensituation, die auch den Textbestand betrifft, nicht näher zu schärfen.

Eine Konkretisierung des Verhältnisses des Zürcher Stranges zum Strang von München, Cgm 1101 und dem von Frauenfeld ist allerdings möglich: Diese beiden Stränge teilen entweder die Lesart ‚A‘ oder sie weichen ab. Diese Abweichungen sind nicht selten Kürzungen, Verballhornungen oder Bezugsfehler von ‚A‘ (vgl. Textstellen 1, 2, 4 und 5). Die Abweichungen von ‚A‘ im Strang um München, Cgm 1101 und Frauenfeld sind voneinander unabhängig. Sie treten niemals im jeweils anderen Überlieferungsstrang auf. Es kann also angenommen werden, dass die beiden Vorlagen, auf die die Stränge um

München, Cgm 1101 und Frauenfeld zurückgehen, vom Strang um die Zürcher Handschrift abgeschrieben worden sind.

Der Textbestand der Gruppe um München, Cgm 1101 ist fest: Er beinhaltet die ‚Weltchronik‘, ihre Fortsetzung und das ‚Marienleben‘, aber nicht den Psalter. Der Gruppe um Frauenfeld fehlt das ‚Marienleben‘, sie enthält nur die ‚Weltchronik‘ mit ihrer Fortsetzung. Eine Ausnahme bildet hier die Kölner Handschrift, die das ‚Marienleben‘ enthält. Diese Handschrift bietet wieder ein etwas komplexeres Bild: Auf Blatt 163v wird der Vorlagenstrang gewechselt. Zuvor ist der Text dem Strang um Frauenfeld zuzuordnen, danach dem um München, Cgm 1101. Dieser Wechsel erklärt das Auftreten des ‚Marienlebens‘.

In den Gruppen um Zürich, München, Cgm 1101 und Frauenfeld tritt ein Vorlagenwechsel nur in diesem einen Fall auf. Das legt nahe, dass bereits bei der Anlage der Abschrift der Textbestand geplant und die entsprechende Vorlage gewählt wurde: eine Vorlage der Gruppe um Frauenfeld, um nur den alttestamentarischen Teil (die Prosaauflösung der ‚Weltchronik‘ mit der Fortsetzung) zu erhalten, eine Vorlage der Gruppe um München, Cgm 1101 für das Alte (‚Weltchronik‘ und Fortsetzung) und das Neue Testament (‚Marienleben‘) und eine Vorlage des Stranges um Zürich für beide Testamente und den Psalter. Denkbar wäre, dass diese Zusammenstellungen nach Aufträgen gewählt wurden. Wollte man nun spekulieren, könnte der Kölner Befund durch eine Veränderung des Auftrags erklärbar werden: Eine Vorlage mit Marienleben wurde nötig, nachdem ein großer Teil der Abschrift der ‚Weltchronik‘ bereits nach einer Vorlage der Gruppe um Frauenfeld abgeschlossen war. Sicher sind auch andere Szenarien möglich.

Momentan lässt sich nichts Genaueres zu den Handschriften aus Kopenhagen und Nelafozeves sagen, da beide noch nicht eingesehen werden konnten. Einzelabbildungen der Handschriften, beispielsweise bei Saurma-Jeltsch (vgl. Saurma-Jeltsch 2001: Abb. 115, 260, 314, 320 und Taf. 19 / 2) oder im KdIH (vgl. Bodemann 2022 [b] und vgl. Bodemann 2023 [b]) zeigen auch Textbruchstücke, die für beide Handschriften jeweils mit den Varianten der Gruppe um Zürich übereinstimmen, weshalb sie bis auf Weiteres dieser Gruppe zugeordnet werden sollen.

Abschließend ist festzuhalten, dass für zehn Handschriften (die Gruppen um Zürich außer Kopenhagen und Nelafozeves; sowie die Gruppen um München, Cgm 1101 und Frauenfeld) die Vorlagensituation weitgehend bestimmt werden konnte. Von den der ‚Lauberwerkstatt‘ zugeordneten Handschriften folgen alle der durch die Vorlagen vorgegebenen Textzusammenstellung. Ob Augsburg möglicherweise von einer anderen Vorlage abgeschrieben wurde als die Lauber-Handschriften der Zürcher Gruppe, ist nicht zu sagen. Dies weist darauf hin, dass der Vorlage eine gewisse Verbindlichkeit zugeordnet wurde und dass ein willkürliches Kürzen einzelner Textpassagen nicht anzunehmen ist. Dass Überlieferungsstränge aber zum Teil nur aus einer einzigen oder zwei Handschriften bestehen und dass zwischen diesen Strängen solch gravierende Unterschiede im Textbestand herrschen, kann erklären, warum Aussagen über die Textbestände nicht generalisierbar sind. Verallgemeinerungen zum Textbestand können nur einzelne Überlieferungsstränge der Untergruppen betreffen und auch dann sind Ausnahmen möglich.

## Liste der zitierten Handschriften

Augsburg, Staats- und Stadtbibl., 2° Cod. 50  
 Berlin, Staatsbibl., Hdschr. 382  
 Bonn, Universitätsbibl., Cod. S 712  
 Darmstadt, Universitäts- und Landesbibl., Hs. 1  
 Dresden, Landesbibl., Mscr. A 49  
 Dresden, Landesbibl., Mscr. A 50  
 Frauenfeld, Kantonsbibl., Cod. Y 19  
 Köln, Hist. Archiv der Stadt, Best. 7010 (W) 250  
 Kopenhagen, Königl. Bibl., Cod. Thott. 123 2°  
 London, British Libr., MS Add. 24917  
 Mainz, Stadtbibl., Hs. II 64  
 München, Nationalmuseum, Cod. 2502  
 München, Staatsbibl., Cgm 1101  
 München, Staatsbibl., Cgm 206  
 Nelafozeves, Lobkowitzsche Bibl., Cod. VI Ea 5  
 Würzburg, Universitätsbibl., M. ch. f. 25  
 Zürich, Zentralbibl., Ms. C 5

<sup>1</sup> Der Begriff des ‚Textbestandes‘ wird hier in Anlehnung an Bumke verwendet, der ihn zur Unterteilung von Fassungen verwendet (vgl. Bumke 1996: 391f.).

<sup>2</sup> In der Zürcher Handschrift könnte auch ‚Sue‘ gelesen werden. In den Historienbibeln Ila bei Lauber scheint dieser Name allerdings vermehrt mit *n* geschrieben worden zu sein.

<sup>3</sup> Nicht genauer untersucht werden konnte die Londoner Handschrift, deren Näheverhältnis zur Zürcher Gruppe noch zu klären ist.



## Literaturverzeichnis

### Editionen

EHRISMANN, GUSTAV. 1915. *Rudolfs von Ems Weltchronik: Aus der Wernigeroder Handschrift*. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.

MERZDORF, THEODOR. 1870. *Die deutschen Historienbibeln des Mittelalters*. Nach vierzig Handschriften zum ersten Male herausgegeben, Bd. 2. Tübingen: Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart 101.

### Sekundärliteratur

BUMKE, JOACHIM. 1996. *Die vier Fassungen der ‚Nibelungenklage‘: Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

GERHARDT, CHRISTOPH. 1983. Historienbibeln. In Ruh, Kurt / Keil, Gundolf / Schröder, Werner / Wachinger, Burghart / Worstbrock, Franz Josef (Hgg.), *Die deutsche Literatur des Mittelalters*. Verfasserlexikon: Bd. 4: Hildegard von Hürnheim - Koburger, Heinrich. Unveränderte Neuausgabe der 2. Auflage (2010), Sp. 67–75. Berlin, New York: De Gruyter.

SAURMA-JELTSCH, LIESELOTTE E. 2001. *Spätformen mittelalterlicher Buchherstellung: Bilderhandschriften aus der Werkstatt Diebold Laubers in Hagenau*. Bd. 2. Wiesbaden: Reichert Verlag.

VOLLMER, HANS. 1912. *Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters*. Bd.1. Ober- und mitteldeutsche Historienbibeln. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.

### Datenbanken

BODEMANN, ULRIKE. 2022 (a). Historienbibeln. Historienbibel Ila. 59.4.1. Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 2° Cod 50 (Cim. 74). In Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters (KdiH). Begonnen von Hella Frühmorgen-Voss und Norbert H. Ott. Hrsg. von Ulrike Bodemann, Kristina Freienhagen-Baumgardt, Norbert H. Ott, Pia Rudolph und Nicola Zotz. Band 7. München 2017. <http://kdiH.badw.de/datenbank/handschrift/59/4/1>; zuletzt geändert am 01.03.2022 (07.09.2023).

BODEMANN, ULRIKE. 2022 (b). Historienbibeln. Historienbibel Ila. 59.4.16. Nelahozeves, Lobkovicka knihovna (Schloss Nelahozeves, Bibliothek der Fürsten Lobkowitz), Cod. VI Ea 5. In Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters (KdiH). Begonnen von Hella Frühmorgen-Voss und Norbert H. Ott. Hrsg. von Ulrike Bodemann, Kristina Freienhagen-Baumgardt, Norbert H. Ott, Pia Rudolph und Nicola Zotz. Band 7. München 2017. <http://kdiH.badw.de/datenbank/handschrift/59/4/16>; zuletzt geändert am 24.01.2022 (07.09.2023).

BODEMANN, ULRIKE. 2023 (a). Historienbibeln. Historienbibel Ila. 59.4.12. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 206. In Katalog der deutschsprachigen illustrierten Hand-

schriften des Mittelalters (KdiH). Begonnen von Hella Frühmorgen-Voss und Norbert H. Ott. Hrsg. von Ulrike Bodemann, Kristina Freienhagen-Baumgardt, Norbert H. Ott, Pia Rudolph und Nicola Zotz. Band 7. München 2017. <http://kdiH.badw.de/datenbank/handschrift/59/4/12>; zuletzt geändert am 19.09.2022 (07.09.2023).

BODEMANN, ULRIKE. 2023 (b). Historienbibeln. Historienbibel Ila. 59.4.8. København, Det Kongelige Bibliotek, Thott 123 2°. In Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters (KdiH). Begonnen von Hella Frühmorgen-Voss und Norbert H. Ott. Hrsg. von Ulrike Bodemann, Kristina Freienhagen-Baumgardt, Norbert H. Ott, Pia Rudolph und Nicola Zotz. Band 7. München 2017. <http://kdiH.badw.de/datenbank/handschrift/59/4/8>; zuletzt geändert am 24.03.2023 (07.09.2023).

HANDSCHRIFTENCENSUS. 2023 (a). Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters. Gesamtverzeichnis Werke. <https://handschriftencensus.de/werke> (07.09.2023).

HANDSCHRIFTENCENSUS. 2023 (b). Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters. ‚Historienbibel‘ (Gruppe Ila). <https://handschriftencensus.de/werke/6580> (07.09.2023).

Zitiervorschlag: Seibicke, Julia. 2024. Die unterschiedlichen Textbestände der Historienbibel Ila: Ein stemmatischer Erklärungsversuch. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 28–33. Leipzig (textdynamiken 3).

# Überlegungen zur Poetik des Prosa- ‚Tristrant‘ (1484) \*

Richard Krabi (Universität Leipzig)

## Einleitung

Wie entfalten Erzähltexte eigentlich Sinn? Falls die in dieser Frage enthaltenen Prämissen nicht rundheraus abgelehnt werden, wird die erste Antwort wohl lauten: In der Regel durch das, was erzählt wird. Wenn uns Erzählungen etwas zeigen, dann dadurch, dass sie Handlungskonstellationen erproben, Konflikte durchspielen, Modelle entwickeln, kurz: mögliche Welten darstellen. Erzähltexte sind, so verstanden, dann besonders wirksam, wenn sie einen möglichst bruchlosen Übergang zwischen Text- und Darstellungsebene simulieren, wenn die Sprache also nicht zu sehr als Sprache erfahren wird. Moritz Baßler hat in mehreren Studien herausgearbeitet, wie sich diese realistische Erzählweise zum narrativen *default*-Modus der Gegenwart herausgebildet hat (vgl. Baßler 2014; Baßler 2015). Dass vor allem der Inhalt von Erzähltexten als relevant angesehen wird, werde etwa deutlich, wenn man aktuelle Jurybegründungen der wichtigen Literaturpreise betrachtet. Selten sind es die komplexen Erzählstrukturen, ist es die Selbstreflexivität oder die avancierte Sprache, die herausgehoben werden; zumeist ist der Gegenwartsbezug, ist es die Thematisierung relevanter Diskurse, die preiswürdig erscheinen (vgl. Baßler 2022: 224–227).

Man könnte aus kulturanthropologischer Perspektive argumentieren, dass in dieser Möglichkeit zur *mimesis* tatsächlich das Skandalon der Erzählung liegt. Doch dieser Schluss könnte vorschnell sein – denn das, was in diesem eben geschilderten Sinne als realistische Erzählung aufgefasst werden kann, ist in diachroner Betrachtung keineswegs selbstverständlich. Der direkte Übergang von der sprachlichen Ebene zur Ebene der Darstellung, dieser *effet de réel* (vgl. Barthes 1968), verdankt sich im Gegenteil selbst einer hochartifizialen literarischen Strategie mit einem bestimmten zeitlichen Index; es gibt und gab neben ihr andere Arten der narrativen Sinnbildung. Insbesondere ab der Klassischen Moderne um 1900 wurde der Übergang von der Text- zur Darstellungsebene in der Literatur selbst thematisch, hier hat sich Literatur autoreflexiv mit ihren eigenen Möglichkeiten auseinandergesetzt und ihre Grenzen ausgelotet. Doch auch bereits das deutschsprachige Mittelalter kannte andere Arten der narrativen Sinnbildung.

Um dies einsichtig zu machen, werde ich zunächst erläutern, was ich unter literarischem Sinn bzw. literarischer Bedeutung verstehe und wie ich eine Untersuchung der Evokation von Bedeutung oder Sinn konzeptionalisieren möchte. In einem zweiten Schritt zeige ich anhand einer mittelalterlichen Erzählung, wie sich die Art der narrativen Sinnbildung textgeschichtlich verändern kann. Ich wähle dafür die Erzählung von Tristan und Isolde, die einer der prägendsten Stoffe nicht nur des deutschsprachigen Mittelalters war. Gegenstand meiner Untersuchung ist dabei aber nicht der berühmte ‚Tristan‘-Roman Gottfrieds von Straßburg, sondern jene Version, die den Stoff zuerst in deutscher Sprache umgesetzt hat: Es handelt sich um den ‚Tristrant‘, den ein sonst unbekannter Dichter namens Eilhart von Oberg entweder um 1170 oder 1190 verfasst hat und dessen älteste, leider nur fragmentarische Textzeugen derzeit in der Bibl. Jagiellońska verwahrt werden (vgl. Handschriftencensus 2024; Wolff / Schröder 1980: 412).

\* Der vorliegende Beitrag widmet sich der Vorstellung der im September 2023 an der Universität Leipzig eingereichten Masterarbeit.

Dieser ‚Tristrant‘-Roman wurde im 15. Jahrhundert vom Vers in die Prosa umgesetzt und gelangte in dieser Form 1484 in der Augsburger Offizin Anton Sorgs in den Druck (vgl. Gesamtverzeichnis der Wiegendrucke 2024 [GW 12819]; Schmid 1995: 1065).

### Zum Begriff des literarischen Sinns

Zunächst zur Frage des literarischen Sinns. Ich beginne mit einer terminologischen Klärung: Mit literarischer *Bedeutung* meine ich die einzelne figurative, also metaphorische, symbolische, allegorische oder metonymische Bedeutung innerhalb eines literarischen Werks. Literarischer *Sinn* meint demgegenüber gleichsam den Bedeutungsrahmen, die Gesamtbedeutung, auf die hin die einzelnen bedeutungstragenden Elemente angeordnet sind. Der literarische Sinn ergibt sich aus dem Werk, ist aber selbst nicht aussageförmig verfasst, lässt sich also nicht paraphrasieren oder übersetzen. Der Sinn besteht also, ich folge hierin Jan Urbich, „in der Arbeit bzw. dem Geschehen seiner Rekonstruktion, indem über die primären lexikalischen und kontextuellen Bedeutungen von Ausdrücken, Sätzen und Satzzusammenhängen zu den formensprachlichen wie kulturellen Bedeutungszusammenhängen fortgeschritten wird“ (Urbich 2011: 100).

Der zentrale Unterschied zu gängigen linguistischen Bedeutungsbegriffen liegt mithin darin, dass sich mein Verständnis von Sinn nicht in der Rekonstruktion einer Proposition erschöpft, sondern sich erst aus dem Nachvollzug der formalen Gestaltung des Textes erschließt. Der kanonische Begriff für diese Art der literarischen Sinnbildung stammt von Jurij M. Lotman, es ist der des „sekundären modellbildenden Systems“. Er meint, dass in literarischen Texten die Art und Weise der Aussage nicht wie in alltagssprachlichen Kontexten zugunsten eines Bedeutungsgehalts zurücktritt, sondern selbst Teil der Aussage wird: „Die Zeichenelemente im System der natürlichen Sprache: Phoneme und Morpheme – geraten in Reihen gewisser geordneter Wiederholungen, werden dadurch semantisiert und treten nun ihrerseits als Zeichen auf“ (Lotman 1972: 41). Aus diesem Strukturmerkmal erklärt sich auch, warum Interpretationen stets Stückwerk bleiben müssen: Anders als in normalsprachlichen Aussagen kann in Literatur nie entschieden werden, was Zeichen ist und was nicht, was also in den Prozess der Semiose eingeht und was bloßes Material bleibt. Dies gilt indes nicht allein für phonetische, morphologische oder syntaktische Textmomente, sondern übergreifender auch für die literarische Form. In literarischen Texten kann also auch die Makrostruktur semantisiert werden.

Ich halte fest: Der Sinn eines Textes ergibt sich (auch) aus der formalen Struktur des Textganzen und lässt sich in Interpretationen, wenn auch stets nur vorläufig, formulieren. Mir geht es jedoch nicht um Interpretationen, sondern vorgelagert um die Art der Sinnbildung. Dies sei abermals anhand der eingangs formulierten Überlegungen geschildert: Warum entwickelt sich der Sinn in realistischen Texten vor allem auf der Ebene der Diegese, also der Handlungswelt? Es liegt daran, dass der Übergang von der Ebene des

Textes zur Ebene der Darstellung so weit kulturell etablierten Mustern gehorcht, dass er selbst nicht weiter auffällt. Die Brisanz liegt also in der Handlung und nicht bereits auf der Ebene der Sprache. In expressionistischen Texten etwa ist es aber natürlich anders: Hier entfaltet sich der Sinn bereits zwischen Text und Darstellungsebene; es ist oft genug nicht einmal möglich, eine bestimmte Diegese zu rekonstruieren.

Moritz Baßler, dem ich diese verfahrensanalytischen Überlegungen verdanke, präzisiert noch weiter. Mit Roman Jakobson unterscheidet er zwischen metonymischen und metaphorischen Schreibweisen (vgl. Baßler 2015: 19–30). Die Metonymie bezeichnet in der Rhetorik die Verschiebungstrope; ein Begriff wird also durch einen semantisch verwandten Begriff ausgedrückt. Wenn in einem Erzähltext zum Beispiel von einem Weihnachtsfest die Rede ist, dann ist damit ein kulturell etablierter Frame aufgerufen, zu dem Weihnachtsbäume, Kirchgänge und Gänsebraten gehören. Es müssen nicht alle Aspekte dieses Frames geschildert werden, da wir über das Wissen verfügen, um fehlende Details ergänzen zu können. Eine metonymische Textur empfinden wir somit als realistisch: Es werden etablierte Codes verwendet, die den Übergang zur Diegese unproblematisch werden lassen. Beim metaphorischen Verfahren verhält es sich anders. Die Metapher beruht nicht auf der Kontiguität zweier Begriffe, sondern bezieht als Sprungtrope zwei distinkte Codes aufeinander. Hier ist interpretatorische Leistung gefragt: Was verbindet die beiden Codes miteinander, wie lässt sich aus den disparaten Vorstellungswelten eine konsistente konstruieren? Baßler beschränkt sich bei seiner Untersuchung auf den Zeitraum zwischen 1850 und 1950; ich glaube aber, dass man eine solche Verfahrensgeschichte auch auf die Literatur des Mittelalters ausdehnen kann. Das methodische Inventar muss dafür aber natürlich angepasst werden.

### Sinnbildung im ‚Tristrant‘ Eilharts von Oberg und der Prosaauflösung

Betrachten wir also den ‚Tristrant‘-Roman Eilharts von Oberg. Wir haben einen Text vor uns, der uns überfordert, indem er unseren Versuch zur Ebene der Diegese zu gelangen, unterminiert. Die Schwierigkeit liegt hier aber nicht wie im modernen Grenztext darin, die Sprachebene zu verlassen. Die Formulierungen kommen uns nicht dunkel vor; die Sprache ist zwar auch spröde, nicht aber aufgrund eines metaphorischen Verfahrens unverständlich. Das Problem liegt vielmehr darin, dass die verschiedenen Momente der Darstellung sich nicht so recht zu einer kausallogisch organisierten Handlungswelt fügen möchten. Die Handlung des Romans zerfällt vielmehr in mehrere Episoden, deren innerer Zusammenhang sich nicht im Rückgriff auf unser alltagsweltliches Wissen erschließt. Wie kann man mit diesem Befund umgehen? Die Forschung hält dafür im Wesentlichen drei Antwortmöglichkeiten bereit. Die erste und radikalste verneint den Zusammenhang der verschiedenen Episoden rundheraus. Wir haben es demnach nicht mit einem konstruierten Ganzen zu tun, das Kohärenzkriterien erfüllen muss und im oben entwickelten

Verständnis tatsächlich Sinn entfalten könnte. Das, was sich uns als Textganzes präsentiert, ist vielmehr Ergebnis medien- oder überlieferungsgeschichtlicher Prozesse, ist also beispielsweise einer diskontinuierlichen Vortragssituation geschuldet (vgl. Haug 1995; Ruh 1980: 224; instruktiv – wenn auch in Bezug auf das ‚Nibelungenlied‘ – Heinze 2014: 149–164). Diese Erklärung ist meines Erachtens jedoch nicht überzeugend. Sie mag zwar erklären können, wie der Text sich im Laufe verschiedener Bearbeitungsstufen zu dem entwickelt hat, was er ist; er wird aber anschließend weiter kopiert und gelesen, er findet Eingang ins Medium Buch und präsentiert sich so wie selbstverständlich als Ganzes. Also zur zweiten Erklärungsoption. Sie besagt, dass die Verbindung zwischen den einzelnen Episoden und Handlungsmomenten letztlich doch gemäß einem metonymischen Verfahren geschieht, nur dass sich uns die Frames nicht mehr unmittelbar erschließen (vgl. Hübner 2013; Hübner 2015). Leerstellen werden also hier, ganz so wie im realistischen Roman, selbstverständlich durch alltagsweltliches Wissen gefüllt. Diese Erklärung mag zwar im Einzelnen zutreffen, scheint mir die Eigenart des Eilhart-Textes aber doch zu verkennen. Zwar können wir nicht wissen, wie zeitgenössische Leser oder Zuhörer den Eilhart-Text verstanden haben, es gibt aber im bedeutenden ‚Tristan‘-Roman Gottfrieds eine Stelle, in der sich der Erzähler über die fehlende Motivation in vorangegangenen Texten mit dem gleichen Stoff mokiert:

*Si lesent an Tristande,  
daz ein swalwe z'Îrlande  
von Curnewâle kæme,  
ein vrouwen hâr dâ næme  
z'ir bûwe und z'ir geniste  
(ine weiz, wâ si'z dâ wiste)  
und vuorte daz wider über sê.  
genistet ie kein swalwe mê  
mit solhem ungemache,  
sô vil sô si bûsache  
bî ir in dem lande vant,  
daz si über mer in vremediu lant  
nâch ir bûgeræte streich?  
weizgot, hie spellet sich der leich,  
hie lîspet daz mære*  
(Gottfried von Straßburg: ‚Tristan‘, V. 8601–8615).

„Man erzählt in Tristan-Geschichten, daß eine Schwalbe in Cornwall nach Irland geflogen sei und sich da ein Frauenhaar zum Nestbau aufgepickt und übers Meer hergebracht habe – ich weiß nicht, woher sie davon wissen konnte. Hätte je eine Schwalbe sich so mühselig ihr Nest gebaut, daß sie über das Meer in ein fremdes Land nach Nistzeug geflogen wäre, wo sie doch so viel Baumaterial im eigenen Lande finden konnte? Bei Gott,

hier werden Lügen erzählt, hier redet die Geschichte wirr.“  
(Gottfried von Straßburg 2011: 483–485; Übers. v. Walter Haug).

An dieser Invektive Gottfrieds gegen frühere Tristan-Versionen zeigt sich, dass durchaus ein Mangel an kausallogischer Verknüpfung einzelner Handlungsmomente empfunden wurde, dass mithin zumindest nicht alle Leerstellen durch historisches Handlungswissen gefüllt werden konnten. Es könnte zwar nun argumentiert werden, dass Eilhart seiner Stoffvorgabe schlicht nicht gewachsen war, doch erklärt dies abermals nicht, wieso in den späteren Redaktionen des Eilhart-Texts nicht umgearbeitet wurde oder explizierende Einordnungen vorgenommen wurden. Es muss also eine Erklärung für die Poetik des Textes gefunden werden, die die Bruchstellen nicht vorschnell als kontingent abtut, sondern sie als signifikant ernst nimmt. Diesem Anspruch will die dritte Option gerecht werden. Hier wird angenommen, dass die Erzählung anderen Verknüpfungsgesetzen folgt, als es in modernen realistischen Erzählungen der Fall ist. Die historische Narratologie hat verschiedene Vorschläge gemacht, um diese andere Verknüpfungsweise zu erklären, wobei das Modell des ‚künstlichen Erzählens‘ von Cordula Kropik besonders informativ ist (vgl. Kropik 2018). Es besagt, stark verkürzt, dass die verschiedenen Teile der Erzählung dahingehend verknüpft sind, dass sie ein gemeinsames Thema verhandeln. Die spezifische Anordnung dieser verschiedenen Teile ermöglicht es, das Thema gleichsam wie in einer Argumentation nachzuvollziehen, wobei auf eine artifizielle Weise verschiedene Verfahren von Wiederholungen und Variationen eingesetzt werden. Es leuchtet nun ein, warum es sich bei diesem ‚künstlichen Erzählen‘ abermals um ein metaphorisches Verfahren handelt. Auch hier müssen verschiedene disparate Frames miteinander in Beziehung gesetzt werden. Der Sinn entfaltet sich jedoch oberhalb der Sprachebene: Die metaphorische Verknüpfung findet nun auf der Darstellungsebene statt. Es muss interpretativ erfasst werden, welches Thema die einzelnen Teile der Erzählung zusammenhält und wie sie in ihrer internen Koordination Sinn entfalten.

Da es mir jedoch nicht um eine semiotische Reformulierung von Kropiks Gedanken, sondern um Überlegungen zur Dynamik literarischer Verfahren im Mittelalter geht, wende ich meinen Blick nun auf die Prosaversion von Eilharts Text, die im 15. Jahrhundert entsteht und bis ins 17. Jahrhundert in mindestens 13 Redaktionen gedruckt wurde (vgl. Schmid 1995: 1065). Zunächst zur groben Phänomenologie des Bearbeitungsprozesses dieses Textes. Die Prosaversion des Spätmittelalters hält sich, was die Handlung betrifft, streng an die frühhöfische Vorlage; die maßgebliche Bearbeitungsleistung scheint auf den ersten Blick in der Umsetzung in ungebundene Rede zu liegen. Doch der genauere Blick fördert mehr zu Tage: Der Prosaroman bemüht sich beinahe pedantisch um Motivierung des Geschehens (vgl. bereits Kröhl 1930: 18–23). Was dem Bearbeiter nicht klar genug erschien, reicht er durch einordnende und erklärende Erzählerkommentare nach. Die Brisanz der Ehebruchsgeschichte wird so zum Beispiel an zeitgenössischen Rechtsvorstellungen gemessen, die Liebe zwischen Tristrant und Isalde wird psychologisch plausibel ausgedeutet (vgl. Plate 1977). Während bei Eilhart beispielsweise auf

handlungsweltlicher Ebene unklar bleibt, warum Tristrant auch dann noch in mehreren Rückkehrabenteuern die Nähe zu Isalde suchen muss, wenn die Wirkung des Liebestranks längst verloschen ist, entwickelt der Prosaist eine Theorie, der zufolge sich die Liebenden während der Dauer der Trankwirkung so sehr aneinander gewöhnt hätten, dass sie auch fürderhin nicht voneinander lassen können. Man könnte mit den eben entwickelten Begriffen sagen, dass der Prosaroman eine Metonymisierung anstrebt: Er ist darum bemüht, sich andeutende Framebrüche zu kitten und den Übergang zur Diegese auf diese Weise unproblematisch werden zu lassen. Neben den expliziten Motivierungen sind es vor allem zwei weitere Metonymisierungsstrategien, derer sich der Prosaist bedient: Bewusstseinsdarstellungen und die Vorführung einer empfohlenen Rezeption durch das Hervortreten der Erzählinstanz. In meiner Masterarbeit gehe ich der poetologischen Relevanz dieser Strategien, die ich hier nur streifen konnte, weiter nach.

Ich fasse zusammen: Obwohl sich die handlungstragenden Elemente des Eilhart-Texts beinahe sämtlich auch im Prosaroman finden, ist hier doch etwas grundsätzlich anders. Es geht nicht mehr um die Gedankenbewegung über ein Thema, sondern um die Evokation einer konsistenten Diegese, innerhalb derer der Text seinen Sinn entfalten kann. Wie gesagt, die Eigenleistung des Prosaisten ist nicht allzu umfänglich; und doch scheinen mir die Bearbeitungstendenzen auf eine kategoriale Veränderung im Sinnbildungstyp hinzuweisen: Aus dem künstlich motivierten Versroman wird eine Prosageschichte, deren Reiz im affektiven Mitfühlen liegt.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- [EILHART VON OBERG]. 1877. *Eilhart von Oberge*, hg. Franz Lichtenstein. Straßburg: Trübner.
- GOTTFRIED VON STRASSBURG. 2011. *Tristan und Isold*, hg. Walter Haug / Manfred Günter Scholz. Berlin: Deutscher Klassiker Verlag.
- Tristrant und Isalde: Prosaroman*, hg. Alois Brandstetter. Tübingen: Niemeyer.

### Sekundärliteratur

- BARTHES, ROLAND. 1968. L'Effet de Réel. *Communications* 11. 84–89.
- BASSLER, MORITZ. 2014. Prolegomena zu einer Verfahrensgeschichte deutscher Erzählprosa 1850–1950. In Buschmeier, Matthias / Erhart, Walter / Kauffmann, Kai (Hg.), *Literaturgeschichte: Theorien – Modelle – Praktiken*, 231–245. Berlin / Boston: De Gruyter.
- BASSLER, MORITZ. 2015. *Deutsche Erzählprosa 1850–1950: Eine Geschichte literarischer Verfahren*. Berlin: Erich Schmidt.
- BASSLER, MORITZ. 2022. *Populärer Realismus: Vom International Style gegenwärtigen Erzählens*. München: C.H. Beck.
- GESAMTVERZEICHNIS DER WIEGENDRUCKE. 2024. 12819 Historia. Tristan. Tristrant und Isalde. Augsburg: Anton Sorg, 1484. 4°. <https://gesamtkatalogderwiegendrucke.de/docs/GW12819.htm> (30.01.2024).
- HANDSCHRIFTENCENSUS. 2024. Eilhart von Oberg; ‚Tristrant‘. <https://handschriftencensus.de/werke/98> (30.01.2024).
- HAUG, WALTER. 1995. Der ‚Tristan‘ – eine interarthurische Lektüre. In Haug, Walter, *Brechungen auf dem Weg zur Individualität: Kleine Schriften zur Literatur des Mittelalters, 184–196*. Tübingen: Max Niemeyer.
- HEINZLE, JOACHIM. 2014. *Traditionelles Erzählen: Beiträge zum Verständnis von Nibelungensage und Nibelungenlied*. Stuttgart: S. Hirzel.
- HÜBNER, GERT. 2013. Rez. zu Armin Schulz: *Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive*. *ZfdPh* 2 (2013). 445–450.
- HÜBNER GERT. 2015. Historische Narratologie und mittelalterlich-frühneuzeitliches Erzählen. *LJB* 56. 11–54.
- KRÖHL, GÜNTHER. 1930. *Die Entstehung des Prosaromans von Tristrant und Isalde*. Göttingen: Gebrüder Müller.
- KROPIK, CORDULA. 2018. *Gemachte Welten: Form und Sinn im Höfischen Roman*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- LOTMAN, JURIJ M. 1972. *Die Struktur literarischer Texte*, übers. v. Rolf-Dietrich Keil. München: Fink.
- PLATE, BERNWARD. 1977. Verstehensprinzipien im Prosa-Tristrant von 1484. In Kaiser,

Gert (Hg.), *Literatur, Publikum, historischer Kontext*, 79–89. Bern / Frankfurt a. M.: Peter Lang.

RUH, KURT. 1980. *Höfische Epik des deutschen Mittelalters. Zweiter Teil: ‚Reinhart Fuchs‘, ‚Lanzelet‘, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg*. Berlin: Erich Schmidt.

SCHMID, ELISABETH. 1995. Art. ‚Tristrant und Isalde‘ (‚Histori von Tristrant und Ysalden‘).

In Ruh, Kurt et al. (Hg.), *Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon*, Bd. 9, 1065–1068. Berlin / New York: De Gruyter.

URBICH, JAN. 2011. *Literarische Ästhetik*. Köln / Weimar / Wien: Böhlau.

WOLFF, LUDWIG / SCHRÖDER, WERNER. 1980. Art. ‚Eilhart von Oberg‘. In Ruh, Kurt et al. (Hg.), *Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon*, Bd. 2, 410–418. Berlin / New York: De Gruyter.

Zitiervorschlag: Krabi, Richard. 2024. Überlegungen zur Poetik des Prosa-,Tristrant' (1484). In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 34–38. Leipzig (textdynamiken 3).



# Hierarchiedynamik im ‚Salomon und Markolf‘ \*

Raphael Toth (Universität Leipzig)

\* Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen des Seminars „Salomon und Markolf“ bei Prof. Dr. Sabine Griese und in der Auseinandersetzung mit der Vorlesungsreihe „Figuren des Widerstands“. Die Ausarbeitung des Hierarchiedenkens beruht auf den tiefgründigen und spannenden Diskussionen des Seminars, in welchem die Widerständigkeit Markolfs aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wurde.

1.

Dynamik und Statik sind Gegensätze. Während der eine Begriff einen festen, klaren, zeitlich wie räumlich unveränderten Zustand beschreibt, steht die Dynamik sinnbildlich für die Begriffsbilder Bewegung, Fluss, Veränderung. Dynamik beschreibt somit eine zeitliche Veränderung eines Zustandes. Wendet man dies auf einen Text an, können Veränderungen in einem spezifischen Bereich dadurch genau beschrieben werden.

Der Bereich, der dynamisch betrachtet werden soll, ist in diesem Vortrag die Hierarchie im Spruchgedicht ‚Salomon und Markolf‘. Die Entstehung dieses Komplexes ist ins 12. und 13. Jahrhundert rückverfolgbar (vgl. Griese 1999: 3) Die vorliegende und genutzte Textausgabe (Hartmann 1934) beruht auf handschriftlichen Textzeugen des 15. Jahrhunderts.

2.

Nicht nur überzeugte Fans von mittelalterlich angehauchten Serien wie ‚Game of Thrones‘, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit ein großer Teil der Menschen haben ein Bild vor Augen, wenn über Konventionen und Rituale einer längst vergangenen – und doch in vielerlei Hinsicht noch sehr aktuellen – Zeit gesprochen wird: dem Mittelalter der Könige, Ritter, der Kirche und der Mönchsorden, der Fehden, der Burgen, der Handschriften auf Pergament oder auf Papier mit Wasserzeichen. Konventionen und Rituale, die sich häufig in fest ablaufenden Mustern zeigen.

Das Herantreten an eine Person mit Macht, wie es beispielsweise häufig ein König sein könnte, sei es der große Artus selbst oder der biblische Salomo, ist auch bis heute nur im Zusammenspiel mit einer Haltung der *humilitas* (der Demut) zu denken. Die Hierarchie ‚schwingt‘ nicht nur mit, sie bildet das Fundament von Konventionen. Konventionen, die sich in Anbetracht der heutigen Zeit zwar verändert haben, aber bei weitem nicht gänzlich verschwunden sind. Der Text versucht, anhand des Hierarchiebegriffs in der Einhaltung bzw. der expliziten Widersetzung gegenüber Konventionen Veränderungen in der wahrgenommenen Stellung der Akteure zu beobachten.

Gerd Althoff schreibt in seinem Buch ‚Die Macht der Rituale‘: „Im Bereich der mittelalterlichen Herrschaftsordnungen wurde die öffentliche Kommunikation von ritualisierten Formen des Umgangs untereinander geprägt“ (Althoff 2013: 199). Er geht sogar noch weiter: „Dieser Zwang zur Konformität des Verhaltens, der deshalb geradezu permanent gegeben war, war nur zu durchbrechen, wenn man sich dazu entschloss, fern zu bleiben oder zu stören.“ (ebd.)

## 3.

In unserem Spruchgedicht von Salomon und Markolf geht es um einen, der sich für das Stören entschieden hat, einen Störenfried, der sich dem Zwang zur Konformität widersetzt, der Bewegung in das statische Hierarchiegefälle bringt, eine Figur, die als Katalysator Herrschaftsdynamik herbeiführt. Dabei ist der Herausgeforderte nicht nur eine Randnotiz der menschlichen Geschichte. Der Herausgeforderte ist der biblische König Salomo, Sohn Davids, der Herrscher Israels über 40 Jahre, Erbauer des Tempels in Jerusalem, in unzähligen Kunstwerken als weiser und reicher Herrscher dargestellt<sup>1</sup>. Sollte diese Aufzählung die Besonderheit dieses Herrschers noch nicht ausdrücklich gezeigt haben, steht im Alten Testament, dass der König Salomo mit einer solch großen Weisheit ausgestattet gewesen ist, dass kein Mensch vor oder nach ihm eine Weisheit gleichen Ausmaßes aufweisen kann. Im Ersten Buch der Könige spricht Gott zu Salomo: „Siehe, ich gebe dir ein weises und verständiges Herz, sodass deinesgleichen vor dir nicht gewesen ist und nach dir nicht aufkommen wird“ (1.Könige 3,12). All das ist tausende Jahre her und doch sollte angemerkt werden, dass auch in Krakau ein salomonischer Geist weiterhin weht. Zwischen dem Wawel und der Remuh-Synagoge liegt ein Vier-Sterne-Hotel, welches den Namen des eben erwähnten Königs trägt.

Dem mittelalterlichen Leser und vor allem dem mittelalterlichen Hörer ist der biblische König Salomo weit besser bekannt als uns heute. Somit ist es keineswegs verwunderlich, dass die Einführung der einen von zwei Figuren, von denen heute die Rede sein wird, kurz und knapp gehalten wird.

*Hie vor ein richer herre was,  
der gar geweldeclich besaz  
in Israel des riches kron:  
der was geheizen Salomon.  
Er drug die kron bi sinen jaren.  
Vil lande ime underdenig waren. (V. 19–24)*

Innerhalb von sechs Versen wird der mächtigste König seiner Zeit eingeführt. Mehr werden auch nicht benötigt, da jedem klar ist, um wen es sich handelt. Mit der Erwähnung des Königs Salomo und seiner eindeutigen Bestimmung durch die Verortung als König von Israel wird auf ein Frame rekurriert, welches den mittelalterlichen Christen einen großen Deutungsspielraum gibt.

Salomo ist ein König, dessen Weisheit ein literarisch interessantes Vakuum neben sich schafft. König Saul besaß Samuel, König David Nathan als Richtungsweiser an expliziten Kreuzungen des Lebens. König Salomo kann eine solche Person nicht aufweisen. Belesene Personen würden eventuell auf die Königin von Saba hinweisen, diese greift aber in der biblischen Tradition nicht aktiv in die Lebensweise Salomos ein. Ein König, dessen Weisheit einmalig auf Erden ist und der trotzdem Gott immer stärker den Rücken

kehrt, dabei aber niemanden hat, der ihn zurechtweisen kann, ist aus literarischer Perspektive eine Goldgrube (1. Könige 11, 4-13). Das Vakuum wird gefüllt mit einer Figur, die scheinbar in jeder Hinsicht dem König diametral entgegengesetzt werden kann.

## 4.

Nahezu das Achtfache an Beschreibung erhält Salomos Gegenspieler Markolf, als er am Anfang der Dichtung am Hofe Salomos mit seiner Frau auftritt. Dabei wurde aus Kulanz auf das Addieren der Stellen, an welcher alleine Markolfs Frau in zutiefst unkonventioneller, alle Grenzen der Höflichkeit sprengender, geradezu bössartiger und ekelhafter Manier beschrieben wird, verzichtet. Dabei wird kein Blatt vor den Mund genommen, keine Übertretung der Gürtellinie gescheut, jedwede Konventionen einer ‚Belletristik‘ über Bord geworfen.

*Sine augen glichten wol dem struzen  
Ein alt hengst von zwenzig muzen  
enhette nit so lange zende;  
korze finger, dicke hende,  
die waren uzer mazen swarz. (V. 45–49)*

Es würde gedacht werden, wenn der Erzähler es selbst nicht so vortrefflich auf den Punkt gebracht hätte: *Sie waren iemerlich gestalt (V. 71).*

Jämmerliche Gestalten, die am Hof auffallen, die für ein aufsehenerregendes Momentum sorgen. Dieses Gefühl, dass beide, Markolf und seine Frau, am falschen Ort sind, wird vor allem durch den Hierarchieabstand verstärkt. Es ist nicht irgendein Hof. Es ist der Hof des Königs Salomo. Und an eben diesen Hof kommen die hässlichsten Gestalten, die man sich vorstellen kann. Jeder Tiervergleich scheint angebracht, um diese Gestalten bildhaft greifen zu können, um sie in der Hierarchie ganz unten einzuordnen, tiefer noch als die Grenze der Menschheit es erlaubt.

## 5.

Die Hierarchie, welche an diesem Punkt den größten Abstand zwischen den beiden (Gegen-) Spielern trägt, lässt sich an Gegenpaaren gut verdeutlichen, wobei die Darstellungen Markolfs dem Text entnommen sind, die Gegendarstellung Salomos hingegen auf den Grundkenntnissen der Hörerinnen und Hörer beruht: schwarz – weiß, dreckig – sauber, ekelhaft – rein, triebgesteuert – höflich / kontrolliert, arm – reich.

Man gerät in die Versuchung, diese Liste der Antonyme auszubauen, neigt sogar dazu, den Gegensatz dümmlich – klug aufzustellen, stolpert aber über die Eigenschaft

Markolfs, gut *klaffen* (V. 86) zu können. Diese Gestalt – mehr Tier als Mensch – kann anscheinend ihr Maul aufreißen, sie kann sich artikulieren. Durch diese Information verringert sich der Abstand der Hierarchie um Haaresbreite – die bei Markolf dicker ausfallen dürfte als der höfische Durchschnitt. Es entsteht Dynamik in der Hierarchie.

In einem weiteren überzeugenden Beitrag von Althoff wird der schwierige Weg zum Ohr des Königs analysiert. Nur durch *gratia* oder über *familiaritas* war es möglich, in die unmittelbare Nähe des Königs zu kommen und den „Austausch“ zu finden (vgl. Althoff 2014: 197). Markolf benötigt beides nicht, zu versteinert scheint das Gefolge am Hof beim Anblick der beiden zu sein, zu widersprüchlich wirkt das Aussehen im Gegensatz zum deutlich erkennbaren Stolz des Bauern. Der Stolz Markolfs bzw. das Zutrauen dieses Bauern ermöglichen erst den Austausch zwischen zwei Welten, die gegensätzlicher nicht sein könnten. In salomonischer Manier übersieht der König das Aussehen und fordert Markolf erstmalig auf, sich mit Namen und familiärer Herkunft auszuweisen. Versetzt man sich für einen Moment in die Rolle Markolfs und überlegt, wie man sich im besten Licht und in der Hoffnung auf ein offenes Ohr einem König vorstellen würde, ergibt die eigene Vorstellung des Handelns eine diametral entgegengesetzte Form zu der Art, wie Markolf sich präsentiert.

*Er (Markolf) sprach: Du salt sagen an,  
wer was din fader oder din an,  
oder wan kommet dir diz geval,  
daz man dich fochtet uber al? (V.123–126)*

Markolf forciert Augenhöhe, er sprengt die festgelegte Hierarchie. Er leistet Ungehorsam, fordert den König Salomo heraus. Es birgt eine politische Sprengkraft, wenn der ungebetene Gast am Hof den Hausherrn, der nebenbei König von Israel ist, auffordert, sich auszuweisen. Entgegen der Erwartung ist die bäuerliche Herkunft eine Tatsache, auf die er stolz ist.

*Ich bin von den geburen.  
Der ir swerte sulde schuren,  
er endede iz nit in eime jare. (V.141–143)*

## 6.

Innerhalb weniger Verse kippt die Hierarchie nahezu, da sich Markolf in großen Schritten der hierarchischen Höhe des Königs nähert. Einzig und allein die Ruhe des Königs, sein sichtbares Interesse an dieser merkwürdigen Figur, seine durch Prägnanz und Ausgeglichenheit geprägte Haltung bewahrt im Sinne der Dynamik das Kippen der Hierarchie. König Salomo bleibt vorerst unantastbar, so sehr dieser merkwürdig schlaue Bauer auch

rebelliert. Die Hierarchie wird aber auch von Salomo deutlich ausgesprochen, indem er Markolf zum reichen Mann machen möchte, wenn dieser seine Fragen beantworten kann. Es gibt einen Geber und es gibt einen Nehmer und somit auch ein Gefälle.

Diese Hierarchieaussage, welche von Salomo ausgesprochen wird, hindert Markolf nicht, provokant den ‚schlechter Sprechenden‘ der beiden aufzufordern, mit dem ‚Disputieren‘ zu beginnen. Dabei steht es für Markolf außer Frage, dass Salomo der ist, welcher schlechter diskutiert.

*Der ubel singet, der singe an!  
Also du du und kom dar van! (V. 175–176)*

Der Spruchstreit, welcher durch die provokante Aufforderung des Markolf beginnt, als Stichomythie über mehrere hundert Verse verfasst, ist von zwei sich scheinbar widersprechenden Eigenschaften geprägt. Auf eine salomonische Aussage, welche häufig auch im Wortlaut auf das Alte Testament (vielfach auf die Sprüche) rekurriert, folgt eine bauernschlaue, im Normalfall unter der Gürtellinie angelegte Antwort. Markolfs Antworten wirken vulgär, gefährlich und unangebracht. Dennoch treffen sich die beiden Aussagen häufig, da Markolf auf seine Art die Aussage des Salomo deutet, umdeutet und häufig auch umkehrt. Der Sprachgebrauch des einen ist geprägt von moralischen Begriffen und Ideen, von der guten, höfischen Art zu leben, während der Sprachgebrauch des anderen geprägt vom bäuerlichen Leben, von den alltäglichen Arbeiten und den Misthaufen, mit denen man zu tun hat, geprägt ist. Zwei sehr unterschiedliche Begriffswelten treffen aufeinander und behandeln im Kern häufig das gleiche Thema. Dabei ist die beeindruckende Leistung des Markolf, zum einen dem König auf Augenhöhe zu begegnen trotz der unterschiedlich erzeugten Bilder, zum anderen führen Markolfs Aussagen häufig die von Salomon ausgesprochenen Ideale in die reale Welt ein. Markolf zeigt im Vergleich mit Salomo Lebensnähe, zugleich aber auch Witz, Intelligenz und eine zügellose Direktheit. Auf verschiedensten Ebenen kann dieser Spruchstreit auch als Widerstand gegen den Souverän gelesen werden. Ein Beispiel für einen Wortwechsel zwischen den beiden (Gegen-)Spielern ist folgender:

*Sal. Win brenget unkuscheit:  
Wer drunken ist, der stiftet leit.  
Mar. Den armen machet rich der win.  
Des solde er alle zit drunken sin. (V. 249–252)*

Markolf besiegt Salomo im Spruchstreit und dieser belohnt ihn dafür. Meiner Ansicht nach ist die Hierarchie am Ende dieses ersten Teiles noch immer nicht gekippt, da Salomo seiner Position und Rolle treu bleibt. Erst in späteren Momenten der Handlung wirkt der König immer gereizter, er wird unruhig, lässt sich von Markolf immer wieder herausfordern und verliert an Ansehen. Er droht Markolf häufig mit dem Tod, verurteilt diesen

sogar, doch Markolf findet immer einen Weg, seine Haut zu retten. Er soll gehängt werden, bittet aber darum, den Baum selbst auswählen zu dürfen. Wie man sich vorstellen kann, gibt es an jedem Baum etwas auszusetzen.

## 7.

Vor allem in den weiteren Teilen und den verschiedenen Enden der Konstellation Salomon-Markolf könnte die Analyse des Hierarchieverhältnisses gute Einblicke bieten, den grundlegenden Fragen des Textes auf die Spur zu kommen. Welches Ziel verfolgt Markolf? Ist er ein Widerständler, ein eigennütziger Bauer, ein Störenfried, ein Bajazzo oder ein verkappter Prophet? Kann oder sollte sogar der Text als eine Provokation gegen die mittelalterliche Hierarchie gelesen werden, vielleicht auch im Sinne einer missverstandenen Zweisprachigkeit?

Den Ansatz, die Beweglichkeit in einer häufig als statisch und unveränderlich wahrgenommenen Gesellschaft, die sich in der Literatur widerspiegelt, zu analysieren, würde ich gerne weiter vertiefen. Auch im Komplex ‚Aristoteles und Phyllis‘ oder im kürzeren Format bei den Mären des Strickers glaube ich, dass sich die Beobachtung der Hierarchie als nützlich erweisen kann, dabei vor allem die der zeitlichen Veränderung, der Dynamik.

<sup>1</sup> An dieser Stelle sei auf den Beitrag „Eine Autorität gerät ins Wanken“ von Prof. Sabine Griese hingewiesen, erschienen in „Die Bibel in der Kunst“ (2017), welcher König Salomo nicht nur als Herausgeforderten betrachtet, sondern regelrecht dessen Straucheln in der Auseinandersetzung mit Markolf darstellt, einer Figur der ständigen Provokation.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

HARTMANN, WALTER (Hg.). 1934. *Salomon und Markolf: Das Spruchgedicht*. Halle / Saale: Max Niemeyer Verlag.

DEUTSCHE BIBELGESELLSCHAFT (Hg.). 2016. *Die Bibel: Lutherübersetzung*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.

### Sekundärliteratur

GRIESE, SABINE. 1999. *Salomon und Markolf: Ein literarischer Komplex im Mittelalter und in der frühen Neuzeit: Studien zu Überlieferung und Interpretation*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

GRIESE, SABINE. 2017. *Eine Autorität gerät ins Wanken. Markolfs Worte und Taten gegen Salomon in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. in *Die Bibel in der Kunst*. (Hrsg.) Burnet, Regis. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.

ALTHOFF, GERD. 2013. *Die Macht der Rituale*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

ALTHOFF, GERD. 2014. *Spielregeln der Politik im Mittelalter*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Zitiervorschlag: Toth, Raphael. 2024. Hierarchiedynamik im ‚Salomon und Markolf‘. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 39–42. Leipzig (textdynamiken 3).

# Gellerts ‚Gedanken‘ und die ‚Freund- schaftlichen Briefe‘ Gleims\*

Sebastian Franke (Universität Leipzig)

Für die bürgerliche Briefkultur erwies sich die Mitte des 18. Jahrhunderts als eine außerordentlich produktive Zeit, in der zudem eine lange historische Entwicklung der Regel-Epistolographie zu ihrem Ende geführt wurde. In beeindruckender Ähnlichkeit ihrer Stoßrichtung erschienen 1751 gleich drei Briefsteller (d. h. Lehrbücher über das Verfassen von Briefen), die zu einer einschneidenden Briefreform beitrugen. Bei den fraglichen Texten handelt es sich um Johann Christoph Stockhausens ‚Grundsätze wohleingerichteter Briefe‘, Christian Fürchtegott Gellerts ‚Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen‘ und Johann Wilhelm Schauberts ‚Anweisung zur Regelmäßigen Abfassung Teutscher Briefe‘ (vgl. Nickisch 1969: 161f.). Die genannten Texte eint, dass sie sich dezidiert vom strengen, förmlichen Briefzeremoniell, samt dem dazugehörigen System rhetorischer Vorschriften und Dispositionsschemata, ihrer barocken Vorgänger distanzieren und entscheidende Impulse zur Entrhetorisierung des Briefes (vgl. Golz 1997: 251; Furger 2010: 21) und der damit verbundenen Emanzipation des modernen Privatbriefes setzten (vgl. Nickisch 1969: 58).

Die grobe Tendenz in der Brieflehre von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhundert ließe sich wie folgt charakterisieren: Die Stillehre wandelt sich, ausgehend von einer zeremoniell-formelhaften Ausdrucksweise, über einen galanten Stil um die Jahrhundertwende hin zur Durchsetzung eines stärker dem Ideal der ‚Natürlichkeit‘ verpflichteten gesprächsmimetischen Schreibgebarens um die Mitte des 18. Jahrhunderts (vgl. Furger 2010: 22; Vellusig 2000: 86–92).

Während die barocke Epistolographie also geprägt ist von konventionellen Verhaltensnormen, die in ihrem System der Abstufungen für Titulaturen, Einleitungs-, Bitt-, Gruß- und Schlussformeln etc. die hierarchischen Verhältnisse ihrer Zeit differenziert zum Ausdruck bringen, grenzt sich die aufklärerisch-empfindsame Epistolographie Gellerts, die nicht nur neuen Stilidealen, sondern neuen moralisch-ästhetischen Lebensidealen verpflichtet ist, deutlich davon ab (vgl. Arto-Haumacher 1995: 31).

1742 erschienen bereits Gellerts ‚Gedanken von einem guten deutschen Briefe, an den Herrn F. H. v. W.‘ in der Zeitschrift ‚Belustigungen des Verstandes und des Witzes‘ (vgl. Schönborn 2020: 894), an der Gellert von 1741 bis 1745 mitarbeitete (vgl. John u. a. 1990: 13). Gellert hat für diesen Text die Form des Briefes gewählt; Gegenstand und Form der Darstellung fallen hier also zusammen, daher kann analog zu dem aus der Essayforschung geläufigen Begriff des Meta-Essays hier von einem Meta-Brief gesprochen werden (vgl. Bognár 2017: 169–175). Der Verfasser stellt darin theoretische Forderungen an einen guten Brief auf, gibt aber mit seinem Brief selbst ein praktisches Beispiel davon, wie ein solcher aussehen könne. Zudem merkt er bei der Gelegenheit kritisch an, dass es an tauglichen praktischen Beispielen in deutscher Sprache immer noch fehle, derweil doch bereits in größerer Zahl aus verschiedenen Sprachen Briefsammlungen vorlägen, in denen eine gepflegt-‚natürliche‘ Schreibart anzutreffen sei (vgl. ‚Gedanken‘, S. 181)<sup>1</sup>. Als ein sehr prominentes Beispiel wären hier etwa die von Gellert einige Jahre später in seiner ‚Praktische Abhandlung‘ explizit gelobten Briefe der Madame de Sévigné zu nennen, deren Lektüre er seinen Leser:innen anempfiehlt

\* Der vorliegende Beitrag stellt die Vorstudie zu der im November 2023 an der Universität Leipzig abgegebenen Masterarbeit mit dem Titel ‚Christian Fürchtegott Gellert und die Briefkultur um 1750‘ dar.



(vgl. ‚Praktische Abhandlung‘, S. 67)<sup>2</sup>. Ihre Briefe wurden im 18. Jahrhundert begeistert rezipiert und trugen bahnbrechend dazu bei, den modernen Brief als literarische Gattung zu etablieren (vgl. Becker-Cantarino 2003: 133). Den Briefen der Sévigné ist von Treskow eine ‚Als-ob-Natürlichkeit‘ attestiert worden, sie zeichnen sich durch eine, dem Eindruck nach, spontane und nachlässige Schreibart aus, sie führen ein kunstvolles Verbergen ihres Kunstcharakters vor und genau das wird sicherlich auch für Gellert diese Briefe besonders attraktiv gemacht haben (vgl. Treskow 1996: 587).

Aufsehenerregend sind die Briefe der Sévigné fraglos besonders wegen des dort gebotenen feudalen ‚Flurfunks‘, darüber hinaus tragen sie aber auch deutlich familial-private Züge und geben Einblicke in die Lebenswelt einer Angehörigen des französischen Hochadels (vgl. Becker-Cantarino 2003: 133; Kittelmann 2020: 826). Auch Gleim verehrte die Briefe der Sévigné sehr, sie galten ihm als den Liedern Anacreons ebenbürtig. Insbesondere Verfasser:innen empfindsamer Freundschaftsbriefe schätzten ihren Stil als für das eigene Schreiben vorbildhaft und 1765 riet sogar Friedrich II. in seiner Instruktion für die Berliner Ritterakademie zur Lektüre der Sévigné-Briefe (vgl. Kittelmann 2020: 829).

Aber zurück zu Gellert. Er zeigt durchaus, dass er um die publizierten deutschsprachigen Briefe, die auch seinen Ansprüchen genügen, weiß, wie sie „in dem Neukirch hin und wieder, in dem Patriot, dem Biedermanne, den Tadlerinnen, dem Freymäurer und andern solchen klugen Blättern [...] anzutreffen sind: Allein dieses sind einzelne Blumen, wobey man lange suchen muß, ehe man einen ganzen Straus winden kann“ (‚Gedanken‘, S. 181).

Nur wenige Jahre nachdem Gellert diese Worte niedergeschrieben hat, hat Johann Wilhelm Ludwig Gleim im Verbund mit einigen Freunden eine Sammlung von sechzig Briefen vorgelegt, die effektiv etwas an dem von Gellert monierten Umstand änderte. Dazu kam es wie folgt: Da Gleims vormaliger Arbeitgeber Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, für den er als Sekretär gearbeitet hatte, 1744 bei der Belagerung von Prag fiel, musste Gleim sich nach einer neuen Anstellung umsehen, so verschlug es ihn nach Halberstadt. Gleim war dort räumlich isoliert von den Künstler- und Gelehrtenkreisen der Universitäts- und Residenzstädte. Um den ersehnten Kontakt aber nicht gänzlich zu entbehren, bediente er sich naheliegenderweise des Briefes (vgl. Heinrich 2020: 914).

Um nun nicht nur bei dieser individuell-biographischen Ebene zu verharren, ist grundsätzlich darauf hinzuweisen, dass das gesteigerte Bedürfnis des deutschen Bürgertums sich brieflich mitzuteilen im 18. Jahrhundert durch ökonomische und sozialgeschichtliche Prozesse zu erklären ist, denn schließlich nahm die ökonomische Bedeutung des Bürgertums merklich zu, was sich aber noch nicht in einer entsprechenden politischen Organisations- und Repräsentationsform niederschlug. Ihr wachsender ökonomischer Einfluss bewirkte aber ein gänzlich neues Bewusstsein für den eigenen Wert, es bewirkte, dass das bürgerliche Subjekt seine Empfindungen und Gedanken wichtiger und ernster nahm als je zuvor, es provozierte Selbstreflexion und Introspektion und

dieses Bewusstsein suchte und fand im Medium Brief einen Kanal zur Artikulation, der es zugleich ermöglichte diesen Gefühlen und Gedanken einen bleibenden Ausdruck zu verleihen (vgl. Balet / Rebling 1979: 165f.; Nickisch 1991: 44). Habermas schreibt dazu:

Das 18. Jahrhundert wird nicht zufällig zu einem des Briefes; Briefe schreibend entfaltet sich das Individuum in seiner Subjektivität. [...] Im Zeitalter der Empfindsamkeit sind Briefe Behälter für die ‚Ergießung der Herzen‘ eher als für ‚kalte Nachrichten‘, die, wenn sie überhaupt erwähnt werden, der Entschuldigung bedürfen. Der Brief gilt, im zeitgenössischen Jargon, der Gellert so viel verdankt, als ‚Abdruck der Seele‘, als ein ‚Seelenbesuch‘; Briefe wollen mit Herzblut geschrieben, wollen geradezu geweint sein (Habermas 1990: 113).

Gleim und seine befreundeten Mitstreiter lieferten dafür ein frühes und bedeutendes Beispiel. Unter anderem aus Teilen seiner umfangreichen Briefkorrespondenzen ging 1746 die Sammlung ‚Freundschaftliche Briefe‘ hervor, die Gleim zusammen mit Samuel Gotthold Lange und Johann Georg Sulzer herausbrachte. Aufnahme in die anonym publizierte Sammlung fanden Teile aus den Korrespondenzen Gleims und Langes mit Sulzer, Ewald von Kleist, Catharina Wilhelmina Keusenhoff und Christian Nicolaus Naumann. Indem sie diese Briefe programmatisch als ‚freundschaftlich‘ ausweisen, unterstreichen sie den persönlich-vertrauten Charakter dieser – eben auch als exemplarisch zu verstehenden – Texte, in denen sich das anacreontische Ideal geselliger Freundschaft(lichkeit) materialisiert, und distanzieren sich damit zugleich von der umständlich-formelhaften Epistolographie der zünftigen Briefsteller. Heinrich erklärt sogar, dass der epistolographische Paradigmenwechsel, der für gewöhnlich auf 1751, als Jahr des Erscheinens von Gellerts ‚Praktischer Abhandlung‘, datiert wird, bedingt durch die konzeptionelle Nähe, die die ‚Freundschaftlichen Briefe‘, zu dieser aufweisen, vorzudatieren ist, denn schon die ‚Freundschaftlichen Briefe‘ wirkten in bahnbrechender Weise ein auf die Entwicklung von Briefstil und Literatursprache (vgl. Heinrich 2020: 915f.).

In ihrem Vorwort, das auch epistolographische Reflexionen enthält, machen Gleim und Lange deutlich, dass sie mit ihrer Sammlung andere zu derartigen Korrespondenzen animieren wollen, die zudem als Teil empfindsamer Lebenspraxis zu verstehen sind:

[...] wenn wir etwas beitragen, die Sprache des Herzens und der Vertraulichkeit, anstatt der Sprache des Zwangs und der Schmeichelei, unter den Correspondenten [...] einzuführen; wenn wir folglich unsere Absicht zu unserm gemeinschaftlichen Vergnügen erreichen; so wird uns die Gefälligkeit, womit wir unsern Briefwechsel [...] bekannt machen, niemals gereuen (‚Freundschaftliche Briefe‘, Vorwort, S. 32f.).



Der in dieser Sammlung anzutreffende Stil zeichnet sich durch ungezwungene, beweglich-aufgeweckte Gesprächsnähe aus und überragt in dieser Hinsicht selbst die avanciertesten Musterstücke der bis zu diesem Zeitpunkt erschienenen deutschen Briefsteller. Wie von den Herausgebern intendiert, konnten sich von derlei freundschaftlichen Briefen dann wiederum auch andere Briefverfasser inspirieren lassen und somit ging eine den Stil weiter entkrampfende Wirkung von ihnen aus (vgl. Nickisch 1969: 161).

Ihre Briefe sind also befreit vom ökonomischen oder ständegesellschaftlich bedingten Zweckdenken, das die Musterbriefe der barocken Briefsteller bestimmte, stattdessen feiern sie das Selbstzweckhafte ihrer vertrauten Korrespondenzen und setzen im Kern das praktisch um, was Gellert bereits in seinen ‚Gedanken‘ skizzierte und was er dann einige Jahre darauf in größerer Ausführlichkeit in seiner ‚Praktischen Abhandlung‘ darlegen wird (vgl. Heinrich 2020: 915).

Schon in den ‚Gedanken‘ wendet sich Gellert gegen alle zuvor erschienenen Briefsteller, da sie „mit aller Gewalt gekünstelt schreiben lehren“ (‚Gedanken‘, S. 179). Weil es aus Gellerts Position heraus nötig war, sich gegen eine lange und mächtige epistolographische Tradition abzugrenzen, bestand seine Hauptaufgabe darin, seine Leserschaft dazu anzuleiten, das rhetorisch-steife Schreibgebaren zu verlernen (vgl. Vellusig 2000: 85). Er plädiert klar und nachdrücklich für einen ungezwungeneren, ‚natürlich‘ anmutenden Schreibstil (vgl. Nickisch 1969: 158f.) und richtet er sich gegen das Aufstellen von zu vielen Regeln beim Briefschreiben (vgl. Schönborn 2020: 894): „Nun werde ich Ihnen sagen sollen, welches ich denn für die besten Regeln halte. Ich antworte, die wenigsten. Oder daß ich genauer rede, ich glaube, daß die nöthigen Regeln zum Briefschreiben keine große Anzahl ausmachen“ (‚Gedanken‘, S. 182).

Wenn Gellert an den älteren Briefsteller kritisiert, dass sie lehren, gekünstelt zu schreiben, folgt daraus nicht, dass er für einen rigoros nachlässig-kunstlosen Stil plädieren würde, was sich schon an folgender Äußerung ablesen lässt: „Wodurch wird also ein Schreiben von [...] der Rede unterschieden? [...] durch gewisse äusserliche Eigenschaften, die wir der Kunst, dem Geschmacke und Gebrauche zu danken haben“ (‚Gedanken‘, S. 178). Schließlich habe man beim Briefschreiben auch schlichtweg „mehr Zeit zum Nachsinnen“ um „sorgfältiger, zierlicher, einnehmender“ zu formulieren und diese Zeit will und soll nach Gellert genutzt sein (‚Gedanken‘, S. 179).

Auch für die notwendige Übung ist Zeit aufzubringen. Gellert skizziert sogleich eine ihm gangbar erscheinende Methode: Statt Paragraphen zu pauken und erlernte Regeln gleichsam mechanisch zu applizieren, erscheint es Gellert als zweckdienlicher, sich an hochkarätigen Vorbildern, wie namentlich etwa Cicero, Plinius und Seneca zu schulen. Nicht zuletzt wird aus seinem methodischen Vorschlag ersichtlich, dass er den Wert lebendiger Erfahrung im Umgang mit Texten erkannt hat (vgl. Schönborn 2020: 894):

Die besten Regeln werden wohl diese seyn. Man lese die Briefe in fremden Sprachen. Man übersetze sie frey in das Deutsche. Man zergliedere die besten Stücke, und sehe, in welcher Ordnung sie ungefehr aufgesetzt sind. Man merke den Hauptinhalt von dem,

der uns am besten gefällt, und mache in einigen Tagen einen nach, und sehe, ob man seinem Originale gleich gekommen, oder es wohl gar noch übertroffen hat. [...] wer also gute Briefe will schreiben lernen, der braucht sich nicht an die Schulregeln zu binden (‚Gedanken‘, S. 183f.).

Zuvor machte Gellert schon deutlich, dass für ihn die bloße Kenntnis von Regeln noch keinen guten Briefschreiber mache, denn man könne alle möglichen Regeln beachten und anwenden und trotzdem schlechte Briefe produzieren, „wenn man nicht denken kann“ (‚Gedanken‘, S. 183). Daraus folgt im Umkehrschluss: „Wer gute Briefe schreiben will, der muß gut von einer Sache denken können“ (‚Gedanken‘, S. 184.). Nur: „Das Denken lehren uns alle Briefsteller nicht. Eine geübte Vernunft, eine lebhaftere Vorstellungskraft, eine Kenntniß der Dinge, wovon man reden will, richten hier das meiste aus“ (‚Gedanken‘, S. 184). An Bemerkungen wie dieser wird evident, wie sich Gellert argumentativ distanziert von „einer Poetik der Regeln, wie sie noch Gottsched vertreten hatte“, demgegenüber etabliert er „eine Reflexionsebene, auf der die personale und darum poesie-nahe Dimension des Briefwechsels zur Diskussion steht“ (Vellusig 2000: 85). Ganz im Geiste des anregenden freundschaftlich-lebendigen Austausches und Miteinanders empfiehlt Gellert dem Novizen im Briefschreiben, bei einem erfahreneren „Freund von Geschmacke“ kritische Unterstützung zu suchen, „der [...] die besondern Fehler zeigt, die Lücken füllet, die Schreibart verbessert“ (‚Gedanken‘, S. 185), bis er sich schließlich selber zu helfen weiß.

Aus den obigen Zitaten wird ersichtlich, dass es ihm zufolge einer eigenen intellektuellen Leistung bedarf. Die Nachahmung zu Übungszwecken soll nicht starr und eng erfolgen, vielmehr diene das Vorbild als zu verinnerlichendes Grundmuster, aus dem sich, mit und durch die eigene Persönlichkeit, ein persönlich gefärbter Ausdruck formt, so ließe sich, in Anlehnung an Gellerts Definition des Briefes als „freye Nachahmung des guten Gesprächs“ (‚Praktische Abhandlung‘, S. 3), sagen, dass also auch die Nachahmung der Vorbilder eine freie sein soll. Es geht hier also nicht um das Anwenden von Schreibschablonen, sondern um einen intellektuellen Arbeits- bzw. Verarbeitungsprozess des Erwerbens, oder vielmehr des Aneignens, denn zu guter Letzt besteht die Aufgabe der Exempel darin, sich selbst überflüssig machen, sodass man sich nunmehr sicher und frei im eigenen Schreiben von ihnen lösen kann, wie er einige Jahre später auch in seiner ‚Praktischen Abhandlung‘ darlegen wird:

Wenn man endlich selbst Briefe schreiben will, so vergesse man die Exempel, um sie nicht knechtisch nachzuahmen, und folge seinem eignen Naturelle. Ein jeder hat eine gewisse Art zu denken und sich auszudrücken, die ihn von Andern unterscheidet. [. . .] wer seiner eignen Art zu denken nicht folgt, der benimmt sich das sicherste Mittel, dem Andern zu gefallen, und etwas neues zu sagen (‚Praktischen Abhandlung‘, S. 71f.).

Was an Gellerts Bemerkungen deutlich wird ist, dass seine anempfohlene Methode auf literarische Bildung setzt und darauf, auf ernste und genaue Tuchfühlung mit den Briefbeispielen zu gehen, wodurch der eigene Geschmack geschult und somit in seinen Urteilen sicherer wird und woraus dann idealiter eine gute eigene Schreibart erwachsen solle, die dann wiederum auch andere zu einer solchen inspiriert und ermuntert (vgl. Schönborn: 2020, 895):

So werden durch wenig gute Beispiele, die in ihrer Art vortrefflich sind, die richtigen Empfindungen des Natürlichen und Feinen in andern erweckt und unterhalten, und der gute Geschmack geht vom Freunde zum Freunde, vom Vater zum Sohne, von der vernünftigen Mutter zur Tochter fort, und wird der herrschende Geschmack („Praktischen Abhandlung“, S. 119f.).

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

GELLERT, CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT. 1971. Gedanken von einem guten deutschen Briefe, an den Herrn F. H. v. W. In Gellert, Christian Fürchtegott, *Die epistolographischen Schriften: Faksimiledruck nach den Ausgaben von 1742 und 1751*, hg. Paul Böckmann / Friedrich Sengle. Stuttgart: Metzler.

GELLERT, CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT. 1971. Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. In Gellert, Christian Fürchtegott, *Die epistolographischen Schriften. Faksimiledruck nach den Ausgaben von 1742 und 1751*, hg. Paul Böckmann / Friedrich Sengle. Stuttgart: Metzler.

GLEIM, JOHANN WILHELM LUDWIG / LANGE, SAMUEL GOTTHOLD [ANONYM]. 1990. Freundschaftliche Briefe: Vorwort 1746. In Ebrecht, Angelika u. a. (Hg.), *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts: Texte, Kommentare, Essays*, S. 32–34. Stuttgart: Metzler.

### Sekundärliteratur

ARTO-HAUMACHER, RAFAEL. 1995. *Gellerts Briefpraxis und Brieflehre: Der Anfang einer neuen Briefkultur*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

BALET, LEO / REBLING, EBERHARD. 1979. *Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst, Literatur und Musik im 18. Jahrhundert*. Dresden: Verlag der Kunst.

BECKER-CANTARINO, BARBARA. 2003. Leben als Text: Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Gnüg, Hiltrud / Möhrmann, Renate (Hg.), *Frauen Literatur Geschichte: Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, S. 129–146. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

BOGNÁR, ZSUZSA. 2017. *„als Mischform verrufen“: Der literarische Essay der Moderne*, hg. Attila Bombitz u. Károly Csúri. Wien: Praesens.

FURGER, CARMEN. 2010. *Briefsteller: Das Medium ‚Brief‘ im 17. und frühen 18. Jahrhundert*. Köln / Weimar / Wien: Böhlau.

GOLZ, JOCHEN. 1997. Art. Brief. In Weimar, Klaus u. a. (Hg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. I, S. 251–255. Berlin / New York: De Gruyter.

HABERMAS, JÜRGEN. 1990. *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

HEINRICH, TOBIAS. 2020. Gleim und sein Kreis. In Matthews-Schlinzig, Marie Isabel u. a. (Hg.), *Handbuch Brief: Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, S. 914–925. Berlin / Boston: De Gruyter.

JOHN, HEIDI u. a. 1990. Gellerts Leben. Eine Übersicht. In Witte, Bernd (Hg.), *Ein Lehrer der ganzen Nation: Leben und Werk Christian Fürchtegott Gellerts*. S. 11–29. München: Fink.

KITTELMANN, JANA. 2020. Madame de Sévigné und ihre Erb\*innen.

<sup>1</sup> Der Text wird im Folgenden zitiert nach Gellert ‚Gedanken‘ 1971.

<sup>2</sup> Der Text wird im Folgenden zitiert nach Gellert, ‚Briefe‘ 1971.

In Matthews-Schlinzig, Marie Isabel u. a. (Hg.), *Handbuch Brief: Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, S. 826–833. Berlin / Boston: De Gruyter.

NICKISCH, REINHARD M. G. 1969. *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts: Mit einer Bibliographie zur Briefschreiblehre (1474–1800)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

NICKISCH, REINHARD M. G. 1991. *Brief*. Stuttgart: Metzler.

SCHÖNBORN, SIBYLLE. 2020. Gellert, Moritz und die Popularisierung der Brieftheorie.

In Matthews-Schlinzig, Marie Isabel u. a. (Hg.), *Handbuch Brief: Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, S. 893–904. Berlin / Boston: De Gruyter.

TRESKOW, ISABELLA VON. 1996. Der deutsche Briefstil Elisabeth Charlottes von der Pfalz und die ‚art épistolaire‘ Madame de Sévigné. *Zeitschrift für Germanistik* 6 (3). S. 584–595.

VELLUSIG, ROBERT. 2000. *Schriftliche Gespräche: Briefkultur im 18. Jahrhundert*. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

Zitiervorschlag: Franke, Sebastian. 2024. Gellerts ‚Gedanken‘ und die ‚Freundschaftlichen Briefe‘ Gleims. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 43–47. Leipzig (textdynamiken 3).

# Epistemische Funktion des Briefes

## Zum Konzept der Ganzheit in den Korrespondenzen Karl August Varnhagens von Ense mit Alexander von Humboldt und Ignaz Paul Vital Troxler\*

Joanna Szczukiewicz (Jagiellonen-Universität)

\* Der vorliegende Beitrag bietet die Projektbeschreibung zum gleichnamigen Dissertationsprojekt.

Zum Gegenstand meiner Untersuchung wurde die epistemische Funktion des Briefes, die ich am Beispiel von zwei bedeutenden Korrespondenzen des Intellektuellen Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858) analysierte. Varnhagen von Ense war ein deutscher Publizist, Diplomat und Begründer der einzigartigen Handschriftensammlung, die heute in der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau (Polen) aufbewahrt wird (vgl. Jaglarz / Jaśtał 2018: 15–30). Den Schwerpunkt meiner Arbeit bildete die Untersuchung des im Brief geführten intellektuellen Dialogs, der auf die Vermittlung von Wissen abzielte, das die Korrespondenzpartner im Laufe ihrer individuellen Erkenntnisse erworben haben.

Der erste Teil des Korpus umfasst die Korrespondenz Varnhagens mit dem als „Weltbürger“ (Biermann / Schwarz 1999: 182) und Polyhistor bekannten Alexander von Humboldt (1769–1859), dem Reiseforscher, der mit seinem Verständnis von der Natur als „Netz des Lebens“ (Wulf 2016: 21) die Entwicklung der modernen Wissenschaft beeinflusste. Die Edition ‚Briefe Alexander von Humboldts an K.A.V. von Ense aus den Jahren 1827–1858‘ wurde im Jahre 1860 von Ludmilla Assing veröffentlicht, Varnhagens Nichte, die nach dem Tod ihres Onkels seinen handschriftlichen Nachlass verwaltete (vgl. Gatter 2000: 266). Die Ausgabe enthält 157 Briefe von Humboldt und 12 Briefe von Varnhagen und ist kein vollständiges Register dieser Briefpartnerschaft.

Den zweiten Teil des Korpus bildet die Korrespondenz Varnhagens mit Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866), dem Schweizer Arzt und Philosophen, der ebenso als ‚Gründervater der modernen Schweiz‘ (Furrer 2009) gilt. Der Briefwechsel fand in den Jahren 1815–1858 statt. Die 1953 von Iduna Belke herausgegebene Briefedition wird von der Forscherin als vollständig angesehen, sie enthält 66 Briefe von Varnhagen und 81 Briefe von Troxler.

Für die Zusammenstellung beider Korrespondenzen war die geistige Nähe der Gesprächspartner, ihre naturwissenschaftliche Ausbildung (Humboldt und Troxler waren Naturwissenschaftler, Varnhagen studierte Medizin), das politische Engagement und das Interesse an publizistischen Fragestellungen von Bedeutung. Außerdem beeinflusste diese Entscheidung auch die unterschiedlich ausgeführte Aufbewahrungs- und Editionspraxis. Die präzise Dokumentation von Varnhagens Ansichten aus dem Korrespondenzverhältnis mit Troxler erlaubt es, seine frühen Ansichten über aktuelle Fragestellungen kennenzulernen und seinen Beitrag an dem chronologisch später erfolgenden Briefwechsel mit Humboldt zu erkennen, von dem bis heute grundsätzlich nur die Briefe des Naturforschers erhalten geblieben sind.

Eine Inspirationsquelle für die Betrachtung des Briefs als Medium der Wissensvermittlung waren Thesen des britischen Forschers Peter Burke zur sozialen Geschichte des Wissens. In seiner Studie ‚Explosion des Wissens‘ (2014) untersuchte Burke die Mechanismen der Entstehung und Vermittlung von Wissen in Bezug auf das kommunikative Potenzial verschiedener Medien. Dem Brief kommt laut Burke eine besondere Qualität als Medium der Wissensvermittlung zu, er zeichnet sich durch seinen dialogischen Charakter und hybride Form aus, d. h. solche, die Elemente der Mündlichkeit und Schriftlichkeit verbindet (vgl. Burke 2014: 114).

Burkes innovatives Werk bietet dem Leser jedoch keine kohärente Methodologie, die er für seine weitere Forschung nutzen könnte. Es erschien deshalb notwendig, die Vorschläge des englischen Forschers zu ergänzen, d.i. den Begriff Wissensvermittlung präzise zu definieren und die Kategorien der Briefanalyse zu bestimmen. Die Wissensvermittlung definierte ich u. a. in Anlehnung an die Vorschläge von Antoine Hornung (vgl. Hornung 2005: 391) und Gerhard Steindorf (vgl. Steindorf 1985: 160) als eine kommunikative Handlung zwischen einem Sender und Empfänger, deren Ziel die Weitergabe von Wissen mit Verständnisanspruch darstellt. Versuche, Analysekatoren der Gattung Brief systematisch zu benennen, werden selten unternommen. Ein ausgebautes Kategorieninventar bietet die Studie von Karl Ermert aus den 1980er Jahren mit dem Titel ‚Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation‘, die in der Forschung bisher wenig beachtet wurde. Dank der darin enthaltenen Vorschläge wurde es möglich das Sender-Empfänger-Verhältnis festzulegen, die Rolle der epistolaren Kommunikation im allgemeinen Kontext der brieflichen und nicht brieflichen Kommunikation zwischen den Schreibenden zu bestimmen, Themen zu identifizieren und vor allem die Funktion der einzelnen Briefe zu ermitteln (vgl. Ermert 1979: 68–82). Ermert geht davon aus, dass ein Brief mehrere Funktionen erfüllen kann, wobei eine immer dominant bleibt. Er zählt folgende Funktionen auf: Kontaktfunktion, Darstellungsfunktion, Wertungsfunktion, Aufforderungsfunktion und kognitive Funktion. In meiner Untersuchung erweiterte ich das von Ermert erstellte Modell um die epistemische Funktion, unter der ich nach Dietrich Busse und Grzegorz Pawłowski die in der epistolaren Kommunikation stattfindende Wissensvermittlung verstehe, die „auf vorgängige Erkenntnisakte“ (zit. nach Pawłowski 2015: 67) der Schreibenden zurückverweist. Die epistemische Funktion wird im Brief dann realisiert, wo in der Nachricht der Fokus auf die Präsentation der bereits erfolgten individuellen Erkenntnisse gerichtet wird (Darstellungsfunktion und Wertungsfunktion nach Ermert) und nicht dort, wo im Zentrum die Exposition der Beziehung steht (Kontakt- und Appellfunktion) oder der Reflexionsprozess, der während des Schreibens stattfindet (kognitive Funktion).

Um zu bestimmen, in welchen Phasen der Zusammenarbeit der Brief von den Gesprächspartnern als Medium der Wissensvermittlung verwendet wurde, war es notwendig, die Korrespondenz anhand der von Ermert vorgeschlagenen Analysekatoren genau zu strukturieren. Bei der Lektüre und Analyse der Briefe erwies es sich als hilfreich, den biographischen Kontext zu berücksichtigen, der wichtige Hinweise auf den Verlauf der epistolaren Kommunikation und seine Funktion lieferte.

Das Korrespondenzverhältnis zwischen dem preußischen Diplomaten Varnhagen und dem Schweizer Gelehrten Troxler entwickelte sich vor dem Hintergrund der politischen Debatten auf dem Wiener Kongress, an dem beide Intellektuellen teilnahmen und ihre Länder repräsentierten. Beide vertraten liberale Ansichten und engagierten sich für die internationale Zusammenarbeit. Ihr Briefwechsel aus den Jahren 1815–1858 wurde zum Ausdruck des europäischen Zusammenhalts. Den Verlauf der Korrespondenz bestimmten zwei Ereignisse im Leben der Gesprächspartner. Die erste bedeutende Zäsur war im Februar 1815, als Troxler (zwei Monate nach dem Beginn der Korrespondenz) mit

dem Ende des Kongresses Wien verließ und in seine Heimat Schweiz zurückkehrte. Als zweite biografische Zäsur kann Juni 1856 angesehen werden, als sich die Freunde nach einer über 40 Jahre dauernden Trennung in der Schweiz wiedertrafen. Anhand der angegebenen Daten lässt sich die Korrespondenz zwischen Varnhagen und Troxler in drei Phasen einteilen: eine kurze Zeitspanne von Januar bis Februar 1815, in der die epistolare Kommunikation die Zusammenarbeit der Intellektuellen auf dem Wiener Kongress unterstützte, die Briefe erfüllten die Appellfunktion; die Zeit zwischen März 1815 bis Juni 1856, in der der Briefwechsel die Kontakte zwischen Varnhagen und Troxler regulierte, in den Briefen aus dieser Phase dominierten die Darstellungs- und Wertungsfunktion. Abhängig von den persönlichen und beruflichen Interessen wechselte in diesen Jahren die thematische Ausrichtung der Korrespondenz: zwischen 1815–1818 fand der intensivste Gedankenaustausch statt, verbunden war er mit der literarisch-politischen Zusammenarbeit der Briefpartner, die um die Herausgabe der internationalen Zeitschrift „Schweizerisches Museum“ zirkulierte. Zwischen 1819 und 1846 kam es zu einer allmählichen Abschwächung der Korrespondenzbeziehung. Dies lag zum einen an der Verschärfung der politischen Situation, zum anderen an der Konzentration der Gesprächspartner auf ihre eigenen Projekte. In Troxlers Briefen aus dieser Zeit dominieren philosophische Überlegungen, in Varnhagens Briefen Reflexionen über die Bedeutung der Literatur für das gesellschaftliche Leben. Kurz vor dem Ausbruch der Märzrevolution kehrten politischen Fragen zurück. Zwischen 1847 und 1856 erörterten die Schreibenden aktuelle Ereignisse, mögliche Entwicklungen in Europa und ihren Beitrag zur geistigen Entwicklung der Menschheit. In der letzten, dritten Phase der Korrespondenz, d. h. zwischen 1856–1858, dominierte die Kontaktfunktion.

Die edierten Briefe zwischen Varnhagen und Alexander Humboldt dokumentieren das Korrespondenzverhältnis zwischen den Intellektuellen, das in den Jahren 1827–1858 stattfand. Die verfügbaren Quellen deuten jedoch darauf hin, dass die Korrespondenten schon viel früher in Kontakt getreten sind (vgl. Varnhagen von Ense 1987: 59). Aus den Briefen geht hervor, dass ihre Beziehung 1827 nach Humboldts Rückkehr in seine Heimatstadt Berlin erneuert wurde. Der Gelehrte hatte die Jahre zuvor in Paris verbracht, die Motivation für die Kontaktaufnahme mit Varnhagen ging mit Humboldts wissenschaftlich-publizistischen Vorhaben einher. Die Briefe enthalten zahlreiche Hinweise auf die Zweigleisigkeit der Kommunikation, d. h. auf ihren mündlichen und schriftlichen Charakter, da sie über die Treffen der Korrespondenten berichten und manchmal die dabei besprochenen Themen berühren. Die biographischen Schlüsselmomente, die die Dynamik der Korrespondenz prägen, waren politische Ereignisse und schwierige persönliche Erfahrungen. Diese waren (in chronologischer Reihenfolge): der Tod Varnhagens Frau Rahel (1833), der Tod Humboldts Bruders, des Sprachwissenschaftlers Wilhelm von Humboldt (1835) und die Märzrevolution (1848 / 49). Die Erkenntnis dieser Zäsuren ermöglichte es, den Briefwechsel in drei Phasen zu gliedern.

Die erste Phase umfasst Briefe aus den Jahren 1827 bis 1835. Die erhaltene Korrespondenz aus dieser Zeit dokumentiert Vorarbeiten Alexander von Humboldts zum opus



magnum ‚Kosmos‘, an dem Varnhagen als literarischer Berater beteiligt war. In diesen Briefen dominiert die Darstellungsfunktion. In den folgenden Jahren, d. h. zwischen 1836 und 1849, besprachen die Korrespondenten die individuellen wissenschaftlichen und literarischen Projekte (zu denen u. a. die weitere Arbeit Humboldts am ‚Kosmos‘ gehörte sowie Varnhagens Arbeit an Lebenserinnerungen ‚Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens‘ oder der berühmten Varnhagen-Sammlung), sowie bewerteten wissenschaftliche Bemühungen anderer Intellektuellen, kommentierten auch politische Entwicklungen. Die Briefe erfüllten die Wertungsfunktion. Die letzten Jahre des Briefwechsels, d. h. 1850–1858 wurden durch die Folgen der Märzrevolution bestimmt. Die Briefe spiegeln die politische Unzufriedenheit der Schreibenden wider. Ihre Hoffnungen auf einen einheitlichen deutschen Staat waren gescheitert. Während in den vorangegangenen Phasen die schriftliche Kommunikation mit der mündlichen einherging, wurden in der letzten Phase ihres intellektuellen Austausches die persönlichen Treffen der Schreibenden aufgrund ihres gesundheitlichen Zustands merklich seltener. Die Briefe kompensierten die Unmöglichkeit des persönlichen Gesprächs, in den Mitteilungen aus dieser Zeit überwiegen, je nach Situation, die Wertungs- und Kontaktfunktion.

Aufgrund der durchgeführten Analysen konnte festgestellt werden, dass die epistemische Funktion in der Korrespondenz zwischen Varnhagen und Troxler in dem Schreibzeitraum zwischen März 1815 und Juni 1856 realisiert wird. Im Fall der Briefe von Humboldt und Varnhagen ist die epistemische Funktion in der gesamten Korrespondenz aus den Jahren 1827–1858 präsent. Die in beiden Korrespondenzen wiederkehrenden Gedankengänge ließen das Konzept der Ganzheit als den vermittelten Wissensbestand identifizieren, den Varnhagen, Humboldt und Troxler in ontologischer und erkenntnistheoretischer Hinsicht erwogen. Das Konzept der Ganzheit wurzelt in der antiken Tradition und verweist auf den Problemzusammenhang zwischen dem Teil und dem Ganzen. Um 1800, aufgrund der erlebten Zersplitterung infolge der politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen, kam es zur Aufwertung dieser Problematik. Die Suche nach komplexen Zusammenhängen, einem integrierten Blick auf die Welt und den Menschen wurde zur Notwendigkeit.

Die Präsentation der Inhalte im Brief (einschließlich wissenschaftlicher Fragestellungen) unterlag in den epistolaren Nachrichten des 19. Jahrhunderts keinen formalen Vorschriften. Briefe waren adressatengebunden und wurden an den Verstehenshorizont des Gesprächspartners angepasst. Um die Vermittlung des Konzepts der Ganzheit in den durch ihre Selektivität gekennzeichneten Korrespondenzen näher ergründen zu können, rekapitulierte ich in der Arbeit die Ansichten der Intellektuellen. Ausschlaggebend für meine Untersuchung wurden die auf ein ganzheitliches Weltverständnis ausgerichteten Studien der Intellektuellen, d. i. ‚Kosmos‘ (1845–1862) von Alexander von Humboldt, ‚Blicke in das Wesen des Menschen‘ (1812) von I. P. V. Troxler sowie eine Sammlung von Literaturkritiken von K.A.V. von Ense (1833). Auf diese Weise konnte ich einen breiteren Kontext für die nicht systematischen oder verkürzten Beiträge zu den von mir analysierten wissenschaftlichen Themen skizzieren.

Für Alexander von Humboldt wurde die ganzheitliche Erkenntnis zum Grundmodell seines wissenschaftlichen Denkens. Diese für seine Arbeit grundlegende These formulierte der Wissenschaftler bereits vor dem Beginn seiner Südamerikareise (1799–1804) und bestätigte 1808 in seiner Studie ‚Ansichten der Natur‘, in der er auf die Komplexität der Naturerscheinungen hinwies. Schon damals förderte er die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen, was schließlich zur Veröffentlichung seines Lebenswerks ‚Kosmos‘ führte. Troxler bezog das Konzept der Ganzheit auf seine anthropologischen Untersuchungen. Er strebte eine ganzheitliche Sicht des Menschen an und versuchte dabei, die gegensätzlichen Positionen von Materialismus und Spiritualismus sowie Idealismus und Realismus zu verbinden. Die Ergebnisse seiner Forschung legte er in seiner Studie ‚Blicke in das Wesen des Menschen‘ vor. In den folgenden Jahren seines Lebens arbeitete er weiter an der Idee der Anthroposophie, seiner originellen philosophischen Position, in der er anthropologische, philosophische und theologische Ansätze zu verbinden suchte. Varnhagens frühe Thesen zum Konzept der Ganzheit lassen sich in seiner Korrespondenz wiederfinden. In seiner beruflichen Tätigkeit als Publizist, Literaturkritiker und Autographensammler setzte er seine Ansichten in die Praxis um. Sein ganzheitliches Denken wandte er auf die literarische Tätigkeit an: zum einen auf den Schreibprozess und die damit verbundene Spannung zwischen den Textteilen und dem Textganzen, zum anderen auf den Text als Element (Teil) eines Ganzen, das es im Kulturraum ist, innerhalb dessen er eine Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herstellt.

Varnhagens Briefwechsel mit Troxler und Humboldt bieten dem Leser zwei unterschiedliche Reflexionsvarianten von dem Konzept der Ganzheit. Dies wird sowohl durch den Entwicklungsgrad ihres intellektuellen Bewusstseins zu dem bestimmten biografischen Zeitpunkt bestimmt als auch durch die Rolle, die der Brief in der Kommunikation zwischen den Partnern spielte. Die Briefe Varnhagens und Troxlers zeichnen sich durch eine detaillierte Ergebnisdarstellung aus. Dies ist zum einen auf die räumliche Entfernung und die Beschränkung der Interaktion auf schriftliche Kommunikation zurückzuführen, zum anderen auf die im Laufe der Jahre fortschreitende Präzisierung der individuellen Ansichten. Im Falle von Varnhagen und Humboldt waren detaillierte Aussagen größtenteils überflüssig. Lange Zeit ergänzte die schriftliche Kommunikation die zahlreichen persönlichen Treffen. Die Intellektuellen verfügten zum Zeitpunkt der epistolaren Kontaktaufnahme über ausgebaute konzeptuelle Lösungen, die der Öffentlichkeit bekannt waren. Das Konzept der Ganzheit manifestierte sich in den Briefen in der Realisierung gemeinsamer Projekte, in denen die Korrespondenzpartner versuchten, die individuell entwickelten Ideen miteinander zu verbinden.

In dem intellektuellen Austausch zwischen Varnhagen und Troxler aus dem Zeitraum zwischen März 1815 und Juni 1856 wurde das Konzept der Ganzheit auf drei Themenkomplexe bezogen: Politik, Literatur und Philosophie, die teilweise getrennt, teilweise parallel diskutiert wurden und in verschiedenen Phasen der Korrespondenz, abhängig von politischen, persönlichen und beruflichen Interessen dominierten.



Die Analyse der vermittelten Ansichten lässt einen von Brief zu Brief stattfindenden Wissenszuwachs beobachten. Sie markieren einen vollständig durchgeführten Denkprozess von Analyse zur Synthese, der über die Jahre verteilt ist und das Konzept der Ganzheit als ein übergeordnetes Denkprinzip erkennen lässt. Die Erweiterung der Erkenntnisperspektive vollzieht sich sowohl auf der quantitativen (Themenvielfalt) als auch qualitativen (Gedankentiefe) Ebene. Wesentliche Wendepunkte bilden die Jahre 1819 und 1847, in denen neue Ideen in den epistolaren Dialog eingeführt wurden und den intellektuellen Austausch in drei Phasen gliedern ließen: die Jahre 1815–1818, in denen das Konzept der Ganzheit politisch-literarisch erörtert wurde. Die Veränderungen in den einzelnen Ländern nach dem Wiener Kongress diskutierten die Korrespondenzpartner nicht getrennt, sondern zusammen, als Teile einer gemeinsamen Weltentwicklung. In der Publizistik erkannten sie die Möglichkeit der Völkerverbindung und den Weg zum politischen Wiederaufbau. Beide kommentierten die Bedeutung der Literatur für den sozialen Bewusstseinswandel. Durch die Herausgabe der Zeitschrift ‚Schweizerischen Museums‘ beabsichtigten sie die Zusammenarbeit der deutschsprachigen Länder zu unterstützen und langfristig auf das Zusammensein der Nationen einzuwirken.

In der Zeit zwischen 1819 und 1846 wurde das Konzept der Ganzheit im philosophischen und literarischen Kontext erörtert. Im Gegensatz zu früheren Überlegungen wurde die ganzheitliche Weltentwicklung auf das Wirken von Individuen zurückgeführt. Dies hing u. a. mit der philosophischen Tätigkeit Troxlers zusammen, der in der Weltordnung einen generationenübergreifenden Entwicklungsprozess erkannte und die „Suche des Menschen im Menschen“ (Aepli 1936: 153) postulierte. In den Briefen erläuterte er seinen innovativen philosophischen Ansatz der Anthroposophie. Varnhagen beschäftigte hingegen die literarische Auslegung des Konzepts der Ganzheit, das er sowohl auf Einzeltexte als auch auf literarische Formen anwandte. Die Korrespondenten experimentierten mit neuen Ausdrucksformen, die sich auf dieses Konzept bezogen. Varnhagen übte sich in dieser Zeit in Formen des biografischen und autobiografischen Schreibens und gab u. a. Briefe seiner verstorbenen Frau heraus: ‚Rahel. Das Buch des Andenkens‘ (1833). Zudem engagierte er sich als Autographensammler. In den Briefen aus den letzten Jahren des intellektuellen Austausches, d. i. 1847–1856, wurden politische, philosophische und literarische Überlegungen miteinander verbunden, das Konzept der Ganzheit wurde von den Korrespondenten als ein universelles Prinzip der Weltwahrnehmung und der Reflexion über die Welt verstanden.

Der Briefwechsel von Karl August Varnhagen von Ense und Alexander von Humboldt aus den Jahren 1827 bis 1858 lässt beobachten, wie die von den Gesprächspartnern zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelten ganzheitlichen Konzepte von der Natur und Literatur miteinander verbunden werden. Die bereits vorgeschlagene Einteilung der Korrespondenz in drei Perioden, deren Wendepunkte mit den für die Gesprächspartner wichtigen persönlichen und politischen Ereignissen zusammenfallen, erlaubt auch die Einführung neuer thematischer Schwerpunkte zu bemerken.

Briefe aus den Jahren 1827–1835 zeigen die Anfänge der Zusammenarbeit zwischen Varnhagen und Humboldt. Das Konzept der Ganzheit wurde von den Gesprächspartnern auf die Frage der Wissenspopularisierung bezogen. Für Humboldt war dies eine intensive Zeit der Arbeit an seinem Lebenswerk ‚Kosmos‘, einer Himmel und Erde umfassenden Weltbeschreibung, in der er die Komplexität der Naturphänomene zu vermitteln suchte. Varnhagen, als ein von Humboldt geschätzter Literaturkritiker, beteiligte sich an dem Vorhaben des Naturforschers, indem er Korrekturarbeiten zum Werk leistete und den richtigen literarischen Ausdruck für die Darstellung der Ganzheit der Natur suchte. In den Briefen aus den Jahren 1836 bis 1849 wurde das Konzept der Ganzheit von den Gesprächspartnern sowohl auf ihr eigenes geistiges Schaffen als auch auf die Leistungen der Zeitgenossen bezogen: im Sinne einer posthumen Ehrung (hier sind u. a. das gemeinsame Projekt zur Herausgabe der sprachwissenschaftlichen Arbeiten Wilhelm von Humboldts oder die Varnhagen-Sammlung zu nennen) oder aktueller Debattenführung. Die Schreibenden kommentierten den Beitrag der Zeitgenossen zur Entwicklung der Wissenschaft, darunter die Werke von Philosophen, Schriftstellern, Theologen oder Politikern. Nach 1843 wurde auf das Konzept der Ganzheit bezüglich der politischen Situation zurückgegriffen, negativ beurteilt wurde die Kurzsichtigkeit der Regierenden. In den letzten Korrespondenzjahren, d. h. 1850–58, ist aufgrund des fortgeschrittenen Alters der Korrespondenzpartner eine stärkere Tendenz zu verallgemeinernden Aussagen über den Weltentwicklungsvorgang zu beobachten. Die eigene Existenz schien den Gesprächspartnern ein Bruchteil der Weltgeschichte darzustellen. Trotzdem versuchten sie die eigenen Leistungen im Kontext der Weltentwicklung zu positionieren und hoben den individuellen Beitrag zum Weltfortschritt hervor. In diesem Sinne schließen diese Erwägungen an das Konzept der Ganzheit an, da sie das individuelle Verhältnis zwischen dem Ich und der Welt thematisierten.

Die durchgeführte Untersuchung zur epistemischen Funktion des Briefs fokussierte zwei Korrespondenzen aus dem 19. Jahrhundert. Die Analyse anderer Briefwechsel aus dieser Zeit, die in der zeitgenössischen Forschung noch nicht berücksichtigt wurden, könnte zu weiteren Erkenntnissen im Bereich der epistolaren Wissensvermittlung verhelfen, in einer Zeit, in der die Suche nach Wechselwirkung und Verbindung zum Grundmodell erklärt wurde.

## Literaturverzeichnis

## Primärliteratur

ASSING, LUDMILLA (HG.). 1860. Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827–1858; Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Anderen an Humboldt. Leipzig: F.A. Brockhaus.

BELKE, IDUNA (Hg.). 1953. Der Briefwechsel zwischen Ignaz Paul Vital Troxler und Karl August Varnhagen von Ense 1815–1858. Aarau: H.R. Sauerländer & Co.

## Sekundärliteratur

AEPPLI, WILLI (HG.). 1936. *I.P.V. Troxler Fragmente: Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse*. St. Gallen: Dreilinden-Verlag AG.

BIERMANN, KURT-R. UND SCHWARZ, INGO. 1999. „Moralische Sandwüste und blühende Kartoffelfelder“: Humboldt – ein Weltbürger in Berlin. In Holl, Frank (Hg.), *Alexander von Humboldt: Netzwerke des Wissens*, S. 182–200. Bonn: Hatje-Cantz.

BURKE, PETER. 2014. *Die Explosion des Wissens: Von der Encyclopédie bis Wikipedia*. Berlin: Wagenbach.

ERMERT, KARL. 1979. *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

FURRER, DANIEL. 2009. *Gründervater der modernen Schweiz. Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866)*. [www.folia.unifr.ch/erodoc/files/FurrerD](http://www.folia.unifr.ch/erodoc/files/FurrerD) (2.11.2023). Ohne DOI.

GATTER, NIKOLAUS. 2000. „Sie ist vor allem die m e i n e...“ Die Sammlung Varnhagen bis zu ihrer Katalogisierung. In Gatter, Nikolaus (Hg.), *Wenn die Geschichte um eine Ecke geht*, S. 239–271. Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz GmbH.

HORNUNG, ANTONIE. 2005. Wissenstransfer versus Wissensvermittlung: eine Annäherung an den Begriff am Beispiel sprachlich- / kulturelles Wissen. In: Antos, Geld (Hg.), *Wissens-transfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem*, S. 391–402. Frankfurt a. M.: Peter Lang GmbH.

JAGLARZ, MONIKA UND JAŚTAL, KATARZYNA. 2018. Bestände der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin in der Jagiellonen-Bibliothek: Geschichte und Struktur. In: Jaglarz, Monika und Jaśtal, Katarzyna (Hg.), *Bestände der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin in der Jagiellonen Bibliothek: Forschungsstand und -perspektiven*, S. 15–30. Berlin: Peter Lang GmbH.

PAWŁOWSKI, GRZEGORZ. 2015. Kognitiv und / oder epistemisch? Auf dem Weg zur epistemologischen Semantik. *Glottodidactica* XLII(1). S. 63–79.

STEINDORF, GERHARD. 1985. *Lernen und Wissen: Theorie des Wissens und der Wissensvermittlung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

VARNHAGEN VON ENSE, KARL AUGUST. 1987. *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*. Bd. 2, hg. Konrad Feilchenfeldt. Frankfurt a. M.: Bibliothek Deutscher Klassiker.

WULF, ANDREA. 2016. *Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur*. München: C. Bertelsmann.

Zitiervorschlag: Szczukiewicz, Joanna. 2024. Epistemische Funktion des Briefs: Zum Konzept der Ganzheit in den Korrespondenzen Karl August Varnhagens von Ense mit Alexander von Humboldt und Ignaz Paul Vital Troxler. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 48–52. Leipzig (textdynamiken 3).

# Körperdarstellung in der Korrespondenz Rahel Varnhagens: Nerven, Schmerz und Krankheit\*

Aleksandra Porada (Jagiellonen-Universität)

## Einleitung

Die thematische Ausrichtung auf den Körper in den Briefen Rahel Varnhagens (1771–1833) ist keineswegs dem Zufall geschuldet. Vielmehr offenbart sich in dieser Korrespondenz ein zentrales Anliegen der Verfasserin, das durch die prominente Betonung von Sensibilität und Krankheit gekennzeichnet ist. Bei der Untersuchung dieses Zusammenhangs im kulturgeschichtlichen Kontext der Epoche wird deutlich, dass die Wahl dieses Themas keineswegs willkürlich erfolgte, sondern durch den medizinischen Diskurs ihrer Zeit determiniert war. Eine herausragende Bedeutung maß den zeitgenössischen Diskursen den Nerven als zentraler Struktur des Körpers bei. Mit diesen Strukturen wurde neben der individuellen Sensibilität auch die Anfälligkeit des Menschen gegenüber Krankheiten erklärt. Grundlage der vorliegenden Untersuchung ist ein Korpus von 244 Briefen, die an insgesamt 21 verschiedene Adressaten gerichtet waren. Dabei liegt der Fokus auf der Korrespondenz Rahel Varnhagens mit einer Bandbreite von Adressaten, darunter ihr Ehemann K. A. Varnhagen, ihre Geschwister Markus Theodor, Moritz und Ludwig und Rose sowie enge Freunde wie der Mediziner David Veit, der schwedische Diplomat Karl Gustav von Brinckmann, Wilhelm von Humboldt und die Schriftstellerin Regina Froberg.

Zu Beginn soll kurz auf das Briefwerk von Rahel Varnhagen eingegangen werden. Anschließend wird das vorherrschende neurologische Modell des Körpers in der medizinischen Praxis dieser Zeit behandelt. Dies dient als Basis, um abschließend die Beschreibung eines Nervenfalls bei Varnhagen darzustellen und zu analysieren.

## Rahel Varnhagen und ihre Korrespondenz: Ein Überblick

Die Prominenz der jüdisch-deutschen Intellektuellen Rahel Varnhagen, die auch unter den Namen Rahel Levin oder Rahel Robert bekannt ist, in der Korrespondenz ihrer Zeit ist unbestreitbar. Ihr Ansehen gründet sowohl auf der Qualität als auch der Anzahl ihrer Briefe. Bis dato sind über 6000 dieser Schriftstücke bekannt, in denen sie mit etwa 300 Adressaten in Kontakt stand (vgl. Trejnowska-Supranowicz 2011: 303). Dieser Kreis umfasste vor allem einflussreiche Persönlichkeiten des deutschen Kulturlebens, wie etwa Wilhelm von Humboldt, Achim von Arnim, Heinrich Heine und Jean Paul. Ihr prominentestes Werk ist die Briefsammlung ‚Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde‘, das im Jahr 1834 posthum veröffentlicht wurde. In ihrer Rolle als Intellektuelle und Schriftstellerin spielte Rahel Varnhagen eine maßgebliche Rolle bei der Gestaltung der Ideen der deutschen Romantik. Sie war unmittelbar mit dem Geist dieser Ära verknüpft, die sich durch eine nachdrückliche Betonung von Emotionen, Individualität, Vorstellungskraft sowie dem Streben nach der Verkörperung innerer Wahrheit und Authentizität auszeichnete. Die literarische Brillanz der Briefe ist in hohem Maße den Prinzipien der

\* Der vorliegende Beitrag bietet Einblick in die März 2024 abgegebene Masterarbeit.

romantischen Briefkultur zu verdanken. Die Romantik befreite den Brief von rein praktischen Verpflichtungen und eröffnete dem Schreiben Raum für Selbsterkundung und poetische Experimente. In der Fachliteratur wird Varnhagen nicht selten als „Revolutionärin des Briefes“ bezeichnet (vgl. Dampc-Jarosz 2010: 14). Trotz der begeisterten Aufnahme ihrer Briefwerke verzichtete Varnhagen beharrlich darauf, in der Öffentlichkeit als Autorin in Erscheinung zu treten. Durch ihre bewusste Distanzierung von den Strukturen des von Männern geprägten Literaturbetriebs erscheint sie oft als Autorin ohne formales Œuvre. Die Briefe von Rahel Varnhagen stellen eine unschätzbare Quelle von Informationen über ihren Gesundheitszustand dar, insbesondere im Hinblick auf ihr Leiden an verschiedenen gesundheitlichen Störungen, zu denen auch Nervenprobleme gehörten. Dabei gelang es Varnhagen, nicht nur über ihre körperlichen Beschwerden zu berichten, sondern auch über ihre emotionalen Empfindungen, Spannungen und inneren Unruhen, die häufig mit ihrer Krankheit einhergingen.

### Die Nerven als Schlüsselstruktur: Medizinischer Diskurs der Romantik

Die Briefe von Rahel Varnhagen heben insbesondere die Bedeutung von Sensibilität und Krankheit hervor, zwei Themen, die eng mit den medizinischen Ideen ihrer Zeit verwoben sind. In der Romantik standen die Nerven im Mittelpunkt der medizinischen Diskussion. Sie galten nicht nur als zentrale Struktur des Körpers, die die Körperfunktionen steuerte, sondern auch als Bindeglied zwischen Körper, Geist und Seele. Diese Sichtweise führte dazu, den Menschen als eine Einheit zu betrachten, in der Körper und Psyche miteinander verbunden sind. In dieser Zeit beruhte die Bedeutung der Nerven auf empirischer Evidenz. 1743 gelang es Albrecht von Haller, die entscheidende Rolle der Nerven im Funktionieren des Körpers zu etablieren. Sie wurden als Strukturen identifiziert, die äußere Reize wahrnehmen, interne Signale weiterleiten und für jede Muskelbewegung verantwortlich sind. Diese Erkenntnisse bildeten die Grundlage für die berühmten Experimente von Luigi Galvani und flossen ebenso in die romantische Medizin ein, die sich stark von den Schriften Friedrich Wilhelm Joseph von Schellings inspirieren ließ. Diese Schriften betonten die Bedeutung der Elektrizität und ihrer Wirkung auf den Körper. Diese Forschungen waren von Bedeutung nicht nur für Medizin und Physiologie, sondern auch für Kultur und Literatur. Die Experimente weckten das Interesse an der Natur des Lebens und des Todes sowie an der Rolle von Seele und Körper und deren Verbindung (vgl. Corbin / Courtine / Vigarello 2020: 38). Die Nerven wurden als entscheidendes Element der menschlichen Psyche, Emotionen und Kreativität betrachtet, sowie als Quelle von Krankheiten und Leiden. Der in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts hochgeschätzte Diskurs über Sensibilität bezog sich in vielen Aspekten auf das neurologische Modell des Körpers. Die Empfindsamkeit wurde mit der Feinheit der Nerven begründet. Die zeitgenössische medizinische Sichtweise führte nahezu

sämtliche Krankheitszustände auf die Beschaffenheit der Nerven zurück, sei es durch deren Überreizung oder Verminderung der Aktivität. In naturwissenschaftlichen und medizinischen Schriften dieser Zeit spielten Begriffe wie „Irritabilität“, „Empfindlichkeit“ und „Sensibilität“ eine herausragende Rolle, da sie sowohl die Nerven als auch die Muskeln stimulierten. Im 19. Jahrhundert vollzog sich in der Medizin ein Paradigmenwechsel in der Auffassung von Nervenkrankheiten. Durch die fortschreitende Präzisierung im Verständnis der Nervenfunktion erlangten Mediziner die Fähigkeit, eine Vielzahl von Krankheitsbildern, die zuvor womöglich nicht eindeutig zugeordnet werden konnten, nunmehr exakt zu diagnostizieren und zu systematisieren. In diesem Zusammenhang etablierte sich u. a. der Begriff *Nervenfieber* als Bezeichnung für eine Vielzahl von Krankheitsbildern, die mit nervösen Symptomen einhergehen (vgl. Bartels 1837: VII–XI). In der Korrespondenz Rahel Varnhagens findet sich eine reichhaltige Sammlung von ausführlichen Beschreibungen dieser Beschwerden.

Die sprachliche Charakteristik der medizinischen Schriften dieser Zeit wird von Katarzyna Jaśtał ausführlich beschrieben.

Wenden sich medizinische Texte in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh.s der Beschaffenheit des Nervensystems, bzw. der „Nervenfibern“ zu, operieren sie mit Attributen „schwach“, „zart“, „delicat“, „empfindlich“, „schlaff“, „erschöpft“, bzw. „stark“, „robust“. Wird die Einwirkung eines Stimulus auf das Nervensystem beschrieben, heißt es, die Nerven würden „gereizt“, „erregt“, „irritiert“, „afficiert“. In der Folge kommt es zu „Anstrengung“, „Anspannung“, bzw. „Über(an)spannung“ oder „Überreizung“, die zu „Zuckungen“, „Krämpfen“ oder gar „Convulsionen“ führen können (Jaśtał 2009: 59).

### Nerven in der Korrespondenz Rahel Varnhagens

In dem Zeitraum um 1800 waren nervöse Erkrankungen die häufigste Form gesundheitlicher Beeinträchtigung. Die breite Verwendung des Begriffs *Nervenleiden* in dieser Epoche spiegelte die Schwierigkeiten der Ärzte wider, diese vielfältigen Symptome in enge medizinische Kategorien einzuordnen. Die zeitgenössische medizinische Gemeinschaft konzentrierte sich stark auf die Erforschung des Nervensystems und seiner Rolle bei der Entstehung von Krankheiten. Solche Nervenprobleme wurden als vielschichtig betrachtet, da sie eine breite Palette von körperlichen und geistigen Symptomen umfassten. Anhand eines exemplarischen Briefes Rahel Varnhagens vom 15. Dezember 1811 wird deutlich, wie eng ihre Beschreibungen von körperlichen und seelischen Zuständen mit dem medizinischen Diskurs ihrer Zeit verbunden sind. In diesem Brief schildert sie einen Nervenanfall von bisher ungekannter Intensität. Ihre detaillierte Beschreibung der körperlichen Symptome, begleitet von emotionalen Zuständen wie Angst und Erschöpfung, offenbart eine enge Verbindung zur zeitgenössischen Medizin:

Donnerstag vor acht Tagen bekam ich Nervenfälle, wie ich sie nie hatte. Zittern und Dröhnen im höchsten Grade: ich wurde gehalten, sprach im Anfang unauhörlich; von halb 10 ging's an (...). Oft konnt ich nichts sprechen, mein Gesicht grimassirte. Ich rief nach dir: und in Augenblicken, wo mir Zunge und Gaumen kalt wurden, und das Gehirn aufhören wollte, dacht' ich zu sterben. Ohne Angst. Vorher in der Nervenangst hatte ich gräßliche: aber noch nicht solche, wie ich schon genossen habe (...). Als Line weg war, kam das Dröhnen auf's Äußerste! Die Zunge wurde nach einiger Neigung zum Erbrechen – welches wohl an vierzehnmal geschah – ganz kalt; Zittern und Dröhnen hörten plötzlich auf; ich ward wie müde: glaubte, so stirbt man. (...) gegen 7 schlief ich ein. Den ganzen Tag schlief ich krankhaft, mit einem Nebel um's Gehirn; ich trank schwarzen starken Kaffee um es zu bändigen; kam in Agitation; heilte mich langsam mit Stilliegen und Limonade. Töne konnt' ich nicht ertragen. Lesen, Töne und Schreiben noch schwer (Varnhagen von Ense 2015: 455f.)<sup>1</sup>.

Diese Passage zeigt die intensive Auseinandersetzung der Autorin mit einer nervlichen Erkrankung. Sie bedient sich detaillierter Beschreibungen der körperlichen Symptome wie Zittern, Grimassieren, d. h. Verkrampfen des Gesichts, gestörtes Temperaturempfinden, Geräuschempfindlichkeit und Übelkeit. Gleichzeitig vermittelt sie Zustände wie Angst und Erschöpfung. Die Autorin verwendet Adjektive wie „gräßlich“ und „krankhaft“, um die Schwere der nervösen Symptome zu unterstreichen. Auch nach dem Abklingen der Symptome ist der Zustand nicht befriedigend. Es wird festgestellt, dass die Verfasserin keine Geräusche erträgt und Schwierigkeiten beim Lesen, Hören und Schreiben hat. Dies deutet darauf hin, dass sie an einer Übererregung oder einer eingeschränkten kognitiven Funktion leidet. Die Autorin hat das Gefühl, dass ihr Körper und ihr Geist kaum noch funktionsfähig sind. Die Beschreibung von Kältegefühlen an Zunge und Gaumen deutet auf eine gestörte Wahrnehmung hin. Die Autorin macht sich Gedanken über die Funktion des Gehirns, des neurologischen Zentrums des Körpers. Es scheint, dass die Verfasserin mit einer bisher unbekanntem Intensität der Beschwerden und einer Art nervöser Angst konfrontiert ist. Das Gefühl der Todesnähe wird in der Passage zweimal betont, was den Verlust der Lebenskraft während der Anfälle implizieren kann. Sie schläft lange, aber krankhaft und „mit einem Nebel um's Gehirn“. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass sie an einer Art Erschöpfungszustand oder psychischem Stress leidet, der zu starker Schläfrigkeit führt. Es wird angegeben, dass sie schwarzen, starken Kaffee trinkt, um dieser Müdigkeit entgegenzuwirken. Die Verwendung von Kaffee als Nervenstimulans kann auf den Versuch hindeuten, die geistige Wachheit und Konzentration wiederherzustellen, möglicherweise um wieder schreiben zu können. Aufgrund früherer Erfahrungen mit nervösen Anfällen versucht die Autorin, die Homöostase, d. h. das Gleichgewicht der physiologischen Körperfunktionen, zu erreichen.

Wie sich der Zustand ihrer Nerven auf ihren Alltag auswirkte, wird in vielen Briefen Rahels deutlich. Immer wieder schildert Rahel Varnhagen Situationen, in denen sich ihr physisches Leiden auf ihren seelischen Zustand auswirkte und umgekehrt.

Die Zusammenhänge zwischen dem Nervenapparat und dem Schreiben sind komplex und können sowohl auf die produktiven als auch auf die funktionalen Aspekte des Schreibens bezogen werden. Die nervlich bedingte Schreibunfähigkeit wirkte sich auch auf ihren Schreibstil aus. Sehr häufig werden verschiedene Nervenmetaphern verwendet, z. B: „Kein Wunder der Nerven“ (Varnhagen von Ense 2011: 93)<sup>2</sup>. In den Phasen, in denen ihre Nerven in Aufruhr waren, kann man beobachten, dass ihre Texte an Intensität und Emotionalität gewinnen. Möglicherweise griff sie auf eine reichere Sprache und tiefere Gefühle zurück, um die inneren Turbulenzen, die sie empfand, zum Ausdruck zu bringen.

### Schlussfolgerungen

Die Untersuchung der Briefe Rahel Varnhagens bietet einen erhellenden Einblick in die Verknüpfung von Körpererfahrungen mit dem medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts. Die präzisen Schilderungen von Nervenleiden und deren Verbindung zur Sensibilität und Krankheit bieten einen einzigartigen Einblick in die literarische Produktion dieser Epoche. Dieses Werk wirft ein neues Licht auf die Art und Weise, wie Schriftstellerinnen und Schriftsteller jener Zeit ihre körperlichen Empfindungen in ihre Werke integrierten und sie als Medium für Ausdruck und Selbstreflexion nutzten. Die Briefe Rahel Varnhagens ermöglichen somit nicht nur eine differenzierte Sicht auf ihr eigenes Leben und ihre Gesundheit, sondern auch auf das kulturelle Umfeld, in dem sie agierte. Ihre Beschreibungen von Nervenleiden reichen über schlichte medizinische Berichte hinaus – sie sind zugleich literarische Artefakte, die tiefe Einblicke in die Psyche der Autorin gewähren. Dabei verdeutlichen sie, wie stark die damalige Medizin und der literarische Diskurs miteinander verknüpft waren. Die umfassende Analyse dieser Briefe verspricht weiterführende Erkenntnisse über dieses bedeutende Werk des 19. Jahrhunderts und die Wechselwirkungen zwischen dem medizinischen Diskurs und der Briefkultur dieser Ära. Es bietet einen reichen Schatz an Informationen nicht nur für Literaturhistoriker, sondern auch für Medizinhistoriker, die an der Verbindung zwischen Körpererfahrungen und der damaligen medizinischen Denkweise interessiert sind.

<sup>1</sup> Rahel Varnhagen von Ense an Karl August Varnhagen, Brief v. 15.12.1811.

<sup>2</sup> Rahel Varnhagen von Ense an Karl August Varnhagen, Brief v. 28.3.1814.



## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

VARNHAGEN VON ENSE, KARL AUGUST, 1874. *Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel. Zweiter Band*, hg. Ludmila Assing. Leipzig: F. A. Brockhaus.

VARNHAGEN VON ENSE, RAHEL. 2011. *Rahel: Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Bd. 2*, hg. Barbara Hahn. Göttingen: Wallstein.

VARNHAGEN VON ENSE, RAHEL. 2011. *Rahel: Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Bd. 3*, hg. Barbara Hahn. Göttingen: Wallstein.

VARNHAGEN VON ENSE, RAHEL. 2015. *Rahel: Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde*, hg. Inge Brose-Müller. Berlin: Golkonda.

### Sekundärliteratur

BARTELS, ERNST DANIEL AUGUST. 1837. *Die gesammten nervösen Fieber: In sich begreifend die eigentlichen Nervenfieber nebst den Fieberseuchen und Wechselfieber theoretisch untersucht und praktisch abgehandelt. Erster Band: Einleitung, Uebersicht mit Tabellen, Pathogenie*. Berlin: Rücker und Püchler.

DAMPC-JAROSZ, RENATA. 2010. *Zwierciadła duszy: Estetyka listów pisarek niemieckich epoki klasycyzmu-romantycznej*. Wrocław: Atut Oficyna Wydawnicza.

DAMPC-JAROSZ, RENATA / ZARYCHTA, PAWEŁ. 2019. „... nur Frauen können Briefe schreiben“: Facetten weiblicher Briefkultur nach 1750. *Bd. 2*. Wien: Peter Lang.

HAHN, BARBARA. 2011. „Still und bewegt“: Rahel Levins Konstellationen. *MLN* 3. 486–494.

HEISCHKEL, EDITH. 1952. Das Wasser als Arzneimittel in der romantischen Medizin. *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 36 (3). 119–149.

JAŚTAL, KATARZYNA. 2009. *Körperkonstruktionen in der frühen Prosa Heinrich Heines*. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego.

LOHFF, BRIGITTE. 1980. Die Entwicklung des Experimentes im Bereich der Nervenphysiologie: Gedanken und Arbeiten zum Begriff der Irritabilität und der Lebenskraft. *Sudhoffs Archiv* 64 (2). 105–129.

OLDENBURG, DIETER. 1981. Georg August Bertele (1767–1818) und die Arzneimittellehre der romantischen Naturphilosophie. *Medizinhistorisches Journal* 16 (3). 240–256.

ROMMEL, GABRIELE. 2004. Romanticism and Natural Science. In Mahoney, Dennis F. (Hg.), *The Literature of German Romanticism*. 209–227. Marlborough: Boydell & Brewer.

TREJNOWSKA-SUPRANOWICZ, RENATA. 2011. Die Stellung der Frau in der Romantik und ihre Widerspiegelung in Rahel Varnhagens Briefen. *Acta Neophilologica* XIII. 303–313.

ULRICH, BERND. 2020. Die Nerven- und Nervositätsdebatten vor 1914 – Organische Schwäche oder traumatische Neurose. In Gahlen, Gundula / Gnosa, Ralf / Janz, Oliver (Hg.), *Nerven und Krieg: Psychische Mobilisierungs- und Leidenserfahrungen in Deutschland (1900–1939)*. 21–36. Frankfurt a. M. / New York: Campus.

Zitiervorschlag: Porada, Aleksandra. 2024. Körperdarstellung in der Korrespondenz Rahel Varnhagens: Nerven, Schmerz und Krankheit. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 53–56. Leipzig (textdynamiken 3).



# Dualistische Identität

## Figurenkonzeptionen in den frühen Novellen Thomas Manns\*

Anna Luise Klemm (Universität Leipzig)

Der vorliegende Beitrag soll möglichst präzise den Inhalt meiner 2023 fertiggestellten Bachelorarbeit darstellen und den Gehalt des Themas skizzieren. Dabei wird die übergeordnete Frage nach der Vermittlung anthropologischen Wissens durch Literatur, genauer durch die Konzeptionen von literarischen Figuren, aufgeworfen und am Beispiel zweier Protagonisten aus Thomas Manns Frühwerk verhandelt. Was sagen Selbstverständnis, Lebensweg, Erzählerbeschreibung und Lebensende über die Figuren im literarischen Werk aus und inwiefern bereichert Literatur den anthropologischen Diskurs? Kann der Versuch Nietzsches einer Welt- und Lebenskonzeption in Form einer ästhetischen Metaphysik für das Individuum gelten? Den Gegenstand bilden die von Thomas Mann verfassten und im Jahr 1897 veröffentlichten Novellen ‚Der kleine Herr Friedemann‘<sup>1</sup> und ‚Der Bajazzo‘<sup>2</sup>. Nach einem kurzen geistesgeschichtlichen Abriss und der Inhaltsbeschreibung der Novellen wird anhand von Textbeispielen die Verknüpfung von Friedrich Nietzsches und Thomas Manns anthropologischen Ausführungen aufgezeigt.

### Die Frage nach dem Ich

Ein Blick in die Geistes-, Ideen- und Literaturgeschichte lässt das ausgehende 19. Jahrhundert und die Jahrhundertwende als eine Zeit inniger Beschäftigung mit dem Subjekt in Erscheinung treten. Die vorausgehende Entwicklung von der Antike über das Mittelalter zeigt, dass mit dem Angehen anthropologischer Fragen und die Verhandlung des Individuums mit und in seinen „Individualitätskriterien“ (Gerok-Reiter: 2) bereits das anthropologische Potential der Literatur aufgedeckt wurde. Diese Entwicklungen stellen die Funkenschläge dar, mit denen das Feuer entfacht wurde, das als Individualität auf den Begriff gebracht, die Bewusstheit des Individuums in seiner Individualität (vgl. Gerok-Reiter: 1) und die Selbstbestimmung des Individuums meint, die wiederum einen weiteren Entwicklungsstand in der Literaturanthropologie einnehmen. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erhielt diese Perspektive der Literatur eine zentrale Stellung. Gesellschaftliche und politische Institutionen wurden zusehends in Frage gestellt und der statische Zustand der Tradition und Konvention wich dem dynamischen einer individuellen Mobilität. Das Ich ist seither ein fluides Konstrukt, es ist entwicklungsfähig und nicht mehr an die transzendente Übermacht eines Gottesplanes gebunden. Im Zuge des Befreiungsschlags des Subjekts und der einhergehenden Abwendung von tradierten Normen wurde jedoch spätestens mit der Französischen Revolution (1789–1795) die Gefahr der Entwurzelung als eine Entfremdungserfahrung offenbar, die die Individualisierung mit sich brachte (vgl. Willems 2015: 331). Die Loslösung von der Umwelt bedeutet die Gefährdung einer äußeren Bindung und eines inneren Halts (vgl. ebd. 331). Daraus entwickelte sich die entscheidende Erkenntnis einer engen Verbindung von Innenwelt und Außenwelt, indem das Selbst seine Festigkeit aus der Gewohnheit bezieht, weil es sich mit den äußeren Umständen tradierter und konventionalisierter Werte auseinandersetzt, sich in die einhergehenden Systeme integriert und sich in ihren Kategorien denkt.

\* Der vorliegende Beitrag bietet einen Einblick in den Inhalt und anthropologischen Ansatz der 2023 unter dem gleichen Titel abgegebenen Bachelorarbeit.

Diese Wechselbeziehung aus Selbstentfaltung des Inneren und Anpassung an eine Außenwelt wird zum literarischen Grundthema (vgl. ebd.: 332f.), das bis heute seine Gültigkeit nicht verloren hat. Figuren werden zu Versuchen einer individuellen Entwicklung und Selbstfindung. Ausgehend von Goethes ‚Wilhelm Meister‘ treten die Werke der klassischen Moderne von Hugo von Hofmannsthal, Thomas Mann, Robert Musil und vielen weiteren als Experiment, Studie oder Skizze des menschlichen Seins und Lebens hervor. Dadurch beweist die Literatur den Stellenwert als ein eigenständiger Wissensspeicher und Medium der Wissensvermittlung anthropologischer Inhalte zu sein. Ihr gilt es, das aus Naturwissenschaft, Philosophie, später Psychologie und Soziologie synthetisierte Wissen nicht nur zu veranschaulichen und wortwörtlich mit Leben zu füllen, sondern auch die Erprobung der Theorie am geschriebenen Menschen. Der anthropologische Gehalt in der Literatur wird spätestens damit offenkundig. Sie nimmt sich der Frage nach der Aushandlung von Selbstentfaltung und Anpassung an, spekuliert auf das richtige Verhältnis von Integration und Entfaltung, erprobt, inwiefern eine Anpassung des Ich überhaupt noch mit der zeitgenössischen Gesellschaft kompatibel ist und wann Entfremdung eintritt bzw. wie es sie zu verhindern gilt (vgl. ebd.: 333). Literatur wird damit ebenfalls zunehmend Ausdruck und Reflexion des Individuums. Das geistesgeschichtliche Klima, in welchem Thomas Mann seine Novellen schreibt, ist geprägt von der Suche nach dem Selbst. Entscheidend für sein Schreiben wird die von Arthur Schopenhauer eingeläutete anthropologische Wende. Nach Einschätzung Georg Simmels sei sie die „Achsendrehung im Begriff des Menschen“ (Simmel 1990: 84), da nun der Mensch von der vernunftabgeneigten Seite, sprich der des Unter- und Unbewusstseins betrachtet wurde. Schopenhauer proklamiert das menschliche Leben als den Willen zum Leben, allein der Trieb zur Selbsterhaltung mache den Menschen aus – „nicht ich denke und handle, sondern es denkt und handelt durch mich“ (Willems 2015: 334). Damit wird nicht nur die vernunftgeleitete Konstruktion eines Selbst, sondern auch die Möglichkeit der Selbstentfaltung destabilisiert. Wie autonom kann das Ich sein, wenn Freud feststellt, „daß das Ich nicht Herr sei im eigenen Haus“ (Freud 2017: 4). Mensch sein, das heißt laut der Philosophie nun gespalten sein, in der „Vorstellung von einem mehrdimensionalen, aus bewußten und unbewußten Anteilen zusammengesetzten Ich“ (Willems 2015: 335).

## Thomas Mann und das Individuum

Die Faszination Thomas Manns für das Thema Menschsein und Selbstverwirklichung bzw. der Konflikt zwischen Individuum und Umwelt wird im gesamten, besonders aber im Frühwerk in der Auseinandersetzung eines Künstlertypus mit dem Milieu des Bürgertums deutlich. Manns Faszination mag einerseits mit dem generellen Zeitgeist, wie oben geschildert, zu tun haben, war aber sicherlich auch dem Umstand geschuldet, dass er selbst bei Veröffentlichung der Novellen erst 22 Jahre alt, also genau in dem Lebensalter der Selbstverwirklichung war, wo dem ideellen Selbstbild eine realistische

Lebensweise folgen sollte. Zudem ging den Novellen eine intensive Lektüre Schopenhauers und Nietzsches voraus, die den Autor bannten und die Schicksale seiner Figuren inspirierten. Die Novellen, beide Ergebnisse längerer Arbeitszeit und einer grundlegenden Überarbeitung, erschienen 1897 im Novellenband ‚Der kleine Herr Friedemann‘, bezeichnenderweise gleichnamig der Novelle, die für Thomas Mann den Durchbruch seines literarischen Schaffens bedeutete. In ihnen wird die Gedankenwelt, Inspiration und Konfliktlage des jugendlichen Schriftstellers offenbar und sie kündeten von der Bürde der Identitätsentfaltung und Selbstbehauptung. In den Novellen können auf mehreren Ebenen Parallelitäten nachgewiesen werden, was den Vergleich umso erstrebenswerter macht. Im Mittelpunkt beider Erzählgeschehen steht ein männlicher Protagonist, der als lebenssinnsuchendes Individuum sein Leben gestaltet. Beide Protagonisten entstammen einer alten Kaufmannsfamilie, sind also im bürgerlichen Milieu geboren und behütet aufgewachsen. Die Mutterfiguren spielen in der Erziehung beider eine zentrale Rolle, indem sie ihre Söhne an die Musik und Kunst als eine Art illusionistische Idealwelt heranführen und ihre künstlerische Begabung geschichtenerzählend und klavierspielend entfachen und fördern. Das geht beim Bajazzo so weit, dass er sich die künstlerische, aber weltfremde Lebensweise seiner Mutter aneignet. Zentral ist ebenfalls der Umstand, dass sich sowohl Johannes Friedemann als auch Bajazzo bereits im Kindesalter als eine Art Abweichung der sozialen Norm einordnen lassen, dieser Abweichungsgrad wird ihr Leben weitgehend bestimmen. Die körperliche Behinderung, die Friedemann im Zuge eines Sturzes vom Wickeltisch erlitt und ihn augenscheinlich mit seiner „spitzen und hohen Brust, seinem weit ausladenden Rücken und den viel zu langen Armen“ (‚Der kleine Herr Friedemann‘, S. 89) vom „vitalistischen Ideal“ abgrenzt, ist genauso lebenszeichnend wie die künstlerische Begabung des Bajazzos. Diese „Bajazzobegabung“ (‚Der Bajazzo‘, S. 127) erscheint weder mit den Werten des altväterlichen Bürgertums (Konvention) noch mit den tradierten Erwartungen der Familiendynastie (Tradition) kompatibel. Bereits auf den ersten Seiten der Erzählungen wird ein Konflikt zwischen Innen und Außen als dem Körperlichen und dem Geistigen, dem Individuum und der Umwelt, auf identitärer Ebene dem Idealistischen und dem Realistischen offenbart. Im weiteren Geschehen begründen die Protagonisten genau auf diesem Umstand ihre Individual- und Lebensentfaltung, die sich als Rückzug ins Innere, bei Friedemann in einer kontemplativen Flucht in die Kunst unter Ausschluss des Sexualtriebes und bei Bajazzo als ein narzisstisch-hochmütiger Akt der Selbsterhöhung unter Abgrenzung von der Gesellschaft, verwirklicht wird. In der Eindimensionalität ihrer Lebensweisen bemerken die Protagonisten nicht, dass ihre Art zu leben ein einziger Selbstbetrug ist. Erst mit dem Auftreten zweier Frauenfiguren, die als Sehnsuchtsobjekt und Lebensallegorie den Protagonisten als Korrektiv dienen, wird ihnen bewusst, dass ihre Individualitätsentfaltung nur der fragile idealistische Schein einer Idee vom Selbst war, der in Konflikt mit ihrer Natur (Sexualtrieb) und Umwelt (Gesellschaftskonvention) steht. Schlussendlich, vom eigenen Körper bezwungen, zieht Friedemann den einzig in der Übermacht seines Geistes logischen Schluss des Suizids, er ertränkt sich im Park der Frau, die die Kontrolle

über seine körperlichen Triebe delegitimiert hat. Auch Bajazzo denkt über Suizid nach, entscheidet sich allerdings dagegen und vegetiert desillusioniert in Auflösung seines Inneren (vgl. ebd., S. 20) als inhaltslose Form weiter.

Struktur der Novellen	,Der kleine Herr Friedemann'		,Der Bajazzo'	
I	Exposition, Einführung ins Geschehen	S. 87f.	Exposition, Einführung ins Geschehen	S. 120
II	Kindheit und Jugend	S. 88f.	Kindheit und Jugend	S. 121–131
III	Konfrontation mit dem Leben I	S. 90f.	Konfrontation mit dem Leben I	S. 131f.
IV	Konstruiertes Lebenskonzept	S. 91–99	Konstruiertes Lebenskonzept	S. 133–143
V	Konfrontation mit dem Leben II	S. 99–103	Konfrontation mit dem Leben II	S. 143–152
VI	Krise	S. 103–115	Krise	S. 152–158
VII	Tod	S. 115–119	„Tod“	S. 158f.

Abbildung 1: Tabellarische Veranschaulichung der Novelleninhalte.

Der strukturelle Aufbau der Novellen kann somit in inhaltliche Abschnitte gegliedert werden, die in beiden Novellen bis auf den tödlichen Ausgang identisch sind. An den von Goethe geprägten Bildungsroman erinnernd, wird der gesamte Lebensweg vom Kleinkindalter bis zum Erwachsenenendesein verfolgt und beschrieben, was wiederum die Darstellung der Entwicklung beider Protagonisten zulässt. Vermittelt werden diese im ,Friedemann' durch eine heterodiegetische, im Bajazzo durch eine autodiegetische Erzählinstanz, in Form eines tagebuchähnlichen Gedächtnisabrisses, der als „meine ,Geschichte“ (ebd., S. 120) benannt wird. Der Novellencharakter wird durch die „Unerhörte Begebenheit“ (Verweis auf den Novellenbegriff von J. W. v. Goethe) als eine Wendung im Erzählgeschehen beibehalten, die im Erweckungsmoment der Protagonisten als Konfrontation des idealistischen Selbstbildes mit der Lebensrealität die Lebenskrise beider Protagonisten einläutet. Für die Figurenkonzeptionen von besonderem Wert sind allerdings die dichotomen Motivkonstellationen in den Figurenbeschreibungen. So lassen sich über die gesamten Novellen zweiteilige, zumeist antithetische Positionen rund um die Figuren feststellen, allen voran der bereits genannte und übergreifende Gegensatz eines Inneren und Äußeren:

Sehr möglich immerhin, [...] daß ich noch ein Viertel- oder Halbjahr fortfahre, zu essen, zu schlafen und mich zu beschäftigen – in der selben mechanischen, wohlgeordneten und ruhigen Art, in der mein äußeres Leben während des Winters verlief und die mit

dem wüsten Auflösungsprozeß meines Innern in entsetzlichem Widerstreite stand (,Der Bajazzo', S. 120).

Konkreter wird es, wenn Friedemann, gekränkt durch die Abfuhr eines heimlich verehrten Mädchens, seine körperlich spürbaren Affekte mittels des Verstandes zu unterdrücken sucht und damit den Konflikt zwischen Körper und Geist antizipiert. „[E]in scharfer, drängender Schmerz stieg ihm aus der Brust in den Hals hinauf. Aber er würgte ihn hinunter und richtete sich entschlossen auf“ (,Der kleine Herr Friedemann', S. 90). Der aus der Herzgegend kommende Liebesschmerz erreicht nicht den Kopf als Zentrale des Menschenverstandes und wird symbolisch abgewürgt. Oder wenn sich Bajazzo zwischen den konträren Lebensweisen seiner Eltern entscheidet und keinen Mittelweg findet:

Ich saß in einem Winkel und betrachtete meinen Vater und meine Mutter, wie als ob ich wählte zwischen den beiden. [...] Und mein Blick verweilte am Ende auf dem stillen Gesicht meiner Mutter (,Der Bajazzo', S. 123).

Solcherlei Aussagen geben Hinweise auf das mehrdimensionale Ich und die vielseitigen Einflussfaktoren, die auf die Identität einwirken und Aushandlung sowie Verarbeitung in uns bedürften. Beide Figuren sind allerdings dazu nicht in der Lage und positionieren sich zu einer der beiden konfligierenden Seiten.

## Identität und Anthropologie in der Literatur

Die Produktion und Rezeption von Literatur sind spezifisch menschliche Tätigkeiten, die immer mit einer Reflexion des Menschendaseins einhergehen. In dieser reflexiven Arbeit wird Menschsein in eine Art narrative „Zwischenwelt“ (Riedel 2014: VIII) zwischen Welt und Individuum rekonstruiert, hinterfragt und weitergedacht (vgl. Urbich 2011: 218f.). Damit kommt Literatur auch die Kompetenz zu, Wissen über den Menschen zu generieren. Die methodische Bedeutung literaturanthropologischen Wissens liegt in der literarischen Darstellung und Bewertung eines vermittelten Welt-, Lebens- und damit auch Menschenkonzepts. Literarisches Wissen manifestiert sich dabei in der Figurenkonstruktion Thomas Manns.

In der Konstitution eines literarischen Identitätsbegriffs geben

Literatur und literarische Anthropologie dem modernen Selbstbewusstsein Raum [...], weil sie die objektivierten ,Anthropologien der dritten Person', die die empirischen und theoretischen Disziplinen bereitstellen, unter der Perspektive von Erfahren, Erleben und Fühlen in individualisierte, subjektive, expressive usw. ,Anthropologien der ersten Person' verwandeln. Im literarischen ,Ich', es spreche Vers oder Prosa, ist das ,Man' der Wissenschaften vom Menschen immer schon unterlaufen (Riedel 2014: 380).

Damit kann sowohl von einem literarisch vermittelten anthropologischen Wissensgehalt in den Figurenkonzeptionen als auch von einem den Novellen inhärenten Identitätsbegriff ausgegangen werden. Nicht die schematische Rekonstruktion und der Abgleich vorgefertigter Ideen der Philosophie im literarischen Text, sondern der Diskurs um den Menschen, der sich in der Form der Figurenidentität abbilden lässt, wird somit Fokus der Analyse und literarischer Wert.

## Dualistische Identität

Der Leitdiskurs, mit dem sich die Figurenkonzeptionen verbinden lassen, ist die Lebensphilosophie Nietzsches. Im ersten seiner Werke ‚Die Geburt der Tragödie‘ stellt er ein ästhetisches Weltmodell vor, die „Artisten-Metaphysik“ (Nietzsche 1980: 17), aus dem die attische Tragödie als Kunstwerk des Lebens aus der gelegentlichen Symbiose zweier Ur-Kräfte entsprungen ist. So sei die

Fortentwicklung der Kunst an die Duplicität des Apollinischen und des Dionysischen gebunden [...]: in ähnlicher Weise, wie die Generation von der Zweiheit der Geschlechter, bei fortwährendem Kampfe und nur periodisch eintretender Versöhnung, abhängt (ebd., 25).

In diesem ästhetischen und biologischen Gleichnis der Geburt der Tragödie aus dem Zusammenspiel zweier ästhetischer Triebkräfte und der Geburt des Menschen aus der Vereinigung eines Paares ist das Potential des ästhetischen Weltbildes als ein auf Symbiose mehrerer Einflussfaktoren basierendes Menschenbild zu erkennen. So ist auch der Mensch (die Figur) bei Thomas Mann eine abhängige Symbiose zweier Kräfte, die sich nicht auf das biologische Geschlecht bezieht, sondern jenen Kunsttrieben Nietzsches ausgesetzt ist. Dabei bildet das Apollinische die Kraft der Selbsterkenntnis ab, indem es das Individuum zwingt, sich und seine Umwelt zu ordnen und zu formen. In Reflexion stellt sich das Individuum immer die Frage, wer es ist und was es ausmacht. Dieses beispielsweise aus persönlichen Interessen, Neigungen, Charaktereigenschaften, aber auch sozialen Umständen bestehende Selbstbild ist eine statische und begrenzte Form des Ich. Diese Form ist existenziell notwendig, um Individuum zu sein. Allerdings hat nicht nur die geistige Ideenkonstruktion, wer Ich ist, Einfluss auf das, was Ich tatsächlich ist, sondern auch Umweltfaktoren, die bei Nietzsche als inhärenter Sinn von allem im Dionysischen auftreten. Wird das Apollinische als das ordnende Prinzip benannt, ist das Dionysische eine chaotische und zerstörende Kraft, die das Individuum immer von Neuem zwingt, sich als solches unter neuen Umständen zu erkennen und zu begrenzen – sich selbst also Form zu geben. Die Protagonisten Manns sind damit ab der ersten Seite konfrontiert, wenn Johannes Friedemann körperlich beeinträchtigt nicht die gleichen Lebenschancen wie ein körperlich gesundes Individuum hat und Bajazzo nicht

der Konvention und Tradition eines bürgerlichen Kaufmanns, sondern eines Künstlers zu entsprechen scheint. Nietzsches Lösungsvorschlag zielt nun auf die Aushandlung beider Seiten, indem sich das Apollinische unter den Umständen des Dionysischen neuformiert:

[B]eide so verschiedene Triebe gehen nebeneinander her, zumeist im offenen Zwiespalt mit einander und sich gegenseitig zu immer neuen kräftigeren Geburten reizend, um im Kampf jenes Gegensatzes zu perpetuieren [...] bis sie [...] mit einander gepaart erscheinen und in dieser Paarung zuletzt das ebenso dionysische als apollinische Kunstwerk, der attischen Tragödie zeugen (ebd., 25).

Diese Paarung des Inneren als die Idee des Selbst und dem Äußeren der Lebensrealität wäre als eine identitäre Weiterentwicklung zu benennen: äußere Einflussfaktoren, wie beispielsweise Abweisung, der Tod einer geliebten Person, aber natürlich auch freudige Ereignisse lassen uns ein anderer Mensch sein als zuvor. Die dahinterstehende Dynamik nennt sich Dialektik. Vereinfacht gesagt gibt es eine Position I und eine Gegenposition II, die in Aushandlung eine weitere Position (III) generieren. Die Idee vom Ich (P I) wird durch Einflussfaktoren (P II) verändert und das Ich entwickelt sich weiter (P III). Dieses weiterentwickelte Ich kann wiederum zur Position I werden und es ergibt sich somit eine fortschreitende Dynamik in der Individualentwicklung. In den Novellen hingegen gilt eine Unvereinbarkeit zwischen der konstruierten Form des Selbst und den äußeren Einflussfaktoren, die eine identitäre Weiterentwicklung bedingen würden. Am Text ließe sich die Diskrepanz und Positionierung zum Inneren an folgenden Beispielen belegen: Unmittelbar nach der schmerzhaften Abfuhr eines Mädchens entscheidet sich Johannes Friedemann, sexuelle Begierde und körperliche Nähe aus seinem Leben zu verbannen, diese Seite vollends zu unterdrücken und sich den „geistigen Freuden“ zuzuwenden: „Den anderen gewährt es Glück und Freude, mir aber vermag es immer nur Gram und Leid zu bringen. Ich bin fertig damit. Es ist abgethan. Nie wieder“ (‚Der kleine Herr Friedemann‘, S. 91). Auch Bajazzo grenzt sich als Außenseiterfigur in einer sozialen Sonderstellung von der Gesellschaft erhaben ab, wenn er „ohne die Leute“ (‚Der Bajazzo‘, S. 142) sein Glück zu finden versucht.

Das Prinzip des Dualismus besagt, dass zwei Seiten als unvereinbar gelten und nicht auf denselben Ursprung zurückgehen, die also voneinander getrennt existieren. Daraus resultiert nicht nur eine Stagnation in der Weiterentwicklung des Ich, sondern auch eine wachsende Diskrepanz der nicht auszuhandelnden Seiten. Das führt bei den Protagonisten dazu, dass sie sich in ein künstliches Identitätsideal flüchten und sich von ihrer Umwelt abgrenzen.

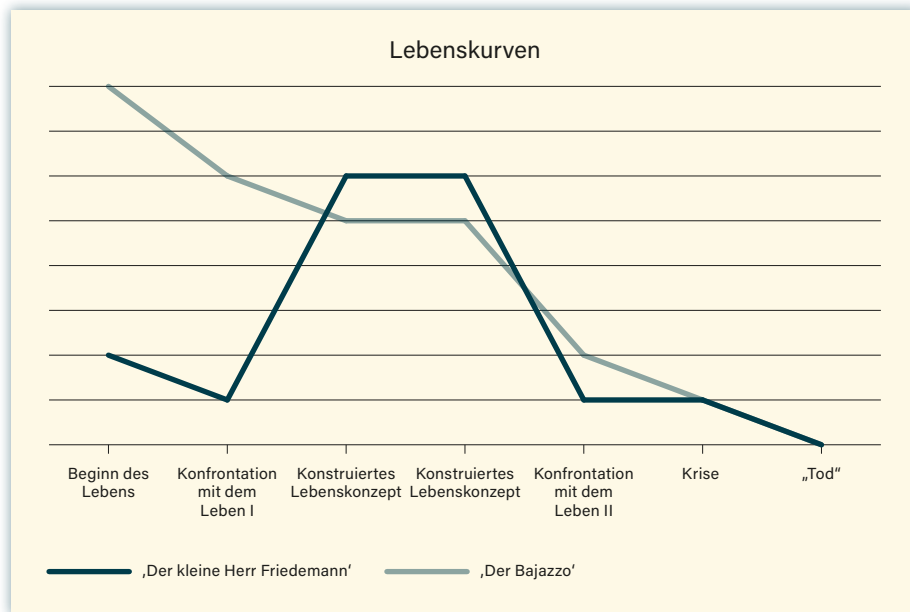


Abbildung 2: Lebenskurven der Protagonisten.

In den skizzierten Lebenskurven ist das als horizontal-geradliniger Verlauf erkennbar – ein vermeintlicher Status quo. Das ist ebenfalls auf Erzählerebene nachzuweisen, indem das Erzähltempo entschleunigt wird. Auf den ersten zehn Seiten beider Novellen wird die Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen beschrieben, die mit allerlei unterschiedlichen Tätigkeiten im jeweiligen Lebensalter hochdynamisch ist und mit dem 30. Lebensjahr, eben dem Alter, in dem sie sich in die Innerlichkeit zurückziehen, abrupt endet. Thomas Mann benennt diesen Zustand in seinem Essay ‚Form‘ als „Überform“ (‚Form‘, S. 982)<sup>3</sup>, der die Gefahr in sich birgt, in einer idealistischen Traumwelt die Lebenswelt nicht mehr korrekt wahrzunehmen, ihre Veränderungen und Einflüsse auf das Selbst nicht zu akzeptieren, was ein Leben unmöglich macht. Das Äquivalent zur „Überform“ ist die „Unform“ (ebd.). Beherrscht sie den Menschen, würde das Individuum seine Form und Begrenzung eines Ichs und die Selbstreflexion aufgeben und somit ohne Selbstverständnis vegetieren müssen. Weder dem einen noch dem anderen Extrem zu erliegen, wird zur Gratwanderung für die Figuren in Manns Novellen. Wie an den Lebenskurven deutlich zu erkennen, währt der sichere Status nicht lang, denn mit der Konfrontation der Frauenfiguren Gerda von Rinnlingen und Anna Rainer erwachen die Protagonisten aus ihrer Scheinwelt – „Ich aber, meinesteils? [...] Ausgeschlossen, unbeachtet, unberechtigt, fremd, hors ligne, deklassiert[.]“ (‚Der Bajazzo‘, S. 151); Glück? – „das war Lüge und Einbildung“ (‚Der kleine Herr Friedemann‘, S. 117). Die unerhörte Begebenheit, die Heimsuchung des Dionysischen als Eros in dieser Frau bricht die Dämme sexueller

Enthaltensamkeit. Die körperlichen Triebe siegen über Friedemanns asketische Lebensweise. Aus Selbstekel, Resultat der Abweisung durch Gerda, findet Friedemann nur im Tod den Triumph über seine Triebwelt. Die Wendung, die Bajazzos innere Auflösung zur Folge hat, ist hingegen ein komplexer, im Text immanent erkennbarer Prozess einer zerfallenden Idee von sich. Diese Identitätskonstruktion basiert einzig auf der Übernahme anderer Künstlerpersönlichkeiten sowie der Auslebung eigener Neigungen, die jedoch im Konflikt mit den gesellschaftlichen Lebensformen steht. Bajazzo vermag nicht zu sagen, was er ist, ob Bürger oder Künstler, und bleibt damit eine inhaltslose „Überform“. Er kann sich nicht in seine Umwelt integrieren, die er im Umgang mit der gutbürgerlichen, glücklichen und sorgenlosen Anna Rainer so ersehnt.

### Schlussbetrachtung

„[M]an weiß, was man ist, weiß aber nicht, ob man es werden wird“ (Banuls 2001: 7).

Die dialektische Aushandlung von Apollinischem (dem Geistigen, dem Inneren, der Individualexistenz) und dem Dionysischen (dem Körperlichen, der Erfahrung, den Trieben und Instinkten) stellt sich in den frühen Novellen als unüberwindbare Aufgabe heraus. Ist die Friedemann-Novelle noch nahe an der vitalistischen, schon durch Schopenhauer proklamierten Aussage, dass Urinstinkt, Trieb und Affekt, aber nicht die Vernunft das Leben bedingen, wird die Problematik von Selbstverständnis und Umwelt im Bajazzo auf die soziale Ebene abstrahiert, wo das Individuum sich nicht unbegrenzt selbstentfalten kann, sondern Individualität in strenger Verbundenheit mit normierten Werten des Menschseins steht. Weder in der Unterdrückung der Naturtriebe noch in der Loslösung von Konvention und Tradition ist Individualexistenz möglich. Thomas Mann wählt in seinen Novellen keinen lösungsorientierten, sondern einen problemorientierten Zugang zum anthropologischen Diskurs der Lebensphilosophie: Was geschieht, wenn das Selbstverständnis nicht mit der Umwelt auszuhandeln ist? Diese Skepsis, mit der Thomas Mann die Lebensphilosophie Nietzsches mittels seiner Figurenkonzeption betrachtet, äußert sich darin, dass er seine Figuren auf dem literarischen Experimentierfeld scheitern lässt. Der anthropologische Wert der Novellen resultiert aus der literarischen Betrachtung des Entfaltungsprozesses der Selbsterkenntnis und -auslebung eines Individuums, den Thomas Mann als den Fixpunkt eines gelungenen oder gescheiterten Lebens bestimmt.

Ebenso geht aus den Novellen hervor, dass sich Individuen den Einflüssen der Menschennatur oder ihrer Umwelt niemals gänzlich entziehen können und somit gezwungenermaßen immer in einem Aushandlungsprozess und einer Erprobung der eigenen Stellung in der Welt konfrontiert sind.



## Literaturverzeichnis

## Primärliteratur

- FREUD, SIGMUND. 2017. *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. 1917*. In: Imago 5 (1917 / 19), Online-Ausg. Heidelberg: Universitätsbibliothek Heidelberg. S. 1–7. DOI.10.11588/digit.25679.1. (14.10.2023).
- MANN, THOMAS. 2002. *Der kleine Herr Friedemann*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Band 2.1. *Frühe Erzählungen 1893–1912*. S. 87–119, hg. und textkritisch durchgesehen von Terrence J. Reed unter Mitarbeit von Malte Herwig. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- MANN, THOMAS. 2002. *Der Bajazzo*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Band 2.1. *Frühe Erzählungen 1893–1912*. S. 120–159, hg. und textkritisch durchgesehen von Terrence J. Reed unter Mitarbeit von Malte Herwig. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- MANN, THOMAS. 2002. *Form*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Band 15.1. *Essays II. 1914–1926*. S. 730, hg. und textkritisch durchgesehen von Terrence J. Reed unter Mitarbeit von Malte Herwig. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- NIETZSCHE, FRIEDRICH. 1980. *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München / New York: dtv / De Gruyter.
- SIMMEL, GEORG. 1990. *Schopenhauer und Nietzsche. Tendenzen im deutschen Leben und Denken seit 1870*. Hamburg: Junius.

## Sekundärliteratur

- BANULS, ANDRÉ. 2001. *Leben und Persönlichkeit*. In Koopmann, Helmut (Hg.): *Thomas-Mann-Handbuch*. 3., aktualisierte Aufl., S. 1–17. Stuttgart: Kröner.
- GEROK-REITER, ANNETTE. 2006. *Individualität. Studien zu einem umstrittenen Phänomen mittelhochdeutscher Epik*. Basel / Tübingen: Francke.
- RIEDEL, WOLFGANG. 2014. *Nach der Achsendrehung. Literarische Anthropologie im 20. Jahrhundert*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- URBICH, JAN. 2011. *Literarische Ästhetik*. Köln: Böhlau. DOI.10.36198/9783838535432. (13.10.2023).
- WILLEMS, GOTTFRIED. 2015. *Geschichte der deutschen Literatur*. Band 5: Moderne. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

- <sup>1</sup> Die Novelle wird im Folgenden zitiert nach Mann, Thomas. 2002. *Der kleine Herr Friedemann*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Band 2.1. *Frühe Erzählungen 1893–1912*. S. 87–119, hg. und textkritisch durchgesehen von Terrence J. Reed unter Mitarbeit von Malte Herwig. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- <sup>2</sup> Die Novelle wird im Folgenden zitiert nach Mann, Thomas. 2002. *Der Bajazzo*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Band 2.1. *Frühe Erzählungen 1893–1912*. S. 120–159, hg. und textkritisch durchgesehen von Terrence J. Reed unter Mitarbeit von Malte Herwig. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- <sup>3</sup> Der Essay wird im Folgenden zitiert nach Mann, Thomas. 2002. *Form*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Band 15.1. *Essays II. 1914–1926*. S. 730, hg. und textkritisch durchgesehen von Terrence J. Reed unter Mitarbeit von Malte Herwig. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: S. Fischer.

Zitiervorschlag: Klemm, Anna Luise. 2024. Dualistische Identität: Figurenkonzeptionen in den frühen Novellen Thomas Manns. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 57–62. Leipzig (textdynamiken 3).



# Translatologische Biografie und Übersetzerisches Werk von Lisa Palmes (geb. 1975)\*

Olga Pruciak-Suska

## Einleitung

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit dem Thema Übersetzung, genauer gesagt mit der Person der herausragenden Übersetzerin Lisa Palmes, ihrem Beruf und allen damit einhergehenden Aspekten. Lisa Palmes übersetzt polnische Literatur ins Deutsche. Von 2001 bis 2007 studierte sie Polonistik und Germanistik mit Schwerpunkt Linguistik an der Humboldt-Universität Berlin und der Universität Warschau (vgl. Unrast Berlin 2022). Im Jahr 2017 wurde Lisa Palmes mit dem Karl-Dedecius-Preis ausgezeichnet. Der vorliegende Beitrag präsentiert nur einen Teil ihrer Biografie; die Abschnitte des zugrundeliegenden Vortrags wurden gekürzt und modifiziert.

## Das Modell von Renata Makarska

In meiner Arbeit, die ich im Sommer 2023 an der Jagiellonen-Universität abgeschlossen habe, habe ich vor allem das biografische Modell von Renata Makarska angewendet, um eine Biografie von Lisa Palmes zu erstellen (vgl. Makarska 2016). Bei der Suche nach biografischen Informationen habe ich hauptsächlich Online-Quellen verwendet, darunter natürlich die Website von Lisa Palmes (vgl. Palmes 2022). Das vorgeschlagene Modell von Makarska besteht aus den folgenden vier Segmenten: Sprachbiografie, Netzwerke, Übersetzungskritik und Kontext.

In Makarskas sprachbiografischem Modell sind die Aspekte der Muttersprache und der Arbeitssprache des:der Übersetzer:in am wichtigsten. Es können durchaus mehr als eine Muttersprache relevant sein, denn Übersetzer:innen können auch mehrsprachige Bewohner:innen von polykulturellen Räumen sein. Makarska verwendet das „Vier-Sprachen-Modell“ von Henri Gobard, um eine sprachliche Lebensgeschichte zu beschreiben. Dieses Modell unterscheidet zwischen vier Arten von Sprache: vernakular, vehikular, referential und mythisch. Die erste bezieht sich auf das Umfeld, in dem das Individuum seine ersten Kindheitsjahre verbrachte. Es ist die Sprache, die man als Kind benutzt, gehört und gelernt hat. Die zweite bezieht sich auf die Bewegung des:der Übersetzer:in, z. B. zu Ausbildungszwecken. Die referentielle Sprache ist mit dem kulturellen Hintergrund des:der Übersetzer:in verbunden. Die vierte, mythische Sprache leitet sich von Glauben und Religion ab. Innerhalb der Kriterien, die sich auf die Sprachbiografie beziehen, berücksichtigt Makarska auch das Konzept der Topobiografie, bzw. der Geobiografie (vgl. Makarska 2016: 217). Sie beschreibt weiterhin eine Bewegung des:der Übersetzer:in in anderen Ländern, die Überschreitung territorialer Grenzen und den inneren Persönlichkeitswandel (vgl. Makarska 2016: 217).

Das Netzwerke-Kriterium beschreibt Aspekte, die im Zusammenhang mit dem Beruf des:der Übersetzer:in stehen. Der:die moderne Übersetzer:in ist in seinem:ihrer Beruf nicht allein, sondern arbeitet mit vielen Institutionen und Personen zusammen. Dieses Kriterium bezieht sich insbesondere auf die Zusammenarbeit mit Verlagen,

\* Der vorliegende Beitrag bietet einen Einblick in die 2023 abgegebene und verteidigte Masterarbeit.

Literaturjournalist:innen, Zeitschriften und natürlich mit Buchautor:innen. Darüber hinaus hat der:die Übersetzer:in auch Erfahrungen mit der kulturellen Welt und mit Wissenschaftler:innen. Die heutigen Übersetzer:innen gehen darüber hinaus auch häufig „bürgerlichen“ Berufen nach, d. h. sie können selbst als Verleger:innen, Hochschullehrer:innen oder Schriftsteller:innen tätig sein (vgl. Makarska 2016: 218). Dieses Kriterium umfasst nicht nur berufliche Kontakte, sondern auch Bekanntschaften und Freundeskreise (vgl. Makarska 2016: 220). Diese oben beschriebenen Netze erleichtern und ermöglichen die Arbeit des:der Übersetzer:in. Das Übersetzungskritik-Segment ist bei der Erstellung von Lebensgeschichten sehr wichtig. Es erläutert auch den Rezeptionsbereich der Übersetzung und beschreibt den Einfluss des übersetzten Werks auf eigenständige Literaturproduktion, d. h. eine innovative Rolle in einem neuen Polysystem (vgl. Makarska 2016: 218). Das letzte Kriterium ist der Kontext und bezieht sich auf das eigene literarische Werk des:der Übersetzer:in und auf seinen:ihren „bürgerlichen“ Beruf (vgl. Eberharter 2020: 107). Es geht insbesondere um andere berufliche Tätigkeiten des:der Übersetzer:in, die auch seine:ihre Übersetzungstätigkeit beeinflussen. Als Beispiele für diese „bürgerlichen“ Berufsgruppen führt Renata Makarska an: Journalist:innen, Autor:innen, Lehrer:innen, Verleger:innen und Wissenschaftler:innen (vgl. Makarska 2016: 218).

### Sprach- und Topobiografie der Übersetzerin

Lisa Palmes wurde 1975 geboren. Sie ist in einer deutschen Familie aufgewachsen, ihre vernakulare Sprache ist also Deutsch. In den Jahren 1995 bis 1996 studierte Lisa Palmes Philosophie, Soziologie und Politikwissenschaft in Wien (vgl. Nakanapie 2022). Sie stellte jedoch fest, dass eine akademische Laufbahn nicht ihr Weg war, weil sie die Universität als zu realitätsfern wahrgenommen hat. Die Mitstudent:innen waren älter, über 30, und Lisa Palmes hatte Angst, dass sie nach 10 oder 15 Jahren immer noch am selben Ort sein würde. Sie beschloss, etwas Praktischeres zu machen und entschied sich für eine Ausbildung zur Friseurin. Die Ausbildung im Friseurhandwerk sowie die darauffolgende berufliche Tätigkeit erstreckten sich von 1996 bis 2001 (vgl. Frei 2020). Auf diese Weise lernte sie ihre Arbeitskollegin kennen, eine Polin aus Kattowitz. Dank ihr reiste Lisa Palmes nach Polen, nach Kattowitz (vgl. Benning 2021). Dieses Ereignis hat sich auf ihren weiteren Lebensweg ausgewirkt. So begann ihre Leidenschaft für die polnische Sprache, Polnisch ist für Lisa Palmes zu einer Art Faszination geworden. Im Alter von 25 Jahren begann sie, Polnisch zu lernen (vgl. Benning 2021). Von 2001 bis 2007 studierte sie Polonistik und Germanistik mit Schwerpunkt Linguistik an der Humboldt-Universität Berlin und der Universität Warschau (vgl. Unrast Berlin 2022). Polnisch ist für Lisa Palmes sowohl eine Berufssprache als auch eine Leidenschaft. Polnisch erfüllt somit die Kriterien einer vehikularen und referentalen Sprache.

### Netzwerke

Im Rahmen der Netzwerke von Lisa Palmes ist die Buchhandlung „Buchbund“ zu erwähnen. Dies ist die einzige polnisch-deutsche Buchhandlung in Berlin. Die Buchhandlung ist auch ein Treffpunkt für diejenigen, die aus Polen kommen oder sich für Polen und die polnische Sprache interessieren. Sie gilt als „der intellektuelle Treffpunkt des polnischen Berlins“ (Buchbund 2022a). Der Inhaber der Buchhandlung ist Marcin Piekoszewski, der zusammen mit Lisa Palmes zahlreiche Veranstaltungen zur polnischen Literatur organisiert. Nachfolgend werden einige der wichtigsten Veranstaltungen, die Lisa Palmes mit dem deutsch-polnischen Buchladen „Buchbund“ in Berlin mitorganisiert hat, genannt und beschrieben.

Im Jahr 2013 fand unter dem Titel „Reportagen ohne Grenzen“ eine Reihe von Treffen mit bekannten polnischen Reportern:innen statt. In zehn Gesprächen, die von Februar bis Dezember stattfanden, stellten Autor:innen ihre Werke vor und lasen ins Deutsche übersetzte Auszüge daraus vor (Buchbund 2022b). Die verschiedenen Reportagen beschrieben aktuelle gesellschaftspolitische Ereignisse aus Polen und der ganzen Welt, worauf der Name der Veranstaltung „Reportagen ohne Grenzen“ anspielt. Eine weitere Veranstaltungsreihe fand im Jahr 2014 von April bis November statt. Dies war eine Serie von Treffen und Gesprächen mit sechs polnischen Biograf:innen (vgl. Buchbund 2022c). Thematisiert wurden die Personen in den Biografien, die Autor:innen sowie die Gattung selbst. Aus den oben genannten Initiativen und anderen Veranstaltungen – natürlich fanden noch weitere Treffen und Veranstaltungen dieser Art statt – und der Zusammenarbeit von Lisa Palmes mit der Buchhandlung „Buchbund“ lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen. Durch ihre Zusammenarbeit mit einer polnisch-deutschen Buchhandlung hat Lisa Palmes ein großes Netzwerk an Bekanntschaften mit Autor:innen und anderen Übersetzer:innen aufgebaut. Nicht zu vergessen ist das riesige Netz von Kontakten zu Verleger:innen. Bei solchen kulturellen Veranstaltungen hatte Lisa Palmes natürlich auch die Gelegenheit, Leser:innen zu treffen. Als Mitorganisatorin und Initiatorin der oben genannten Projekte hat Lisa Palmes einen Beitrag zur Förderung der polnischen Literatur und Geschichte in Berlin und Deutschland geleistet. Dank ihrer Aktivitäten zur Verbreitung der polnischen Kultur und Literatur wird Lisa Palmes auch als „Kulturvermittlerin und Organisatorin von Gesprächsreihen mitpolnischen Schriftsteller:innen“ bezeichnet (Unrast Berlin 2022). Neben der Zusammenarbeit mit der Buchhandlung „Buchbund“ hat Lisa Palmes auch mit anderen Institutionen und Organisationen wie z. B. dem „Buchinstitut“ (poln. Instytut Książki) in Krakau zusammengearbeitet (vgl. Instytut Książki 2022). Lisa Palmes nimmt auch an übersetzungsbezogenen Konferenzen teil. Exemplarisch sei hier eine virtuelle Übersetzungskonferenz erwähnt, die der Nobelpreisträgerin Olga Tokarczuk und deren Übersetzer:innen gewidmet war. Die Konferenz fand am 25.09.2020 in New York statt und wurde von PEN America veranstaltet (vgl. PEN America 2022). Zehn Übersetzer:innen von Büchern der polnischen Nobelpreisträgerin aus neun Ländern nahmen daran teil (vgl. Dobrowolski 2020). Abschließend ist

anzumerken, dass sich Lisa Palmes durch die Teilnahme an der Konferenz ein breites Netzwerk von Kontakten zu Übersetzer:innen nicht nur für die deutsche Sprache aufgebaut hat. Ein weiteres Ereignis von besonderer Bedeutung ist der Weltkongress der Übersetzer:innen polnischer Literatur (poln. Światowy Kongres Tłumaczy Literatury Polskiej) (vgl. Kongres Tłumaczy 2022a). Diese Veranstaltung wird alle vier Jahre in Krakau organisiert. Es werden Übersetzer:innen aus verschiedenen Ländern eingeladen. Das Ziel des Kongresses ist die Stärkung und Integration der Gemeinschaften von Übersetzer:innen der polnischen Literatur. Die fünfte Veranstaltung fand vom 2.–4.06.2022 in Krakau statt. Die Übersetzerin Lisa Palmes war eingeladen, nahm an der Paneldiskussion teil und erörterte die effektive Veröffentlichung und Förderung von Büchern. Der Titel des Panels lautete: „Warsztat tłumacza: Jak skutecznie szukać wydawcy i jak dobrze promować książkę już wydaną?“ (dt. „Workshop für Übersetzer: Wie sucht man effektiv nach einem Verlag und wie kann man ein bereits veröffentlichtes Buch gut vermarkten?“) (vgl. Kongres Tłumaczy 2022b). Lisa Palmes betonte in der Diskussion, dass es bei der Förderung der Bücher auf dem Markt sehr wichtig ist, Leser:innen und Verleger:innen mit dem:der Autor:in bekannt zu machen.

Die kulturellen Veranstaltungen, an denen Lisa Palmes teilnimmt, zeugen von ihrem großen Engagement für das kulturelle Leben. Auch die Tatsache, dass sie häufig als Rednerin eingeladen wird, zeugt von ihrer Beliebtheit. Es ist auch Ausweis eines riesigen Netzwerks von Freundschaften mit Persönlichkeiten aus der Übersetzungsbranche.

Ein weiterer Aspekt ist die Erfahrung von Lisa Palmes in der Tandem-Übersetzung: Die Übersetzerin arbeitete mit Lothar Quinkenstein zusammen. Zwei Bücher wurden auf diese Weise von ihnen übersetzt: Ludwik Hirsfeld: *Geschichte eines Lebens* (poln. *Historia jednego życia*) und ein Buch der Nobelpreisträgerin Olga Tokarczuk *Die Jakobsbücher* (poln. *Księgi Jakubowe*) (vgl. Prüfer 2019).

## Das Übersetzerische Werk von Lisa Palmes

Bei der Erstellung einer Biografie ist es unerlässlich, die Übersetzungsleistung zu untersuchen. Angefangen bei Buchautor:innen übersetzt Lisa Palmes ganz unterschiedliche Personen – neben der Nobelpreisträgerin Olga Tokarczuk auch Journalist:innen, Wissenschaftler:innen, Schriftsteller:innen, Forscher:innen und sogar Mediziner:innen. Lisa Palmes hat auch Stammautor:innen wie Olga Tokarczuk, Joanna Bator, Wojciech Jagielski, Filip Springer, Mariusz Czubaj (vgl. Palmes 2022). Heterogen ist nicht nur der Kreis der Autor:innen, die Lisa Palmes übersetzt, sondern auch die Themenwahl der übersetzten Werke. Lisa Palmes konzentriert sich nicht nur auf einen Bereich, im Gegenteil, die übersetzten Bücher thematisieren den Holocaust, Krieg, Literatur, Fußball, Medizin und sogar Architektur. Dies ist ein Beweis für ein umfassendes Wissen und einen weiten Horizont der Übersetzerin. Viele Bücher erfordern auch Fachwortschatz und eine spezielle Sprache, die Lisa Palmes beherrscht. Ein weiterer Aspekt ist die Besonderheit

der Gattungen. Lisa Palmes beschäftigt sich überwiegend mit Belletristik. Zur schönen Literatur gehören etwa die Romane der Nobelpreisträgerin Olga Tokarczuk oder die Romane von Joanna Bator und Kaja Malanowska. Es ist allerdings erwähnenswert, dass das Übersetzerische Werk Lisa Palmes neben der Belletristik auch eine Vielzahl anderer Texte umfasst. Dazu gehören wissenschaftliche Sachtexte wie Reportagen, Biografien, Autobiografien, Essays oder Sammlungen von Artikeln.

Abschließend sind die Auszeichnungen und Preise zu erwähnen. Die Auszeichnungen sind ein fester Bestandteil des Porträts von Übersetzer:innen, da sie mit ihrer Arbeit verbunden sind. Preise und Nominierungen sind ein Beweis für die Wertschätzung von Übersetzer:innen und ihre Sichtbarkeit in der literarischen Welt. Lisa Palmes hat viele Preise erhalten, aber in diesem Beitrag wird nur einer von ihnen beschrieben – der Karl-Dedecius-Preis. Der Karl-Dedecius-Preis ist eine renommierte Auszeichnung für Literaturübersetzer:innen. Er wird seit 2003 alle zwei Jahre von dem Deutschen Polen-Institut und der Robert Bosch Stiftung an zwei Übersetzer:innen verliehen – je an eine:n deutsche:n Übersetzer:in polnischer Literatur und eine:n polnische:n Übersetzer:in deutschsprachiger Literatur. Sie werden für ihre hervorragenden Leistungen und ihr Engagement für die Vermittlung zwischen den Nachbarländern geehrt (vgl. Karl-Dedecius-Preis 2023). Im Jahr 2017 wurde Lisa Palmes gemeinsam mit Eliza Borg mit dem Karl-Dedecius-Preis ausgezeichnet (vgl. Europa-Universität 2022).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Lisa Palmes eine zeitgemäße Übersetzerin ist. Lisa Palmes geht mit dem Zeitgeist, was sich nicht zuletzt darin zeigt, dass sie eine eigene Website hat, die ständig aktualisiert wird. Ihre Aktivitäten zeugen davon, dass der:die moderne Übersetzer:in eine Person ist, die über ein riesiges Netzwerk von Kontakten und Kooperationen verfügt und ein:e Verkäufer:in ist, der:die Verlage von der Veröffentlichung überzeugen will. Lisa Palmes nimmt aktiv an Konferenzen und kulturellen Veranstaltungen teil. Bewunderung verdient auch ihre Zusammenarbeit mit der Buchhandlung „BuchBund“. Es handelt sich um eine Tätigkeit, die zur Popularisierung der polnischen Literatur in Deutschland und zur Förderung polnischer Autor:innen auf dem deutschen Markt beiträgt und auch für die deutschen Leser:innen wichtig ist, die auf diesem Weg neue Genres, Bücher, Autor:innen und Kultur aus Polen kennenlernen können. Lisa Palmes ist auch offen für die Zusammenarbeit mit anderen Übersetzer:innen, was ihre erfolgreichen Tandem-Übersetzungen bestätigen.

Ganz zum Schluss sei noch erwähnt, dass die Arbeit an Porträts von Übersetzer:innen deren Sichtbarkeit und Anerkennung fördert.

## Literaturverzeichnis

- BENNING, GÜNTER. 2021. Übersetzen ist wie Haarschneiden. <https://www.muensterschezeitung.de/lokales/staedte/greven/ubersetzen-ist-wie-haarschneiden-1091750?npg=> (15.11.2022).
- [BUCHBUND]. 2022a. Über uns. <https://buchbund.de/uber-uns/> (20.11.2022).
- [BUCHBUND]. 2022b. Reportagen ohne Grenzen. <https://buchbund.de/reportagen-ohne-grenzen/> (20.11.2022).
- [BUCHBUND]. 2022c. Biografien. <https://buchbund.de/biografien/> (20.11.2022).
- Eberharter, Markus. 2020. Biografia translatorska Alberta Zippera. In Kita-Huber, Jadwiga / Makarska, Renata (Hg.), *Wyjść tłumaczowi naprzeciw. Miejsce tłumacza w najnowszych badaniach translologicznych*, 93–109. Kraków: Universitas.
- [EUROPA-UNIVERSITÄT]. 2022. Karl-Dedecius-Preis. [https://www.ub.europa-uni.de/de/benutzung/bestand/kd\\_stiftung/karl\\_dedecius\\_preis/index.html#:~:text=Lisa%20Palmes%20debütierte%20in%202010,und%20ihrer%20„Jakobsbücher“%20beteiligen](https://www.ub.europa-uni.de/de/benutzung/bestand/kd_stiftung/karl_dedecius_preis/index.html#:~:text=Lisa%20Palmes%20debütierte%20in%202010,und%20ihrer%20„Jakobsbücher“%20beteiligen) (16.04.2023).
- DOBROWOLSKI, ANDRZEJ. 2020. Tłumacze z dziewięciu krajów o przekładach książek Olgi Tokarczuk na konferencji PEN America. <https://www.institutksiazki.pl/aktualnosci,2,tlumacze-z-dziewieciu-krajow-o-przekladach-ksiazek-olgi-tokarczuk-na-konferencji-pen-america,5594.html> (25.11.2022).
- FREI, GALLUS. 2020. Olga Tokarczuk „Der liebevolle Erzähler“, Kampa. <https://literaturblatt.ch/tag/lisa-palmes/> (15.11.2022).
- [INSTYTUT KSIĄŻKI]. 2022a. <https://www.institutksiazki.pl/> (20.11.2022).
- [KARL-DEDECIUS-PREIS]. 2023. Karl-Dedecius-Preis: Ein Preis für polnische Übersetzer deutschsprachiger Literatur und deutsche Übersetzer polnischer Literatur. <https://www.karl-dedecius-preis.de/der-preis/> (15.04.2023).
- KELLETAT, ANDREAS F. / TASHINSKIY, ALEKSEY / BOGUNA, JULIJA (HG.). 2016. *Übersetzerforschung: Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme.
- [KONGRES TŁUMACZY]. 2022a. O kongresie. <https://www.kongrestlumaczy.com/o-kongresie> (01.12.2022).
- [KONGRES TŁUMACZY]. 2022b. Program. <https://www.kongrestlumaczy.com/program> (01.12.2022).
- MAKARSKA, RENATA. 2016. Translationsbiographische Forschung: Am Beispiel von Siegfried Lipiner und Grete Reiner. In Kelletat, Andreas F. / Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija (Hg.), 2016. *Übersetzerforschung: Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens*, 215–232. Berlin: Frank & Timme.
- [NAKANAPIE]. 2022. Lisa Palmes. <https://nakanapie.pl/autorzy/lisa-palmes> (15.11.2022).
- PALMES, LISA. 2022. <http://lisapalmes.de/> (17.11.2022).
- [PEN AMERICA]. 2022. <https://pen.org/> (22.11.2022).
- PRÜFER, NATALIA. 2019. Tokarczuk im Tandem: Natalia Prüfer im Gespräch mit den Übersetzern Lisa Palmes und Lothar Quinkenstein. <https://forumdialog.eu/2019/12/17/>

[tokarczuk-im-tandem-natalia-pruefer-im-gespraech-mit-lisa-palmes-und-lothar-quinkenstein/](https://tokarczuk-im-tandem-natalia-pruefer-im-gespraech-mit-lisa-palmes-und-lothar-quinkenstein/) (02.02.2023).

[UNRAST BERLIN]. 2022. Gäste: Lisa Palmes. <https://unrast-berlin.de/de/gaeste/lisa-palmes-de/> (05.05.2022).

Zitiervorschlag: Pruciak-Suska, Olga. 2024. Translatologische Biografie und übersetzerisches Werk von Lisa Palmes (geb. 1975). In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 63–66. Leipzig (textdynamiken 3).

# Stille Perturbationen

## (Kon)Figurationen der Instabilitäten im Schaffen Judith Hermanns\*

Beata Gorycka (Jagiellonen-Universität)

\* Der vorliegende Beitrag bietet Einblick in die 2023 fertiggestellte und sich im Druck befindende Dissertation ‚Stille Perturbationen. (Kon)Figurationen der Instabilitäten im Schaffen Judith Hermanns‘.

Die von mir verfasste Dissertation trägt den Titel ‚Stille Perturbationen. (Kon)Figurationen der Instabilitäten im Schaffen Judith Hermanns‘. Die vorliegende Arbeit versucht, die Welt in den Texten der 1970 geborenen deutschen Schriftstellerin Judith Hermann anhand von vier Bänden ihrer Kurzprosa zu analysieren: ‚Sommerhaus, später‘ (1998), ‚Nichts als Gespenster‘ (2003), ‚Alice‘ (2009) und ‚Lettipark‘ (2016). Meine Forschungsperspektive wurde durch Niklas Luhmanns „Theorie sozialer Systeme“ bestimmt. Mit dem Ziel, meine Analysen methodologisch zu stabilisieren, habe ich mich an den Literaturwissenschaftlern Carsten Gansel, Norman Ächtler, Linda Simonis, Paweł Zimniak und Wolfgang Brylla orientiert. Wie diese habe ich mich auf die Luhmann’schen Konzeptionen des Systems und seine Dynamik konzentriert, unter besonderer Berücksichtigung der Kategorie Störung. Ich habe versucht zu zeigen, wie dieses von dem deutschen Soziologen vorgeschlagene Konzept bei der Beschreibung der dargestellten Welt in den Texten der Berliner Autorin genutzt werden kann, wobei ich ein besonderes Augenmerk auf die instabilen zwischenmenschlichen Beziehungen und die innere Welt der in ihren Werken dargestellten weltverlorenen Protagonisten richte.

Hermanns Protagonisten sind Vertreter der Generation der Autorin. Sie leben in der heutigen Welt, die von ständigem Wandel und damit von Instabilität geprägt ist. Ihre Lebenssituation ist eine ‚Zwischensituation‘, ein Zustand des Übergangs, der einer ständigen Dynamik unterliegt, die sich auf die Beziehungssysteme auswirkt. Diese sind oft unsicher, labil, manchmal unberechenbar und unzuverlässig, denn die in Hermanns Werken dargestellten Personen haben keine festen Prinzipien, leben in der Schwebelage und sind unentschlossen, was sie anfällig für Manipulationen macht. Als der Bereich der tiefgreifendsten Störung erweist sich die – für gesunde Beziehungen unentbehrliche – zwischenmenschliche Kommunikation. Mit der Fokussierung der Arbeit auf Konfigurationen, d. h. auf literarischen Strategien zur Darstellung menschlicher Instabilität, konzentriere ich mich auf Hermanns Wiedergabe der instabilen Existenzen ihrer Generation, die darüber hinaus durch verschiedene Perturbationen destabilisiert werden, d. h. unvorhergesehene Situationen, wie zum Beispiel unerwartete Begegnungen, Besuche oder Reisen, aber auch Krankheiten oder den Tod der nahestehenden Menschen.

In der Einleitung meiner Dissertation habe ich auf die Veränderungen der zeitgenössischen Mentalität hingewiesen, die für die Biografie der Autorin und die Schicksale ihrer Figuren von Bedeutung sind. Sie spiegeln die Veränderungen wider, die durch die Entwicklung der Technologie, die zunehmende Mobilität und die Umgestaltung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse hervorgerufen werden. Sie bringen die Negierung etablierter kultureller Bezugspunkte oder Denkweisen und die Umgestaltung traditioneller Formen der Selbstdarstellung mit sich, was häufig zu Konflikten führt.

Bei der Darstellung des Profils der Autorin im folgenden Kapitel habe ich nicht nur ihre Kurzprosa, sondern auch ihre Romane und die in dem Band ‚Wir hätten uns alles gesagt‘ (2023) vereinten poetologischen Äußerungen sowie die ihr zuerkannten Auszeichnungen mitberücksichtigt. Da die Texte Hermanns als einer Vertreterin der sogenannten Golf-Generation einem literarischen Phänomen zugerechnet werden, das mit dem



umstrittenen Begriff „Fräuleinwunder / literarisches Fräuleinwunder“<sup>1</sup> bezeichnet wird, habe ich das nächste Kapitel der Dissertation dieser Strömung gewidmet. Dabei habe ich den Versuch unternommen, sie vor dem Hintergrund der Entwicklung anderer literarischer Strömungen der letzten Jahrhundertwende darzustellen, wie der ‚Popliteratur‘, der ‚Berliner Literatur‘, der ‚Durchbruchsliteratur‘ oder aber der sogenannten Wendeliteratur. Ich habe auch auf Arbeiten verwiesen, die Judith Hermann der „Single-Generation“, der „Generation X“ oder der „68er-Generation“ zurechnen. Neben Judith Hermann sind hier Autorinnen wie Jenny Erpenbeck (geb. 1967), Felicitas Hoppe (geb. 1960), Zoë Jenny (geb. 1974), Juli Zeh (geb. 1974) oder Julia Franck (geb. 1970) zu nennen, die die thematische und ästhetische Vielfalt des Phänomens „Fräuleinwunder“ demonstrieren. Die berücksichtigten Autorinnen, deren Verlage das umstrittene „Etikett“ mitunter geschickt vermarkten, vereinen die Kriterien von Geschlecht und Alter. Gemeinsam scheint ihren Werken auch der Wunsch zu sein, die von Veränderlichkeit und Vergänglichkeit geprägt Dynamik menschlicher Beziehungen festzuhalten.

Da die repräsentativen Kurzprosatexte von Judith Hermann in der Sekundärliteratur sowohl als Erzählungen als auch als Kurzgeschichten / Short Stories eingeordnet werden, habe ich beide Gattungen im nächsten Kapitel, das sich mit genealogischen Fragen beschäftigt, definiert. Die überwiegende Mehrheit der in meiner Dissertation analysierten Texte hat Kurzgeschichtencharakter, obwohl die Autorin selbst drei Bände ‚Sommerhaus, später‘, ‚Nichts als Gespenster‘ und ‚Lettipark‘ mit dem Gattungsattribut ‚Erzählungen‘ bezeichnet. (Die im vierten Band ‚Alice‘ veröffentlichten Texte, die diese Bezeichnung nicht trägt, unterscheiden sich jedoch strukturell nicht von den Texten in den drei genannten Bänden, abgesehen davon, dass in allen fünf Geschichten die Erzählerin dieselbe Person ist – Alice). Da die Autorin selbst die Grenzen zwischen den genannten KurzprosaGattungen verwischt und einige Wissenschaftler (u. a. Julia Catherine Sander, Christina Ujma, Florence Feiereisen, Ines Koreck, Annette Mingels) beide Begriffe verwenden, habe ich mich für eine analoge Strategie entschieden, unter Rückgriff auf die Definition aus dem ‚Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft‘, das „Erzählung“ als neutralen Sammelbegriff eines „narrativen literarischen Textes kürzeren bis mittleren Umfangs“ (Braungart u. a. 2000: 519) definiert und damit, wie wir lesen, sowohl die klassische Kurzgeschichte, die Novelle als auch die Short Story umfasst.

Im folgenden Kapitel habe ich den Versuch unternommen, Judith Hermanns Texte vor dem Hintergrund von Strömungen in der Gegenwartsliteratur einzuordnen und den aktuellen Stand der Forschung zu ihren Kurzgeschichten aufzuzeigen. Judith Hermanns Texte, insbesondere die ersten beiden Erzählbände: ‚Sommerhaus, später‘ und ‚Nichts als Gespenster‘, sind des Öfteren Gegenstand der Literaturwissenschaft gewesen. Sie beschreiben Protagonist:innen in ihrer Müdigkeit, Leere, distanzierten Haltung zu ihrer Umgebung, der Ungewissheit der eigenen Identität, Entscheidungsunfähigkeit sowie Passivität. Dabei wird darauf hingewiesen, dass diese Eigenschaften aus einer fehlenden Beziehung zu sich selbst und zur Welt resultieren und manchmal auch das Ergebnis misslungener emotionaler und erotischer Beziehungen sind, die durch die vagen Seh-

süchte der Figuren, ihre ständige Suche nach etwas Unbestimmtem und ihre (meist vergeblichen) Hoffnungen auf eine gelungene Beziehung verursacht werden (und manchmal auch daraus resultieren).

Im darauffolgenden Kapitel habe ich die Forschungsmethodik vorgestellt. Um die Leser:innen in die Systemtheorie des deutschen Soziologen Niklas Luhmann einzuführen, habe ich versucht, verschiedene von ihm verwendete Schlüsselbegriffe wie: System, Autopoiesis, Kontingenz oder Emergenz zu erklären. Um die Literatur zu diesem Thema anhand von Luhmanns Begriffsapparat zu untersuchen, habe ich mich auf den Begriff der „Kommunikation“ konzentriert, der auch in Hermanns Texten thematisiert wird sowie auf das Phänomen, das der Soziologe als integralen Bestandteil von Systemen betrachtet, nämlich die das System destabilisierende Störung. Der Begriff „Störung“ wird in der Forschung mit Irritation und Perturbation gleichgesetzt. Nach Luhmann ist jedes Ereignis, das nicht dem erwarteten Verhalten des Systems entspricht, für dessen Entwicklung notwendig. In diesem Sinne kann eine Störung positive Folgen haben, denn sie kann zu Veränderungen im System führen, die es ihm ermöglichen, sein Potenzial besser auszuschöpfen oder sich besser an seine Umwelt anzupassen.

Unter Verweis darauf, dass sowohl Luhmann als auch seine Anhänger den Begriff der „Störung“ / ‚Irritation‘ / ‚Perturbation“ als Möglichkeit der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung in Form literarischer Texte vorschlagen (Gansel / Ächtler 2013: 10), habe ich versucht, die gewonnenen Erkenntnisse zur Beschreibung der Darstellungswelt von Hermanns Texten zu nutzen, wobei ich mich besonders auf die (oft innerlich zerrissenen) Figuren und ihre instabilen Beziehungen konzentrierte.

Besonderes Augenmerk habe ich der Frage geschenkt, wie die in Hermanns Texten dargestellten (Kon)Figurationen von Perturbationen betroffen sind, d. h. von zusätzlichen Faktoren wie Krankheit oder Verlust, die bereits instabile Beziehungen noch mehr stören. Auf diese Weise habe ich die Bedeutung von Störungen für die von Hermann konstruierten individuellen (Figur) und kollektiven (Gruppe) Systeme untersucht. Wichtig war auch die Beantwortung der Frage, mit welchen literarischen Strategien Judith Hermann ihren Leser:innen systemische Störungen und deren Auswirkungen präsentiert. Dazu gehören der Verzicht auf Psychologisierung, die Verwendung sogenannter Leerstellen sowie die Konzentration auf sinnliche Details und Minimalismus.

In Anlehnung an Luhmann habe ich im dritten Kapitel die Erzählungen von Judith Hermann auf folgende Aspekte untersucht: figuraler Gefühlshaushalt [gestörte / verhinderte Kommunikation, (fehlende) Identifikation, Distanzierung, Irritation]; existenzielle Instabilitäten [Schwebezustände, existenzielle Unterbrechungen am Beispiel von Krankheiten; Kontrollverluste und Kompensationen] und Strukturmerkmale der Vermittlungsebene [Erzähltechnik, minimalistisches Figurenensemble und Figurenkonstellationen ausgewählter Erzählungen; Rolle von Leerstellen].

Im Kapitel „Figuraler Gefühlshaushalt in ausgewählten Erzählungen Judith Hermanns“ habe ich die Kategorien von Kommunikation, Identifikation, Distanzierung und Irritation zur Grundlage meiner Analyse gemacht.



Im Hinblick auf (fehlende) Identifikation habe ich zwei Aspekte untersucht: den Körper, mit besonderem Augenmerk auf der Sexualität und mit den Frauengenealogien und anderen familiären Bezügen. Die Kategorie der Distanzierung habe ich in Bezug auf die topografische Ebene, die Beziehungsebene und Auseinandersetzung mit dem Tod analysiert. Auf das Konzept der Irritation bin ich in einem separaten Unterkapitel eingegangen. Es ist anzumerken, dass diese Kategorien – ähnlich wie Systeme – miteinander verbunden und voneinander abhängig sind. Anhand derselben Geschichten Hermanns können verschiedene Aspekte erörtert werden, wie z. B. gestörte Kommunikation, fehlende Identifikation, Distanzierung, Kompensationen, existenzielle Instabilität oder Irritation.

In meinen Analysen habe ich mich auf Luhmanns Studie ‚Liebe als Passion: zur Codierung von Intimität‘ (1982) gestützt, in der er eine Theorie der Kommunikation beschreibt, die auf seiner Theorie selbstreferentieller autopoietischer Systeme aufbaut und vieles von dem übernimmt, was er später in sein Hauptwerk ‚Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie‘ (1984) aufnahm.

Luhmann behandelt Liebe nicht als ein Gefühl, sondern als einen kommunikativen Code, durch den Gefühle ausgedrückt werden können. Die Liebe kann also als ein reproduzierbares Modell betrachtet und auch zum Gegenstand von Ablehnung oder Sehnsucht werden.

Die in dieser Arbeit analysierten literarischen Texte von Judith Hermann porträtieren Vertreter ihrer Generation, wobei die Autorin die Erfahrung des Lebens in einer Großstadt reflektiert, in der die Leser:innen Berlin leicht wiedererkennen.

Hermanns Figuren identifizieren sich kaum mit ihrem Beruf. Ihre vorherrschende Beschäftigung, vor allem in den ersten beiden Bänden, ist ihre Freizeitgestaltung. Ihre Leben sind auf oberflächliche Vergnügungen ausgerichtet. Die meisten Protagonist:innen des ersten Erzählbandes ‚Sommerhaus, später‘ kommen aus dem Berliner Künstlermilieu, wobei der Bereich ihrer Arbeit unbestimmt bleibt, obwohl die in einigen Texten enthaltenen Informationen ihre Identifizierung als Schauspieler oder Maler ermöglichen. Die Titelgeschichte von ‚Sommerhaus, später‘ verortet die junge „neue Bohème“ der 1990er Jahre topografisch eindeutig in den Berliner Ortsteil Prenzlauer Berg. Ihr eigentümlicher Lebensstil ist antibürgerlich und antimaterialistisch. Hermanns Figuren leben in einer Großstadt, was einerseits zu ihrer Einsamkeit und Verwirrung beiträgt, während sie andererseits dank der demografischen Vielfalt der Großstadt familienähnliche Gruppen (Systeme) bilden können, die nicht durch Blutsverwandtschaft, sondern durch gemeinsame Interessen oder einen ähnlichen Lebensstil miteinander verbunden sind. Ein wichtiger Beitrag zur Aufrechterhaltung dieser Gemeinschaften ist die Entwicklung einer neuen spezifischen Kultur der Intimität. Die Protagonist:innen wirken kühl und distanziert gegenüber der Außenwelt. Die Dynamik der von ihnen geschaffenen Systeme wird von gegensätzlichen Sehnsüchten bestimmt: auf der einen Seite von der Sehnsucht nach Freiheit, auf der anderen Seite von der Sehnsucht nach Liebe (Luhmann), verstanden als Leidenschaft (Luhmann) und Geborgenheit (vgl. Luhmann 1984:175).

Hermanns Kurzprosa konzentriert sich auf zentrale existenzielle Themen: Liebe,

gescheiterte Beziehungen, die damit einhergehende Einsamkeit und – in dem Erzählband ‚Alice‘ – den Tod. Indem die Autorin diese Themen aufgreift, macht sie deutlich, wie das Leben an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert den Umgang der Figuren mit diesen grundlegenden Themen beeinflusst. In fast allen Texten von Judith Hermann bleiben Probleme im Bereich der Kommunikation ein zentrales Thema (vgl. die Kurzgeschichten ‚Rote Korallen‘, ‚Sonja‘, ‚Diesseits der Oder‘ aus dem Band ‚Sommerhaus, später‘, ‚Ruth (Freundinnen)‘, ‚Kaltblau‘, ‚Zuhälter‘ aus dem Erzählband ‚Nichts als Gespenster‘, ‚Zeugen‘, ‚Träume‘, ‚Rückkehr‘ aus ‚Lettipark‘).

Es scheint bemerkenswert, dass die Autorin das Format der Kurzprosa wählt, um die oben beschriebenen Probleme darzustellen. Das bedeutet, dass das Erfassen der Realität in der Regel auf eine einzige Figur, Situation oder ein einziges Ereignis konzentriert wird. Anders als der Roman bietet die Kurzprosa weder Raum für die Entwicklung von Figuren oder für die Verfolgung ihrer Schicksale. Die von der Autorin gewählte Form der Narration erlaubt weder eine detaillierte Beschreibung des Schauplatzes noch eine eingehende analytische Untersuchung der Situation. Die Konzentration auf das Hier und Jetzt passt zur Schnelllebigkeit der Gegenwart und erlaubt selektive Einblicke in einzelne Aspekte der heutigen Realität, wobei der Blick der Autorin auf die Alltagsszenen der beschriebenen Quasi-Familien gerichtet ist.

Hermann konzentriert sich in ihren Texten auf die komplexe Beziehungsdynamik zwischen den Vertreter:innen ihrer eigenen Generation, aber – wie ich in den Analysen zu zeigen versuche – konfrontiert sie diese in einigen Texten auch mit ihrer Herkunftsfamilie.

Dieser Bereich der literarischen Reflexion wird von der Autorin sowohl positiv als auch negativ bewertet. Manchmal erscheint die Familie, aus der die Figuren der Autorin stammen, als ein stabiles System, als ein Raum der Geborgenheit. In einigen ihrer Texte entwickelt die Familie der älteren Generation ein Beziehungsmodell für die Vertreter:innen der jüngeren Generation, das diese selbst nicht realisieren (z. B. in der Erzählung ‚Acqua alta‘ aus dem Band ‚Nichts als Gespenster‘). Auch wenn die Familie in Hermanns Texten als dysfunktionales, von inneren Konflikten belastetes System erscheint (z. B. ‚Rote Korallen‘ und ‚Ende von Etwas‘ aus dem Erzählband ‚Sommerhaus, später‘), wird ihr Identifikationspotenzial positiv bewertet. Einige Erzählungen Hermanns verweisen auf Familienbande als Kraftquelle oder zeigen die Familie als Einheit, die den Figuren ein Gefühl von Kontinuität und Zusammengehörigkeit gibt (die Erzählungen ‚Kohlen‘ und ‚Mutter‘ aus ‚Lettipark‘).

Eine der vorherrschenden Strategien Hermanns ist es, besonders wichtige Details oder Hintergründe von Ereignissen auszulassen und somit vor den Leser:innen zu verbergen. Die so erzeugte Spannung trägt wesentlich zur Stimmung ihrer Texte bei. Dinge und Beziehungen, Vorgänge und Bewegungen, Gefühle und Affekte werden in Form von ‚snap-shots‘ / ‚Momentaufnahmen‘ festgehalten. In solchen ‚Schnappschüssen‘ werden nicht nur bestimmte Bedingungen der räumlichen Umgebung inszeniert, sondern auch emotionale und affektive Zustände. Zum einen wird eine konkrete Raumerfüllung

geschaffen, und ihre Idee ergibt sich aus der Gesamtheit der Dinge, die den Raum füllen. Zum anderen sind es die Beziehungen, die dem gegebenen Arrangement eine eigene situative Konkretetheit verleihen, zu der auch Störungen und Irritationen gehören (vgl. die Staubflocken im Zimmer und die Perturbationen zwischen der Ich-Erzählerin und ihrem Liebhaber in ‚Rote Korallen‘).

Der Raum ist ein ebenso wichtiges Element der Texte wie die Figurenkonstellationen oder die Handlung. Die von Judith Hermann dargestellten Räume sind keine bloßen ‚Kulissen‘ für die Geschichten und bilden daher nicht nur den Hintergrund, sondern bleiben stark semantisch aufgeladen. Die Figuren agieren, begegnen und kommunizieren in einer spezifischen Umgebung, die oft das Potenzial zur Störung in sich trägt. Der Raum trägt zum Ausbruch und zur Eskalation von Konflikten bei (vgl. die Einrichtung der Mietwohnung in der Erzählung ‚Micha‘ aus dem Band ‚Alice‘ und das Verhalten des Vermieters). In Hermanns Texten kann der Raum also zu Störungen und Konflikten beitragen und die Motivationen und Körperlichkeit der Figuren beeinflussen.

Die von Judith Hermann dargestellten scheinbar alltäglichen Situationen, die durch Störungen unterbrochen werden, stellen die gesamte Existenz der Figuren in Frage – ihre Beziehungen, ihren bisherigen Lebensweg, ihre Zukunft. Mit Ausnahme der Texte, die die Konfrontation der Protagonist:innen mit dem Tod reflektieren, wirkt das Dargestellte alltäglich und banal, und gleichzeitig erweckt die Erzählweise (wie der Titel dieser Dissertation andeutet) den Eindruck, „gedämpft“ zu sein. Die unaufdringliche, zurückhaltende Erzählweise erlaubt es den Leser:innen, sich auf die Komplexität und Subtilität der dargestellten Welt zu konzentrieren.

Judith Hermann arbeitet meisterhaft mit einem offenen Ende, das als eines der wichtigsten Merkmale der Kurzgeschichte / Short Story gilt. Indem sie wichtige Fragen in ihren Texten ungelöst lässt, baut sie Spannung auf. Durch das offene Ende ihrer Texte verweist sie auch auf die Komplexität des scheinbar unspektakulären Lebens, auf das sie sich bezieht, und zeigt, dass es nicht immer eine klare Lösung oder einen einfachen Ausweg aus einer konfliktreichen Situation gibt. Sie verzichtet auf moralische Urteile über ihre Figuren und überlässt es den Leser:innen, ihre eigenen Schlüsse zu ziehen.

Die vorgelegte Dissertation bezieht sich auf frühere Veröffentlichungen zum Werk der Berliner Autorin, doch wollte ich ein neues Licht auf Judith Hermanns Texte werfen – indem ich mich auf eine Textanalyse im Hinblick auf Kommunikation, Störung und Irritation konzentriert habe. Bisher bin ich noch nicht auf ein anderes Forschungsvorhaben gestoßen, das die (Kon)Figurationen der Instabilitäten in Judith Hermanns Werk unter Bezugnahme von Niklas Luhmanns ‚Theorie der sozialen Systeme‘ und seinen Nachfolgern beschreibt. In den von Hermann geschaffenen Erzählräumen werden die Leser:innen mit konflikthafter Situationen konfrontiert, die sich auf die Störung der Kommunikation auswirken, welche die Grundlage von Beziehungen ist. Die von der Autorin geschaffenen Situationen illustrieren und bestätigen Luhmanns These, die besagt, dass es ohne Störungen, Krisen und Konflikte keine Entwicklung gäbe. Störungen und Irritationen ermöglichen die Selbstbeobachtung des Systems (im Diskurs ist es der Erzähler /

die Erzählerin, der / die zum Beobachter der Störungen / Konflikte wird) und in der Folge seine autopoietische Entwicklung. Unter der Perspektive der Autopoiesis lässt sich bei der Analyse von Hermanns Werken ein konservatives Merkmal ihrer Texte feststellen: Störungen sind in den von der Autorin vorgestellten Systemen nicht generell ein Grund für deren revolutionäre Transformation oder Auflösung. Nicht in allen, aber in vielen von ihnen regeneriert sich das System nach der Störung selbst. Es bleibt zwar instabil und labil, aber das ist sein Zustand von Anfang an.

Trotz der umfangreichen Analysen deckt die von mir vorgelegte Arbeit sicherlich nicht alle möglichen Aspekte von Hermanns Prosa ab und lässt Raum für weitere Forschungen, wie z. B. die sprachliche Gestaltung durch die Schriftsteller:innen oder das Verhältnis zwischen der von mir analysierten Kurzprosa und den Romanen sowie den poetologischen Äußerungen der Schriftstellerin. Diese sind in dem Band ‚Wir hätten uns alles gesagt‘ enthalten, der nach Abschluss der Dissertation 2023 erschienen ist.

Meine Dissertation wird im WUJ (Verlag der Jagiellonischen Universität) gedruckt.

<sup>1</sup> 1999 verwendete der SPIEGEL Redakteur Volker Hage in seinem Artikel ‚Ganz schön abgedreht‘ den Begriff „literarisches Fräuleinwunder“, um den überraschenden Erfolg einer Reihe junger Autorinnen auf dem Literaturmarkt zu etikettieren. Judith Hermann wird neben Sibylle Berg, Tanja Dückers, Karen Duve, Jenny Erpenbeck, Julia Franck, Alexa Henning von Lange, Zoë Jenny und Juli Zeh als die „Ikone“ dieser schaffenden Generation proklamiert. Der Terminus gilt als umstritten nicht nur wegen der Verniedlichungsform in der Anrede, sondern auch deswegen, dass es sich keine ästhetische Kategorie finden lässt, die die unterschiedlichen Stile und Intentionen der Autorinnen vereinen könnte. In meiner Dissertation ‚Stille Perturbationen. (Kon)Figurationen der Instabilitäten im Schaffen Judith Hermanns‘ widme ich dem Begriff „Fräuleinwunder“ ein ganzes separates Kapitel.

## Literaturverzeichnis

## Primärliteratur

- HERMANN, JUDITH. 2009. *Acqua alta*. In Dies., *Nichts als Gespenster*. S. 121–151. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2014. *Aller Liebe Anfang*. Frankfurt a. M.: Fischer 2014.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Bali-Frau*. In Dies., *Sommerhaus, später*. S. 97–113. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Brief*. In Dies., *Lettipark*. S. 122–128. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Camera Obscura*. In Dies., *Sommerhaus, später*. S. 157–165. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2010. *Conrad*. In Dies., *Alice*. S. 49–95. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Die Liebe zu Ari Oskarsson*. In Dies., *Nichts als Gespenster*. S. 273–318. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Diesseits der Oder*. In Dies., *Sommerhaus, später*. S. 167–188. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Ende von Etwas*. In Dies., *Sommerhaus, später*. S. 85–96. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Fetisch*. In Dies., *Lettipark*. S. 13–24. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Gedichte*. In Dies., *Lettipark*. S. 35–42. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Gehirn*. In Dies., *Lettipark*. S. 110–121. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Hunter-Tompson-Musik*. In Dies., *Sommerhaus, später*. S. 115–137. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Hurrikan (Something farewell)*. In Dies., *Sommerhaus, später*. S. 31–54. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Inseln*. In Dies., *Lettipark*. S. 74–83. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Kaltblau*. In Dies., *Nichts als Gespenster*. S. 61–120. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Kohlen*. In Dies., *Lettipark*. S. 7–12. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Kreuzungen*. In Dies., *Lettipark*. S. 164–175. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Lettipark*. In Dies., *Lettipark*. S. 43–51. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2010. *Malte*. In Dies., *Alice*. S. 127–157. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Manche Erinnerungen*. In Dies., *Lettipark*. S. 94–109. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2010. *Micha*. In Dies., *Alice*. S. 5–48. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Mutter*. In Dies., *Lettipark*. S. 176–187. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Nichts als Gespenster*. In Dies., *Nichts als Gespenster*. S. 195–232. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Osten*. In Dies., *Lettipark*. S. 141–152. Frankfurt a. M.: Fischer.

- HERMANN, JUDITH. 2016. *Papierflieger*. In Dies., *Lettipark*. S. 63–73. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Pappelpollen*. In Dies., *Lettipark*. S. 84–93. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2010. *Raymond*. In Dies., *Alice*. S. 159–189. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2010. *Richard*. In Dies., *Alice*. S. 97–125. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Rote Korallen*. In Dies., *Sommerhaus, später*. S. 11–29. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Ruth (Freundinnen)*. In Dies., *Nichts als Gespenster*. S. 11–59. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Rückkehr*. In Dies., *Lettipark*. S. 153–163. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Solaris*. In Dies., *Lettipark*. S. 25–34. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Sommerhaus, später*. In Dies., *Sommerhaus, später*. S. 139–156. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Sonja*. In Dies., *Sommerhaus, später*. S. 55–84. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Träume*. In Dies., *Lettipark*. S. 129–140. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2023. *Wir hätten uns alles gesagt*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Wohin des Wegs*. In Dies., *Nichts als Gespenster*. S. 33–271. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2016. *Zeugen*. In Dies., *Lettipark*. S. 52–62. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HERMANN, JUDITH. 2009. *Zuhälter*. In Dies., *Nichts als Gespenster*. S. 153–193. Frankfurt a. M.: Fischer.

## Sekundärliteratur

- BARALDI, CLAUDIO / CORSI, GIANCARLO / ESPOSITO, ELENA. 1997. *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BERGHAUS, MARGOT. 2011. *Luhmann leicht gemacht. Eine Einführung in die Systemtheorie*. 3., überarbeitete und ergänzte Auflage. Köln / Weimar / Wien: Böhlau.
- BEUSHAUSEN, JÜRGEN. *Ein Überblick über die Theorie sozialer Systeme*. <https://www.systemmagazin.de/bibliothek/texte/beushausen-systemtheoretische-grundlagen.pdf> (Zugriff am 30.10.2020).
- BÖTTINGER, HELMUT. 2004. *Judith Hermann und ihre Gespenster*. In Helmut Böttiger (Hg.): *Nach den Utopien. Eine Geschichte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. S. 286–310. Wien: Paul Zsolnay 2004.
- BÖTTIGER, HELMUT. 2004. *Nach den Utopien. Eine Geschichte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. [https://dokumenty.osu.cz/ff/journals/studiagermanistica/2007-2/SG\\_2\\_7\\_Zemanikova.pdf](https://dokumenty.osu.cz/ff/journals/studiagermanistica/2007-2/SG_2_7_Zemanikova.pdf) (Zugriff am 12.09.2022).
- BÖTTIGER, HELMUT. 2004. *Nichts als Gespenster*. <https://www.deutschlandfunk.de/nichts-als-gespenster-erzaehlungen-100.html> (Zugriff am 14.03.2022).

- BRAUNGART, GEORG U. A. (HG.). 2000. *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Band I, A-G. 3. Neubearbeitete Auflage. Berlin: Walter de Gruyter.
- DENNERLEIN, KATRIN. 2009. *Narratologie des Raumes*. Berlin: De Gruyter.
- DORSCH, FRIEDRICH / HÄCKER, HARTMUT / STAPF, KURT H. (HG.). 1994. *Dorsch Psychologisches Wörterbuch*. Bern / Göttingen / Toronto / Seattle: Huber.
- DURZAK, MANFRED. 2002. *Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart. Autorenporträts, Werkstattgespräche, Interpretationen*. 3. erw. Aufl., Würzburg: Königshausen & Neumann.
- DURZAK, MANFRED. 2006. Die Erzählprosa der neunziger Jahre. In Wilfried Barner (Hg.), *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. 2. akt. und erw. Aufl. S. 964–1007. München: Beck.
- DURZAK, MANFRED. 1989. *Die Kunst der Kurzgeschichte. Zur Theorie und Geschichte der deutschen Kurzgeschichte*. München: Wilhelm Fink.
- FEIEREISEN, FLORENCE. 2006. Liebe als Utopie? Von der Unmöglichkeit menschlicher Näheräume in den Kurzgeschichten von Tanja Dückers, Julia Franck und Judith Hermann. In: Ilse Nagelschmidt / Lea Müller-Dannhausen / Sandy Feldbacher (Hg.), *Zwischen Inszenierung und Botschaft. Zur Literatur deutschsprachiger Autorinnen ab Ende des 20. Jahrhunderts*. S. 179–196. Berlin: Frank & Timme.
- GANSEL, CARSTEN / ÄCHTLER, NORMAN (HG.). 2013. *Das ‚Prinzip Störung‘ in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Berlin / Boston: De Gruyter.
- GANSEL, CARSTEN / ÄCHTLER, NORMAN (HG.). 2013. Das ‚Prinzip Störung‘ in den Geistes- und Sozialwissenschaften – Einleitung. In Carsten Gansel / Norman Ächtler (Hg.): *Das ‚Prinzip Störung‘ in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Berlin / Boston: De Gruyter.
- GANSEL, CARSTEN / ZIMNIAK, PAWEŁ (HG.). 2012. *Störungen im Raum – Raum der Störungen*. S. 183–202. Heidelberg: Winter.
- GORYCKA, BEATA. 2020. Leerstellen in der Erzählung Judith Hermanns *Sommerhaus, später*. In Zofia Berdychowska / Frank Liedtke (Hg.), *Aspekte multimodaler Kurzformen: Kurztexte und multimodale Kurzformen im öffentlichen Raum*. <http://ruj.uj.edu.pl/xmlui/handle/item/268905> S. 219–229. Berlin: Lang. (Zugriff am 20.02.2023).
- GORYCKA, BEATA. 2017. Umgang mit Dingen, die einen hilflos machen. Begegnungen mit dem Tod im Erzählband Alice Judith Hermanns. In Lech Kolago (Hg.), *Studien zur Deutschkunde*, Band 59. S. <http://ruj.uj.edu.pl/xmlui/handle/item/42269> S. 465–475
- HAGE, VOLKER. 1999. Ganz schön abgedreht. *Der Spiegel*. 22.03.1999, S. 244–246.
- LÖW, MARTINA / STURM, GABRIELE. 2005. Raumsoziologie. In von Kessl, Fabian u. a. (Hg.), *Handbuch Sozialraum*. S. 31–48. Wiesbaden: VS.
- LÖW, MARTINA. 2001. *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LUHMANN, NIKLAS. 1997. *Die Gesellschaft der Gesellschaft. Erster und zweiter Teilband*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LUHMANN, NIKLAS. 1997. *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LUHMANN, NIKLAS. 1992. *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LUHMANN, NIKLAS. 1990. Glück und Unglück der Kommunikation in Familien: Zur Genese von Pathologien. In *Soziologische Aufklärung 5*. S. 218–227. Wiesbaden: VS Verlag für Sozial-

wissenschaften. [https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-322-97005-3\\_10](https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-322-97005-3_10) (Zugriff am 30.04.2022).

- LUHMANN, NIKLAS. 1984. *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LUHMANN, NIKLAS. 1996. *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. 6. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LUHMANN, NIKLAS. 1995. *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995.
- LUHMANN, NIKLAS. 1995. *Soziologische Aufklärung. Band 6. Die operative Geschlossenheit psychischer und sozialer Systeme*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- LUHMANN, NIKLAS. 2009. *Soziologische Aufklärung. Konstruktivistische Perspektiven*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- MARX, LEONIE. 2005. *Die deutsche Kurzgeschichte*. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart / Weimar: Metzler.
- MEISE, HELGA. 2005. Mythos Berlin. Orte und Nicht-Orte bei Julia Frank, Inka Parei und Judith Hermann. In Caemmerer, Christiane / Delabar, Walter / Meise, Helga (Hg.), *Fräuleinwunder literarisch. Literatur von Frauen zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. S. 125–150. Inter-Lit, Band 6. Frankfurt a. M.: Lang.
- MINGELS, ANNETTE. 2006. Das Fräuleinwunder ist tot – es lebe das Fräuleinwunder. Das Phänomen der ‚Fräuleinwunder-Literatur‘ im literaturgeschichtlichen Kontext. In Ilse Nagelschmidt / Lea Müller-Dannhausen / Sandy Feldbacher (Hg.), *Zwischen Inszenierung und Botschaft. Zur Literatur deutschsprachiger Autorinnen ab Ende des 20. Jahrhunderts*. S. 13–38. Berlin: Frank&Timme.
- NAGELSCHMIDT, ILSE / MÜLLER-DANNHAUSEN, LEA / FELDBACHER, SANDY (HG.): *Zwischen Inszenierung und Botschaft. Zur Literatur deutschsprachiger Autorinnen ab Ende des 20. Jahrhunderts*. Berlin: Frank&Timme 2006.
- NÜNNING, ANSGAR. 2001. Art. Raum / Raumdarstellung, literarische[r]. In Nünning, Ansgar (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. S. 536. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler.
- SANDER, JULIA CATHERINE. 2015. *Zuschauer des Lebens. Subjektivitätswürfe in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Bielefeld: Transcript.
- SEIDLER, MIRIAM. 2010. *Figurenmodelle des Alters in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. S. 84–90. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- SIMONIS, LINDA. 2011. Irritation - Jean de La Fontaine und Jean Crotti. In Werber, Niels (Hg.), *Systemtheoretische Literaturwissenschaft: Begriffe – Methoden – Anwendungen*. S. 195–205. Berlin / New York: Walter de Gruyter.
- WERNER, MARTIN: *Die Kälte-Metaphorik in der modernen deutschen Literatur*. <https://doc-serv.uni-duesseldorf.de/servlets/DocumentServlet?id=3513> S. 13. (Zugriff am 31.12.2021).

Zitiervorschlag: Gorycka, Beata. 2024. Stille Perturbationen: (Kon)Figurationen der Instabilitäten im Schaffen Judith Hermanns. In Franke, Sebastian; Klemm, Anna Luise; Krabi, Richard; Toth, Raphael; Zajac, Wojciech (Hgg.), *Studieren und Promovieren in Krakau und Leipzig: Beiträge der Sommerschule 2023*. 67–72. Leipzig (textdynamiken 3).

Das Online-Journal *textdynamiken* wird herausgegeben von Prof. Dr. Zofia Berdychowska (Krakau), Dr. Stefanie Bremerich (Leipzig), Dr. phil. habil. Magdalena Filar (Krakau), Prof. Dr. Sabine Griese (Leipzig), Prof. Dr. Katarzyna Jaśtał (Krakau), Prof. Dr. Frank Liedtke (Leipzig), Dr. Frank Mroczynski (Leipzig), Dr. phil. habil. Pawel Zarychta (Krakau). Es erscheint online auf der Projekthomepage [textdynamiken.eu](http://textdynamiken.eu). Das Online-Journal ist das Publikationsorgan der Germanistischen Institutspartnerschaft (GIP) „Textdynamiken“ zwischen Leipzig und Krakau, gefördert vom DAAD (2021–2023, 2024–2026). Die inhaltliche und redaktionelle Verantwortung einzelner Sonderhefte liegt beim jeweiligen Herausgeberteam.

Dieses Werk ist zu allen Teilen urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ohne Zustimmung des Instituts für Germanistik der Universität Leipzig ist unzulässig.

Die Rechte für die reproduzierten Abbildungen liegen bei den bildgebenden Institutionen und sind am jeweiligen Bild ausgewiesen.

© 2024 Institut für Germanistik der Universität Leipzig

ISSN 2750-4220

## Redaktion

Sebastian Franke, Anna Luise Klemm,  
Richard Krabi, Raphael Toth & Wojciech Zajęc

## Kontakt

Institut für Germanistik, Universität Leipzig  
Beethovenstraße 15  
04107 Leipzig

## Website

[textdynamiken.eu](http://textdynamiken.eu)

## Konzeption und Gestaltung

GRUETZNER TRIEBE  
[gruetzner-triebe.de](http://gruetzner-triebe.de)

# IMPRESSUM